



## Der Masterstudiengang Interdisciplinary Neuroscience im Porträt

Seite 3

Foto: Shutterstock, Vladimir (1116017291)

### Studentische Kritik an der VWL

Eine Studie von Tim Engartner und Eva Schweitzer-Krah untersucht die Pluralismusebende in der Volkswirtschaftslehre.

2

### Die liberalen Kräfte im Islam stärken

Der Jurist Rudolf Steinberg über sein Buch „Zwischen Grundgesetz und Scharia. Der lange Weg des Islam nach Deutschland“.

7

### Grüne Maden schonen die Umwelt

Das studentische Projekt Green Grubs stellt aus Maden der schwarzen Soldatenfliege proteinreiches Tierfutter her.

9

### Ein sicherer Hafen für Forscher aus dem Ausland

Das Goethe Welcome Centre erleichtert internationalen Wissenschaftlern das Ankommen an der Gastuniversität.

19

### Die intellektuelle Blütezeit der Universität

Der Historiker Notker Hammerstein über seine gerade erschienene Biografie des Kurators Kurt Riezler.

24

## Editorial

Liebe Mitstreiter,  
Ihnen persönlich alles Gute zum neuen Jahr! Ich hoffe, Sie sind gut gestartet, und es geht noch besser für Sie weiter. Für die Goethe-Universität beginnt das neue Jahr mit guten Nachrichten: Die Wahlprüfsteine der Konferenz Hessischer Universitätspräsidenten (KHU), deren Vorsitz ich im Oktober 2018 übernommen habe, sind in den neuen Koalitionsvertrag der Hessischen Landesregierung eingeflossen: 5 Prozent jährlichen Budgetaufwuchs hatten wir gefordert, faktisch 4,6 Prozent werden uns versprochen. Hinzu kommen 451 neue Professuren, mehr Geld für den Hochschulbau und ein 1 Mrd. Euro schweres Digitalisierungsprogramm, an dem wir ebenfalls kräftig mitarbeiten wollen. Die intensive Vorarbeit hat sich ausgezahlt. Jetzt kommt es darauf an, daraus für uns das Beste zu machen. Lassen Sie uns dies gemeinsam anpacken. In diesem Sinne uns allen viel Erfolg!

Herzliche Grüße  
Ihre Birgitta Wolff  
Präsidentin



Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32  
60054 Frankfurt am Main | Pressesendung | D30699D  
Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

[www.unireport.info](http://www.unireport.info)

## 100 Jahre Soziologie in Frankfurt

1919 wurde der erste Lehrstuhl für Soziologie mit Franz Oppenheimer besetzt. Jubiläumsjahr an der Goethe-Uni mit Vorträgen und Diskussionen



100 Jahre Soziologie  
an der Goethe-Universität

Am 1. April 1919 wurde der erste Lehrstuhl für Soziologie an einer deutschen Universität eingerichtet: Franz Oppenheimer, Privatdozent für Staatswissenschaft an der Universität Berlin, wurde zum ordentlichen Professor für Soziologie und theoretische Nationalökonomie an der Universität Frankfurt ernannt. Zusammen mit dem 1923 gegründeten Institut für Sozialforschung hat die Frankfurter Soziologie die nationale und internationale Forschungsagenda in den folgenden Jahrzehnten maßgeblich bestimmt. Um das 100-jährige Bestehen der Soziologie an der Goethe-Universität feierlich zu begehen, finden 2019 eine Reihe fachlicher und öffentlicher Veranstaltungen zum Thema statt.

„Wir möchten im Jubiläumsjahr einerseits an die beeindruckende Tradition der Frankfurter Soziologie erinnern, andererseits aber auch die Fortschreibung der Forschung in Gegenwart und Zukunft beleuchten. Wir freuen uns auf den Diskurs mit der Wissenschaft, mit Studierenden und den interessierten Bürgerinnen und Bürgern der Stadt“, unterstreicht Prof. Thomas Lemke, Geschäftsführender Direktor des Instituts für Soziologie. Im Rahmen einer über zwei Semester reichenden Vorlesungsreihe werden Vertreterinnen und Vertreter des Fachs die vielen Facetten soziologischer Forschung an der Goethe-Universität vorstellen. Diese Vorlesungen sind hochschulöffentlich und werden allen Interessierten offenstehen. Ferner werden Videosequenzen erstellt, in denen Professorinnen und Professoren Einblicke in

die Vielfalt und Forschungsgegenstände der aktuellen Frankfurter Soziologie vermitteln. Eine Festveranstaltung zum Jubiläum wird am 12. November stattfinden. Jürgen Habermas und Saskia Sassen (Columbia University, New York) halten die Festvorträge; geplant sind darüber hinaus mehrere Podiumsdiskussionen zu Frankfurter Traditionslinien und aktuellen soziologischen Debatten.

Das Institut für Soziologie an der Goethe-Universität ist heute einer der größten universitären Standorte soziologischer Lehre und Forschung in Deutschland und zählt weltweit zu den bedeutendsten und traditionsreichsten sozialwissenschaftlichen Forschungseinrichtungen. Mehr als 20 Professorinnen und Professoren und über 60 wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kooperieren in den Forschungsschwerpunkten wie Soziologische Theorie, Geschichte der Soziologie und Wissenschaftstheorie, soziale Ungleichheit und Bildung, Sozialpsychologie und Kultur, Gender, Diversität und Migration.



Franz Oppenheimer  
Foto: Frank Lenart

### Vorträge im Sommersemester 2019

#### 23. APRIL Prof. Dr. Thomas Scheffer

Existenzielle Probleme und das gesellschaftliche (Un-)Vermögen der Soziologie.

#### 7. MAI Prof. Dr. Kira Kosnick

Studieren in Zeiten neoliberaler Hochschulpolitik.

#### 21. MAI Vertretungsprof. Dr. Saša Bosančić

Kinder der Freiheit? Zum Individualisierungszwang unter kulturindustriellen Bedingungen.

#### 28. MAI Prof. Dr. Birgit Blätzel-Mink

Nachhaltigkeit in der Konsumgesellschaft und die veränderte Rolle von Konsument\*innen.

#### 4. JUNI Seniorprof. Dr. Tilman Allert

Soziologie als Formanalyse. Innovationspotenziale und Anschlusslinien im Werk der frühen Frankfurter.

#### 18. JUNI Prof. Dr. Markus Gangl

Zunehmende Ungleichheit + Abstiegsangst = politische Frustration? Zur Sozialstruktur der politischen Abkehr von der Mitte.

#### 25. JUNI Prof. Dr. Thomas Lemke

„Mein langer Lauf zu mir selbst“. Von der Dialektik der Aufklärung über Joschka Fischer zu den Science and Technology Studies.

#### 9. JULI Prof. Sigrid Rossteutscher, Ph.D.

Sind die „Volksparteien“ am Ende?

Jeweils 16.00 Uhr, Renate von Metzler-Saal, IG-Farben-Haus, Campus Westend.

### Weitere Informationen

<https://hundertjahressoziologie.uni-frankfurt.de>

# Trotz Kritik am Fach: Studierende beteiligen sich kaum am Erneuerungsprozess der VWL

Studie von Tim Engartner und Eva Schweitzer-Krah zur Pluralismusdebatte in der Volkswirtschaftslehre

Schon seit Jahren findet in der Volkswirtschaftslehre eine erstaunlich breit geführte Diskussion über die Ausrichtung des Faches statt. In der sogenannten Pluralismusdebatte fordern Kritiker unter anderem eine größere theoretische Vielfalt, mehr Interdisziplinarität und eine Erweiterung des Methodenrepertoires. Längst hat die Diskussion die Grenzen des fachinternen Diskurses übersprungen und die wissenschaftsinteressierte Öffentlichkeit erreicht. „Erstaunlich ist aber, dass die Studierenden, immerhin die größte Statusgruppe an den Hochschulen, bislang nicht dazu befragt wurden“, erklärt Tim Engartner, Professor für Didaktik der Sozialwissenschaften mit dem Schwerpunkt politische Bildung an der Goethe-Universität. Zusammen mit seiner Mitarbeiterin Eva Schweitzer-Krah befragte er an fünf der zehn größten wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten Studierende der VWL nach ihrem Blick auf das Fach und die Pluralismusdebatte.

## Kritik an Mainstream-Lehre

Die Ergebnisse haben Engartner und Schweitzer-Krah durchaus überrascht: „Dass Studierende ihr Fach einerseits mit einer solchen Vehemenz kritisieren, sich aber andererseits kaum an der Debatte beteiligen, ist wirklich verblüffend“,

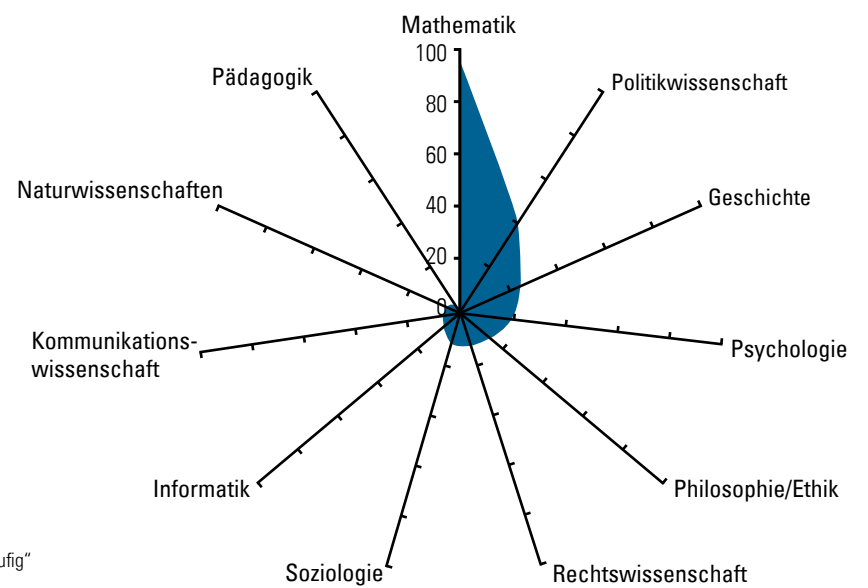
unterstreicht Eva Schweitzer-Krah; man kritisiere vor allem die Dominanz mathematisch-formalistischer Modelle, vermisse sozialwissenschaftliche Zugänge und interdisziplinäre Bezüge zu angrenzenden Fächern. Die VWL bleibe demnach vorwiegend „neoklassischen Knappheitsaspekten“ verhaftet; stattdessen wünschen sich Studierende stärker „verteilungspolitische Fragen“. Vor diesem Hintergrund sei es überraschend, dass nur 13,7 Prozent der Befragten die Pluralismusdebatte intensiv verfolgen und gerade einmal 6,4 Prozent sich in entsprechenden Initiativen beteiligen. Besonders gravierend seien die persönlichen Veränderungen, die eine Mehrheit der Studierenden bei sich nach gerade einmal vier Semestern festgestellt habe, betont Engartner: „Die Merkmale des Zoon politikon werden anscheinend von denen des Homo oeconomicus verdrängt; Idealismus, Gerechtigkeits-sinn und Empathie treten zurück, während Leistungsdruck, Karriereambitionen und Konkurrenzdenken zugenommen haben.“

## Desillusionierung und fehlende Beteiligung

Der Gegensatz von anfänglichem Idealismus und der Trägheit im Alltag sei natürlich nicht per se eine Besonderheit von VWL-Studierenden, konzediert Engartner. So sei bekanntlich die Beteiligung bei den Wahlen zum Studierendenparlament an allen Hochschulen auch recht gering. Oft stehe einer Partizipation an Hochschuldebatten der nachvollziehbare Gedanke entgegen, dass man ohnehin nur eine begrenzte Zeit an der Universität verbringe und somit von Veränderungen ohnehin nicht profitiere. „Wir wissen auch nicht, wie hoch die Unzufriedenheit in anderen Fächern mit der Lehre ist. Es wäre sicherlich interessant, das einmal im Rahmen einer Vergleichsstudie zu erheben.“ Gleichwohl, betonen Engartner und Schweitzer-Krah, sei der Prozess einer Desillusionierung im Fach Volkswirtschaftslehre deutlich zu sehen. Sie fordern, dass die Fakultäten stärker auf studentische Interessen und Bedürfnisse eingehen. „Studierende entscheiden sich ganz bewusst für einen Studienstandort und eine Fakultät, möchten gerne gesellschaftliche Phänomene besser verstehen lernen, sind aber im Nachhinein oft enttäuscht. Das Analyseobjekt in der Lehre liegt meist auf dem methodologischen Individualismus; globale Systemzusammenhänge oder institutionelle Kontexte werden auch nach der Finanzkrise noch viel zu selten behandelt.“

Fehlende Interdisziplinarität in der ökonomischen Hochschullehre

(in %, N= 351, angegeben: explizite Bezüge werden „häufig“ oder „sehr oft“ hergestellt)



## DIE WICHTIGSTEN ERGEBNISSE

Die Studie untersucht, wie Studierende der Volkswirtschaftslehre (VWL) an deutschen Hochschulen ihr Fach und die Pluralismusdebatte wahrnehmen. Schriftlich befragt wurden 351 Studierende der VWL im vierten Semester an den Universitäten Bonn, Frankfurt am Main, Hamburg, Heidelberg und Mannheim. Die Ergebnisse lassen sich in drei Kernpunkten zusammenfassen.

Die Studierenden teilen die Kritik an der ökonomischen Mainstream-Lehre. Die VWL wird von ihnen als praxisfern, mathematisch fokussiert, wenig interdisziplinär und abgewandt von gesellschaftlichen Grundfragen erlebt. Eine flächendeckende Beteiligung an der Pluralismusdebatte findet gleichwohl kaum statt.

Hochschulweit beklagen die Befragten eine immense Wettbewerbsorientierung in der VWL. Karriereambitionen, Leistungsdruck und Konkurrenzdenken nehmen im Studium zu, während Attribute des Sozialverhaltens (u. a. Idealismus, Einfühlungsvermögen, Solidarität, Hilfsbereitschaft) in den Hintergrund treten.

Diese Veränderung scheint die Bereitschaft der Studierenden zu mindern, sich uneigennützig für eine fachliche Erneuerung in der VWL einzusetzen. Stattdessen geben sie den prüfungsrelevanten Mainstream-Inhalten den Vorzug vor einem aufwendigen und ungewissen Engagement in der Pluralismusdebatte.

## Bedeutung wirtschaftswissenschaftlicher Forschung

Engartner betont, dass der kritische Blick auf eine wirtschaftswissenschaftliche Disziplin keineswegs als „Ökonomie-Bashing“ zu verstehen sei; es gebe kaum einen gesellschaftlichen Bereich, der nicht von wirtschaftlichen Aspekten geprägt sei. Auch in der Politikwissenschaft wachse das Interesse am System der Wirtschaft. Die aktuelle Grosser-Stiftungsprofessorin an der Goethe-Universität Cornelia Woll mit ihren Analysen zum Finanzmarkt sei hierfür ein gutes Beispiel. Disziplinen wie Wirtschaftspsychologie, -geografie oder -geschichte trügen die Fächerverbindung bereits im Namen. Allerdings seien wirtschaftswissenschaftliche Disziplinen im Vergleich zu geistes- und sozialwissenschaftlichen bislang noch im geringeren Maße interdisziplinär ausgerichtet, was sich an-

hand von Zitations-Rankings nachweisen lasse. Engartner verteidigt das Fach VWL aber auch gegen eine Kritik der „Praxisferne“, die ihm zu pauschal erscheint: „Als Universität richten wir unsere Studiengänge nicht primär an den Anforderungen des Arbeitsmarktes aus. Unser Erkenntnisinteresse geht über den beruflichen Nutzen hinaus. Zudem weiß man, das theoretisch gewonnene Wissen eine längere Halbwertszeit hat als anwendungsbezogenes Wissen.“ Gleichwohl, ergänzt Schweitzer-Krah, müssten bei der Vermittlung der Fachinhalte die Anschaulichkeit und Konkretetheit gewährleistet sein. Ein Fach wie die VWL habe eine gesellschaftliche Verantwortung und müsse daher auch auf aktuelle Fragen antworten und Impulse setzen.

Die beiden Forscher betonen, dass ihre Studie „Wie denken Studierende über die Pluralismusde-

Die Studie „Wie denken Studierende über die Pluralismusdebatte in der Volkswirtschaftslehre?“ von Tim Engartner und Eva Schweitzer-Krah wurde unterstützt durch das Themenfeld „Neues ökonomisches Denken“ des Forschungsinstituts für gesellschaftliche Weiterentwicklung e.V. in Düsseldorf und gefördert vom Land Nordrhein-Westfalen durch das Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung. Sie ist in englischer Form im International Review of Economics Education erschienen und wurde in Times Higher Education besprochen.

batte in der VWL?“ nicht repräsentativ und somit nicht auf alle VWL-Studierenden übertragbar sei; allerdings werfe die Stichprobe für eine erste Erkundung viele interessante Anschlussfragen auf. Weitere Untersuchungen seien notwendig. Zuerst möchte man die Ergebnisse in die Öffentlichkeit tragen und mit Studierenden und der Fachöffentlichkeit in einen fruchtbaren Diskurs treten. df

## Zur Studie

<https://www.sciencedirect.com/science/article/abs/pii/S1477388017301081>  
[http://www.fgw-nrw.de/publikationen/publikationen-des-fgw-studien/news/wie-denken-studierende-ueber-die-pluralismusdebatte-in-der-volkswirtschaftslehre-ergebnisse-einer-qu.html](http://www.fgw-nrw.de/publikationen/publikationen-des-fgw/publikationen-des-fgw-studien/news/wie-denken-studierende-ueber-die-pluralismusdebatte-in-der-volkswirtschaftslehre-ergebnisse-einer-qu.html)

## Überblick

Aktuell	2
Forschung	6
International	11
Kultur	12
Campus	13
Impressum	19
Bücher	22
Bibliothek	23
Freunde	24
Studium	25
Menschen	26
Termine	27



# Interdisziplinär, international und individuell

Im Masterstudiengang Interdisciplinary Neuroscience werden die Studierenden früh in das Netzwerk der Wissenschaft eingebunden

**D**ieses zehn Jahre alte Kind hat gleich vier Elternteile: Der englischsprachige Masterstudiengang INS = „Interdisciplinary Neuroscience“ ist offiziell am Fachbereich Biowissenschaften angesiedelt, tatsächlich aber bieten ihn die Fachbereiche 15 (Biowissenschaften), 16 (Medizin), 14 (Biochemie, Chemie, Pharmazie) und 05 (Psychologie/Sportwissenschaften) gemeinsam an. Und auch außeruniversitäre Einrichtungen sind an diesem Studiengang beteiligt: sowohl indem sie Vorlesungen und praktische Unterrichtseinheiten abhalten als auch, wenn es um die Vergabe von Masterarbeiten geht. Das betrifft etwa das FIAS (Frankfurt Institute for Advanced Studies) und die in Frankfurt ansässigen Max-Planck-Institute für Hirnforschung und für empirische Ästhetik.

„Was die Neurowissenschaften angeht, haben wir hier in Frankfurt eine einzigartige Situation“, sagt der Biologie-Professor Manfred Kössl, akademischer Leiter des Studienganges, „am IZNF (Interdisziplinäres Zentrum für Neurowissenschaften Frankfurt) arbeiten verschiedene Fakultäten zusammen, und in diesem Umfeld bieten wir seit 2009 auch den entsprechenden Masterstudiengang an. Dadurch, dass der Fachbereich Medizin beteiligt ist, können wir – was eher selten ist – unseren Masterstudierenden auch klinische Module anbieten, beispielsweise die Einheit ‚Brain Damage and Neuroprotection‘ (Gehirnschäden und Schutz von Nervengewebe).“ An den Bewerbungen von Studieninteressenten erkenne er, dass gerade dieser Aspekt deutlich zur Attraktivität des Studienganges beitrage, sagt Kössl, „auf diese Weise gelingt es uns, sehr gute Studierende aus aller Welt für die Goethe-Universität zu interessieren. Inzwischen kommen auf jeden der 25 Studienplätze fast 15 Bewerbungen.“

## Internationalität

Diese Studierenden aus aller Welt – derzeit unter anderem aus Bangladesch, Brasilien, Kasachstan, Pakistan und Portugal – sind von Anfang an in den Forschungsbetrieb ihrer Arbeitsgruppen eingebunden: Die Inderin Aneesha Kohli hat ihren Bachelor in Biologie am King's College in London abgelegt. Danach kam sie für das Master-Studium an die Goethe-Universität und belegte in ihrem ersten Studienjahr das Wahlpflichtmodul „Ageing and Neurodegeneration“ (Altern und Verfall von Gehirn/Nerven). Dort erhielt sie die Anregung, sich mit diesem Thema auch in ihrer Masterarbeit zu beschäftigen, und inzwischen untersucht sie für ihre Masterarbeit an Mäusen, auf welche Weise die Proteine CLPP und RNF213 dazu beitragen, dass die neurologische Krankheit „Moyamoya“ oder das „Perrault-Syndrom“ entstehen.

„Wir hoffen, dass wir daraus auch etwas über die Mechanismen von Krankheiten wie Parkinson und Alzheimer erfahren“, erläut-



Fach mit internationaler Atmosphäre: Der Masterstudiengang Interdisciplinary Neuroscience. Foto: Manfred Kössl

tert Aneesha Kohli. Manfred Kössl, der dem Institut für Zellbiologie und Neurowissenschaft angehört, kommentiert: „Wir wollen unsere Studierenden von Anfang in die ‚scientific community‘, das internationale Netzwerk der Wissenschaft, einbinden und zu aktuellen Forschungsthemen hinführen. Oft sind die Studierenden daher mit ihrer Masterarbeit an einer Veröffentlichung beteiligt, manchmal sogar als Erstautor.“

Für ihre Forschung, die Aneesha Kohli möglicherweise eine eigene Veröffentlichung einbringt, arbeitet die junge Inderin sowohl im „blauen Turm“, dem neurowissenschaftlichen Zentrum, als auch im Gustav-Embden-Zentrum der Biochemie, beide auf dem Campus Niederrad. Aneesha Kohli genießt die interdisziplinäre Ausrichtung ihres Studienfachs INS: „Mit Forschern verschiedener Disziplinen zusammenzuarbeiten und dabei ebenso viele experimentelle Techniken anzuwenden hat in mir das Bewusstsein dafür gestärkt, wie viele Möglichkeiten existieren, Antworten auf wissenschaftliche Fragen zu finden.“

Auch Anna Yotova ist von der Interdisziplinarität begeistert. Sie stammt ursprünglich aus Bulgarien, besitzt nach einigen Semestern Medizinstudium sowie ihrem Bachelorstudium der Biowissenschaften an der Goethe-Universität sowohl die deutsche als auch die bulgarische Staatsangehörigkeit und sagt: „Ich konnte meine INS-Masterarbeit auf einem Gebiet schreiben, das mir als Biologiestudentin normalerweise nicht offensteht – ich beschäftige mich im Universitätsklinikum mit ‚translatationaler neuropsychiatrischer Forschung‘, in der es um Krankheiten und Entwicklungsstörungen wie etwa Schizophrenie, ADHS und Autismus geht. Dabei arbeite ich auch mit Neuroinformatikern vom Ernst-Strüngmann-Institut zusammen – dieser interdisziplinäre Alltag ist wunderbar.“ Und Manfred Kössl fasst zusammen: „Am IZNF erfassen und erforschen wir die Neurowissenschaften gewissermaßen vom Molekül bis zur Verhaltensbiologie und zum Denken, und wir modellieren neuronale Schaltkreise in der theoretischen Neurowissenschaft. Dementsprechend ist auch der

von uns angebotene Studiengang INS gewissermaßen vertikal ausgerichtet: Die Studierenden, die in dieses Fach eintauchen, können in mehreren aufeinander aufbauenden Teildisziplinen Erfahrungen sammeln.“

## Flexibler Studienplan

Weil die INS-Studierenden nicht nur ihr Studium gemäß ihren Interessen und Vorlieben ausrichten, sondern auch aus vielen unterschiedlichen Bildungssystemen und Fachrichtungen kommen, müssen die Lehrenden um Manfred Kössl den Studienverlauf flexibel gestalten; insbesondere am Anfang des Studiums müssen sie die individuelle Situation der Studierenden berücksichtigen. „Aber auch im weiteren Verlauf des Studiums legen wir großen Wert darauf, den Studiengang INS flexibel einzurichten: In Absprache mit uns können Studierende auch externe Module in ihren Lehrplan einbauen, die sie an anderen europäischen Universitäten belegt haben“, erläutert Kössl, „außerdem können sie ein selbst gewähltes Modul aus einem inhaltlich passenden anderen Studiengang der Goethe-Universität belegen, und sie können Praktika in Betrieben außerhalb der Universität absolvieren.“ Zudem gebe es erste Überlegungen, das Curriculum um Module zu erweitern, in denen es um Anwendungen der Neurowissenschaften geht, das heißt beispielsweise um Industriemodule.

Trotz aller Flexibilität kommt der Masterstudiengang INS aber nicht ohne eine Grundlage gemeinsamen Wissens aus: „In der ersten Zeit nach Einführung des Studienganges stellten wir fest, dass die Studierenden mit sehr breit gestreutem Vorwissen zu uns kamen. Zunächst war es daher schwierig, sie in einen Studiengang zu integrieren. Dieses Problem lösten wir, indem wir vor einigen Jahren das Grundlagenmodul ‚Basic Methods in Neuroscience‘ einrichteten.“ Seither trage dieses Modul im ersten INS-Semester mit seiner Kombination von Vorlesungen, Seminaren, praktischen Übungen und selbst organisiertem Lernen dazu bei, dass die Studierenden erfolgreich in die neurowissenschaftliche Forschung starteten.

## Nicht nur fachliche Hürden

Für die Studierenden aus aller Welt kann sich der Start in das INS-Studium aber nicht nur aus fachlichen Gründen schwierig gestalten, und sie sind dankbar, dass ihnen die Koordinatorin Gabi Lahner mit Rat und Tat zur Seite steht: „Das fängt an, wenn die jungen Leute beispielsweise frisch auch China oder Nigeria in Frankfurt ankommen und eine Unterkunft brauchen, und teils gehen die Schwierigkeiten sogar schon vorher los, weil ein Studienanfänger nicht rechtzeitig das Visum bekommt, sodass wir uns an die deutsche Botschaft im jeweiligen Herkunftsland wenden müssen“, sagt Manfred Kössl.

Gabi Lahner ergänzt, dass beim eigenverantwortlichen Lernen manchmal Missverständnisse entstünden, weil die Studierenden, insbesondere aus einigen asiatischen Ländern, einerseits an mehr Regeln und Vorgaben gewöhnt seien und andererseits bisweilen Schwierigkeiten hätten, organisatorische oder zwischenmenschliche Probleme direkt anzusprechen. „Aber insgesamt ist unsere ‚internationale‘ Atmosphäre außerordentlich bereichernd“ sagt sie, „das zeigt sich zum Beispiel bei unseren Wochenendseminaren, die wir einmal pro Jahr abhalten. Dabei stellen sich die Studierenden in kurzen Präsentationen mit ihrem wissenschaftlichen und kulturellen Hintergrund und mit ihren Hobbys vor. Eine Studierende lud im Anschluss an ihre Präsentation zu einem landestypischen Tanz aus Indien ein, eine andere bot süße Snacks aus ihrer Heimat Mexiko an, und wieder ein anderer, der aus einem kleinen serbischen Dorf stammt, schenkte selbst gebrannten Sliwowitz aus.“

Stefanie Hense



## kurz notiert

## Zusammenarbeit nach dem Brexit



Die Universitätsverbände Russell Group und German U15 vertreten jeweils forschungsstarke Universitäten Großbritanniens und Deutschlands. Sie haben Mitte Januar in Berlin eine gemeinsame Erklärung zur künftigen Zusammenarbeit ihrer Universitäten nach dem Brexit am 29. März veröffentlicht. Darin fordern sie ihre jeweiligen Regierungen nachdrücklich auf: Forschungs- und Innovationspartnerschaften zwischen beiden Ländern zu stärken – durch gezielte Förderprogramme und durch den Abbau regulatorischer Hindernisse; die reibungslose Mobilität von Studierenden und Forschern zwischen beiden Ländern zu sichern – durch unbürokratische Einreise- und Aufenthaltsbestimmungen und durch die Teilnahme Großbritanniens am Erasmus-Programm; den europäischen Forschungsraum global konkurrenzfähig zu halten – durch ein ambitioniertes neues Forschungsrahmenprogramm „Horizon Europe“ mit einem vollumfänglich assoziierten Großbritannien.

Aventis Foundation  
Postdoctoral Award

Die Aventis Foundation lobt in diesem Jahr einen Preis für talentierte Postdocs aus: Ausgezeichnet werden sollen innovative Ansätze in den Lebenswissenschaften. Postdocs aus den entsprechenden Disziplinen, die an der Goethe-Universität angestellt sind, können sich noch bis zum 31. Mai 2019 bewerben. Es werden bis zu drei Preisträger ausgewählt. Das Preisgeld beträgt 100 000 Euro, 10 Prozent davon zur freien persönlichen Verwendung. Die Preisvergabe findet am 12. September 2019 statt. Die Bewerbung ist nur online auf <https://bridge.aventis-foundation.org> möglich. Bei Fragen zur Bewerbung erteilt Katharina Behmer-Prinz von der Abteilung Forschung und Nachwuchs gerne Auskunft. Tel. (069) 798-12130; behmer-prinz@em.uni-frankfurt.de

## Digitales Münzkabinett

Es ist soweit: Seit Ende 2018 ist das digitale Münzkabinett der Goethe-Universität online! Unter [www.mkfrankfurt.uni-frankfurt.de](http://www.mkfrankfurt.uni-frankfurt.de) werden antike Münzen und Gipsabgüsse antiker Münzen aus

den Sammlungen des Instituts für Archäologische Wissenschaften erfasst und so für Lehre und Forschung erschlossen. Das Angebot richtet sich sowohl an Lehrende und Studierende der Goethe-Universität als auch an eine breite Öffentlichkeit. Durch die Verlinkung mit anderen numismatischen Portalen (z.B. OCRE: <http://numismatics.org/ocre>) sind die Sammlungen auch international sichtbar. Die Objekte erstrecken sich über ein Jahrtausend von 500 v. Chr. bis ins 6. Jhd. n. Chr. Noch ist die Digitalisierung nicht abgeschlossen: Aktuell sind 460 Objekte online, der Bestand wird aber fast täglich wachsen. Die Digitalisierung geschieht im Rahmen des deutschlandweiten vom BMBF geförderten Projektes NUMiD ([www.numid-verbund.de](http://www.numid-verbund.de)) und wird zudem vom Frankfurter BMBF-Projekt „Die universitäre Sammlung als lebendes Archiv“ unterstützt.

Frobenius im Museum Giersch:  
Studierende erarbeiten  
»Satelliten-Ausstellung«

Die Konzeption und Erarbeitung von Ausstellungen für Museen, Unternehmen oder Organisationen ist ein Arbeitsfeld, das seit Jahren boomt. Das Seminar „Ausstellungen kuratieren“ stellt das Berufsbild der Ausstellungsmacherin / des Ausstellungsmachers vor – in Theorie und Praxis. Zum einen führt es in die Gesetze des Mediums Ausstellung ein, zum anderen erarbeiten die Seminarteilnehmer\*innen eine kleine Ausstellung für eine Vitrine. Im März 2019 eröffnet im Museum Giersch der Goethe-Universität die Ausstellung „Frobenius – Die Kunst der Forschens“; die studentische Ausstellung wird eine Art Satelliten-Ausstellung dazu sein.

Die Eröffnung ist am Donnerstag, den 14. Februar, um 15.00 Uhr im Frobenius-Institut für kultur- anthropologische Forschung, IG Farben-Gebäude, Erdgeschoss, gegenüber Raum 501.

Paper zum Thema  
Künstliche Intelligenz

In der neuen Science-Policy-Papier-Reihe des Mercator Science-Policy Fellowship-Programms ist nun die dritte Ausgabe erschienen. In der von Universitätspräsidentin Prof. Birgitta Wolff herausgegebenen Aufsatzsammlung „Whither Artificial Intelligence? Debating the Policy Challenges of the Upcoming Transformation“ (2018) diskutieren Fellows und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Rhein-Main-Universitäten ein aktuelles Thema von hoher gesellschaftlicher und politischer Relevanz. Download unter <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/47851>

»Ich war immer schon  
eher reformistisch orientiert«

**Prof. Axel Honneth hat zum Ende des letzten Jahres die Leitung des Instituts für Sozialforschung (IFS) abgegeben; seit 2001 stand er an der Spitze des Instituts, das Max Horkheimer und Theodor W. Adorno berühmt gemacht haben. Der UniReport hatte die Gelegenheit, mit dem Sozialphilosophen, der noch eine Professur an der Columbia University in New York innehat, in der altherwürdigen Adorno-Bibliothek im Institut zu sprechen.**

**UniReport: Herr Professor Honneth, ziemlich genau vor 50 Jahren, am 31. Januar 1969, wurde das Institut für Sozialforschung kurzfristig von den Studierenden besetzt, Adorno rief die Polizei, Hans-Jürgen Krahl musste sich anschließend vor Gericht verantworten. Welchen Blick hat man als Vertreter der Kritischen Theorie heute auf die Proteste?**

**Prof. Axel Honneth:** Es vollzogen sich damals gravierende Umbrüche auf vielen Ebenen und über einen Zeitraum von ein, ja anderthalb Jahrzehnten hinweg nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Westeuropa. Diese Wandlungen, deren Wurzeln allerdings bereits in den frühen 60er-Jahren lagen, werden heute symbolisch und daher in verkürzter Weise an den Jahresbegriff von „68“ geknüpft: Das innerfamiliäre Zusammenleben und die darin beheimateten Erziehungspraktiken wandelten sich dramatisch, der Erziehungsstil in den Schulen und die Umgangsformen in den Universitäten verloren allmählich ihren autoritären Charakter, das Sexualverhalten in der ganzen Gesellschaft wurde offener, experimentierfreudiger und befreite sich von der Prüderie der Nachkriegszeit. Endlich gab es auch eine offenere Auseinandersetzung über die NS-Vergangenheit, der Krampf und das Schweigen der bedrückenden Fünfzigerjahre löste sich; in allen Bereichen, in der politischen Arena ebenso wie in den Betrieben, wurde zudem eine stärkere Demokratisierung eingeklagt. Man muss sich allerdings klarmachen, dass alle diese umfassenden Wandlungsprozesse nicht in der Sprache artikuliert und verhandelt wurden, die die Avantgarde der Studentenschaft verwendete. Die Aktivisten formulierten ihren Protest und ihr Unbehagen in der revolutionären Sprache des Jahrhundertbeginns, während das, was stattfand, sich im doch eher langsameren Rhythmus einer, oder besser vieler gleichzeitiger Reformen vollzog. In der Rückschau empfinde ich das bis heute als einigermaßen paradox, die ersehnte Revolution verwirklichte sich als ein Bündel tief greifender Reformen.

**Der Historiker Philipp Felsch hat in seinem Buch „Der Sommer der Theorie“ versucht darzulegen, dass Theoriebände von Suhrkamp und Merve damals auch als Teil des individuellen Stils und der Abgrenzung verwendet wurden. Können Theorien also auch aus der Mode kommen?**

Man muss die damalige Theorieversessenheit aus dem kulturellen und politischen Kontext heraus verstehen: Es gab nach zwei Jahrzehnten des restaurativen Schlummers und der intellektuellen Abwehr innerhalb einer jungen Generation einen unglaublichen Bildungshunger. Man schnappte förmlich nach allem, was sich in der Kultur, auf dem Büchermarkt oder in der Kunstwelt tat. Ich erinnere das noch sehr gut aus meiner eigenen Schulzeit, ich schaute jeden Film an, der den Ruhm des Neuen und Experimentellen besaß, las die entsprechenden Filmmagazine, verschlang französische und amerikanische Literatur, ging in jede neue Ausstellung des Folkwang-Museums – über fünf Stunden saß ich damals im Essener Jugendclub, um mir einen enorm langweiligen, nahezu handlungslosen Film von Andy Warhol anzuschauen. Das alles vollzog sich in kleinen, politisch engagierten Gruppen, deren Bildungshunger kaum Grenzen kannte, alles glaubte man um der politischen Veränderung willen zur Kenntnis nehmen und diskursiv verarbeiten zu müs-

sen; überall schossen ja damals auch die vielen Lektürezirkel aus dem Boden, in denen man Marx, Freud und Lukács las, auch in meiner Heimat, dem Ruhrgebiet. Das war eine einzigartige, kollektiv geteilte Erfahrung, die ich auf keinen Fall missen möchte – und die den Verlagen unglaublich große Auflagenzahlen bescherte, wie sie heute mit dieser Art von theoretischer Literatur kaum mehr vorstellbar sind. Zu sagen, dass das damals zum „Lifestyle“ gehörte oder eine „Mode“ darstellte, ist mir fast schon ein wenig zu polemisch, denn die Texte wurden ja wirklich noch gelesen und kollektiv durchgearbeitet, nicht nur aus Gründen des kulturellen Prahlens in die Bücherregale gestellt. Heute spielen bekanntlich Bücher eine wesentlich geringere, das Internet dagegen eine immer größere Rolle. Die Aneignung von Literatur und Theorie vollzieht sich zudem kaum mehr in kleinen, intellektuell besessenen Zirkeln und Lesegruppen, im Zuge einer großen Individualisierung unter den Studierenden ist diese Diskussionspraxis leider weitgehend verschwunden und damit wohl auch der Theoriehunger. Natürlich, es gibt vielleicht aber auch nicht mehr die großen Theoretiker, die man unbedingt zu lesen müssen glaubte, bedeutende Denker wie Georg Lukács, Jean-Paul Sartre, Theodor W. Adorno, Michel Foucault oder Jacques Derrida, alle damals ja noch lebend, findet man heute nur noch selten.

**Ihr damaliges Interesse an der neuen Zeit mit ihren vielfältigen Einflüssen in Kultur und Gesellschaft hat dann sicherlich auch zur Wahl Ihrer Studienfächer Philosophie, Soziologie und Germanistik geführt.**

Ja, ohne dieses enorme Anregungspotenzial, aber auch ohne diese Reformprozesse wüsste ich gar nicht, was sonst aus mir geworden wäre. Ich hatte damals den Mut, mich gegen ein Lehramtsstudium zu entscheiden. Wie ich haben damals viele studiert, weitgehend unbekümmert um die Zukunft, vom Augenblick der Befriedigung der intellektuellen Neugier lebend, schlicht vom Wissenshunger getrieben – kurz, nicht, um dann mal später einen ordentlichen, finanziell erträglichen Beruf auszuüben. Das war riskant, gewiss, aber das Risiko war uns kaum bekannt oder wurde erfolgreich verdrängt. Wir sprachen eigentlich untereinander nur darüber, was noch zu lesen sei, welcher Film den Besuch lohnt, welche politischen Ereignisse besonders verdammenswert seien. Das alles hat sich inzwischen extrem gewandelt, die geringere Aufwärtsmobilität, die überall lauende Prekarität, die Abstiegssängste auch der Mittelschichten, das alles sorgt dafür, dass heute schon am Anfang des Studiums die Berufsorgen stehen.

**Waren Adorno und Horkheimer für Sie von Anfang an die wichtig(st)en Denker?**

Ich war als Schüler mit dem Denken der Frankfurter Schule noch gar nicht vertraut, da interessierten mich eher Kino, Literatur und Kunst, die Philosophie im engeren Sinne eigentlich kaum. Im Studium war ich anfangs von ganz anderen Richtungen geprägt. Am damaligen Positivismus, an Popper und am Wiener Kreis haben mich ganz zu Beginn die klaren Argumentationsformen und der verständliche Stil der Analyse beeindruckt, wahrscheinlich aber auch die linksliberale Grundhaltung, die die meisten Vertreter teilten; danach kam eine Phase der Begeisterung für Adorno, die aber gar nicht lang währte, weil mir ein bestimmter Jargon bei meinen Kommilitonen, aber auch bei mir selbst schnell auf den Wecker ging – ich habe damals an der Uni Bochum eine Hausarbeit zu Adorno geschrieben, die mir heute, wenn ich sie noch einmal lesen würde, die Schamröte ins Gesicht treiben würde, ich kann nur hoffen, dass sie inzwischen unauffindbar ist. Den Ausweg aus dem Schwanken zwischen Popper und Adorno bot dann die im Entstehen begriffene Theorie von Jürgen Habermas. Ich war



» Ich bin nach wie vor der Überzeugung, dass es die praktisch-moralische Pflicht des linken Intellektuellen ist, immer wieder, und seien die Zeiten noch so düster, Möglichkeiten des sozialen Fortschritts und der politischen Verbesserung zu erschließen und nicht in Kategorien purer Negativität zu denken.

AXEL HONNETH

[www.ifs.uni-frankfurt.de](http://www.ifs.uni-frankfurt.de)

Foto: Walter Vorjohann

enorm angetan von seinen Schriften, empfand seinen analytischen und doch kritischen Argumentationsstil als befreiend und habe dann bereits meine Magisterarbeit seiner Theorie gewidmet, genauer einem Vergleich der Theoriebildung bei Freud und ihm. Ich stand immer auf Distanz zu revolutionären Theoriebildungen, war eher reformistisch orientiert.

**Sie sind ja der ‚neueren‘ Kritischen Theorie verpflichtet, indem Sie das Fortschrittsprojekt vereinfachend gesagt als nicht in der Katastrophe und der Barbarei mündend betrachten. Sie haben sich mit Blick auf die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung auch positiv geäußert – in dieser seien durchaus Verbesserungen zu konstatieren. Haben Sie Verständnis dafür, dass bei vielen das Vertrauen in die normativen Grundlagen unserer Wirtschaftsordnung spätestens seit der Finanzkrise erheblich geschwunden ist?**

Ich müsste ja blind oder taub sein, um das nicht verstehen zu können. Was meine eigene Person angeht, so muss ich sogar sagen, dass die politische Phase, die wir gerade durchleben, den allerersten Zeitraum in meinem bewussten politischen Leben bildet, den ich als massiv rückschrittlich erfahre. Ich hatte natürlich das große Glück, in einer Epoche groß zu werden, in der man immer nach vorne schauen konnte, die einen immer zuversichtlich sein ließ, dass sich zumindest die westliche Welt, wenn auch mit Konflikten und zwischenzeitlichen Krisen, zum Besseren verändern würde. Eine solche Erfahrung des steten Fortschritts und der ständigen Verbesserungen ist heute schlicht nicht mehr zu machen, alle Errungenschaften der zweiten Hälfte der 20. Jahrhunderts scheinen mittlerweile doch gefährdet. Ich weiß nicht genau, wo man den Schnitt ziehen sollte, wann dieser Rückschlag eingesetzt hat, wenn nicht im Jahr 1989, dann vielleicht im Zeitraum der Finanzkrise und den daraufhin einsetzenden populistischen Gegenbewegungen. Es gibt so viele politische Brandherde und Signale eines moralischen Rückschrittes heute, dass man kaum weiß, wo man in der Aufzählung beginnen sollte. Ich war und bin nach wie vor andererseits aber auch der Überzeugung, dass es die praktisch-moralische Pflicht des linken Intellektuellen ist, immer wieder, und seien die Zeiten noch so düster, Möglichkeiten des sozialen Fortschritts und der politischen Verbesserung zu erschließen und nicht in Kategorien purer Negativität zu denken. In einer solchen Situation sehe ich mich heute.

**Ihr Anerkennungs-Paradigma ist zentral für Ihr Denken; droht in einer modernen, sich in viele partikuläre Interessen und Lebensformen zersplitternden Gesellschaft die auf Gegenseitigkeit basierende Anerkennung unterzugehen?**

In dem Paradigma steckt angesichts der jüngsten Vergangenheit sicherlich eine besonders große Herausforderung: Wie können wir heute vor dem Hintergrund von Prozessen der wachsenden Dissoziation und sozialer Polarisierung das Vertrauen auf stabile Anerkennungsverhältnisse bewahren? Ich würde da nicht sofort die Flinte ins Korn werfen, sondern darauf verweisen, dass wir in den letzten Jahrzehnten auch entgegen unserer eigenen Wahrnehmung enorme Fortschritte im sozialen Miteinander verzeichnen konnten, Freundschaften sind stabiler geworden, der familiäre Zusammenhalt ist nach meinem Eindruck wieder stärker geworden, die Vereinskultur vom Gesangsverein bis zum Sportclub gedeiht, sexuelle Minderheiten können nun in aller Öffentlichkeit soziale Gemeinschaften bilden. Zudem sollte vielleicht auch darauf verwiesen werden, dass der gegenwärtige Rechtspopulismus eine durchaus erwartbare Gegenbewegung gegen die zahlreichen Reformen der letzten 50 Jahre darstellt, ein reaktionärer Aufstand gegen die Errungenschaften der Transnationalisierung, der sexuellen Liberalisierung, des Multikulturalismus usw. – was diese Bewegungen also vielleicht antreibt, ist das, was Erich Fromm die „Furcht vor der Freiheit“ genannt hat. Insofern hätten wir mit diesem Gegenprotest auch durchaus rechnen können, er kommt gewissermaßen nicht aus dem Nichts. Hinzu kommt auch die als solche ja gar nicht schlechte Entwicklung, dass die Erwartungen der Bürgerinnen und Bürger an die Demokratie gewachsen sind, man will heute stärker als früher als mitsprechendes und mitbestimmendes Subjekt anerkannt werden. Sie sehen, ich suche händeringend nach empirischen Indikatoren, die uns überzeugen lassen können, dass es um unsere gesellschaftlichen Verhältnisse in Hinblick auf intersubjektive Verbindlichkeiten und unsere Anerkennungskultur doch nicht so schlecht bestellt ist, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Es gibt weiterhin ein starkes Verlangen nach sozialer Anerkennung, wengleich auch die Tendenzen der gesellschaftlichen Polarisierung unverkennbar sind.

**Hat das Vordringen empirischer Methoden die verstehenden Sozialwissenschaften verdrängt?**

Schon seit Längerem ist nicht nur das Vordringen von quantitativen Methoden, sondern vor allem auch der Professionalisierung und Spezialisierung in vielen sozialwissenschaftlichen Fächern zu beobachten – zumindest in den Fächern, die ich überblicken kann. Die Aussichten einer kritischen Gesellschaftstheorie, die soziologische Forschung und normative, philosophisch begründete Perspektiven mithilfe von qualitativen Methoden verbinden möchte, sind vor diesem Hintergrund eher schlechter geworden. Darunter hat natürlich auch das Institut für Sozialforschung zu leiden, unsere entspre-

chenden Forschungsanträge sind schlicht einer größeren Skepsis ausgesetzt. Andererseits lässt sich diese Lage für uns auch ins Positive wenden: Was unsere Arbeit gegenüber anderen Forschungsansätzen auszeichnet, ist es eben, unsere Gesellschaft anhand ihrer eigenen normativen Ansprüche und Versprechen auf ihre Mängel und Fehler aufmerksam zu machen – das ist sozusagen der Auftrag, den wir von den ‚Alten‘, von den Gründern des Instituts, erhalten haben.

**Sie haben in einem Interview mit einer Soziologenzeitung die Omnipräsenz der Intellektuellen konstatiert; Sie lassen durchklingen, dass deren Statements heute nichts oder nur noch wenig mit Kritik zu tun haben.**

Womit die heute zu beobachtende Normalisierung der Intellektuellenrolle zusammenhängt, ist nicht ganz klar, sicherlich aber mit der Zunahme der akademischen Ausbildung – solche Zusammenhänge hatte schon Joseph Schumpeter beobachtet, allerdings mit deutlich konservativen Absichten. Wir sind heute in einer Situation, in der in allen Medien, von den Zeitungen über den Hörfunk bis natürlich und vor allem zum Internet, intellektuelle Statements zu lesen sind, mal kluge, mal törichte kritische Stellungnahmen zu aktuellen Fragen der Zeit. Ich meine dies gar nicht abwertend, das sind häufig erhellende Kommentare zu Vorgängen und Problemen, die der kritischen Durchleuchtung und Hinterfragung bedürfen. Damit aber hat sich die Intellektuellenrolle gewissermaßen normalisiert – vergleichen Sie das mit der Situation von vor 50 Jahren oder in der Weimarer Republik, in der solche kritischen, hinterfragenden Stellungnahmen viel seltener waren. Der Intellektuelle im klassischen Sinne unterscheidet sich vielleicht vom Medienintellektuellen unserer Zeit dadurch, dass er die kulturellen und politischen Prämissen des gegenwärtigen Diskurses gerade nicht teilen möchte, dass er viel stärker aus einer Außenseiterperspektive attackiert – so ein Typ bin ich im Übrigen nie gewesen. Ein typischer Vertreter des kritischen Intellektuellen war jemand wie Foucault, der die gesamten Bedingungen unseres Denkens und Tuns – politisch, kulturell, ästhetisch – infrage gestellt und nach deren Legitimitätsbedingungen gefragt hat. Das ist eine andere Intellektuellenrolle, als sie beispielsweise ein Heinrich Böll oder ein Jürgen Habermas innehaben, die doch innerhalb des Erfahrungsraumes der westlichen Demokratien argumentierten.

**Sie forschen und lehren auch in den USA, wie nehmen Sie das geistige Klima dort aktuell wahr?**

Ich lehre seit acht Jahren an der Columbia University. New York ist eine politische Insel in den USA, in den dortigen intellektuellen Milieus hat sich kaum etwas geändert. Man teilt den gemeinsamen Gegner Trump und die Republikaner, ist natürlich entsetzt über die Veränderungen der politischen Kultur, jeder hofft auf ein schnelles Ende des Albtraums. Man bekommt aber nur wenig mit von den Regionen der USA, aus denen sich Trumps Anhängerschaft rekrutiert. Das muss man sich schon über Zeitungartikel oder Bücher erschließen, so als ob man von Europa darauf schauen würde.

**Womit werden Sie sich thematisch nach Ihrer Frankfurter Zeit beschäftigen?**

Ich würde gerne künftig über die sich wandelnde Arbeitswelt nachdenken, darüber, welche Gefahren, vielleicht aber auch Chancen die massiven Wandlungen in der gesellschaftlichen Arbeit für unsere demokratische Lebensform mit sich bringen – überhaupt erst einmal wieder die Frage aufwerfen, ob nicht die Qualität einer Demokratie viel stärker, als wir uns das häufig eingestehen, von fairen und transparenten Verhältnissen in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung abhängt. Mir scheint, dass sich diese Frage angesichts der wachsenden Prekarisierung großer Teile der Bevölkerung und der schnell voranschreitenden Digitalisierung der Arbeitswelt heute mit großer Dringlichkeit stellt, denken Sie nur an die Gefahr wachsender Arbeitslosigkeit und des Überflüssigwerdens ganzer Schichten und Milieus. Das sind große Herausforderungen für die Gesellschaft, die Kultur und die partizipatorische Demokratie, mit denen ich mich gerne gesellschaftstheoretisch beschäftigen möchte.

**Sie sind ja leidenschaftlicher Fan des Literaturnobelpreisträgers Bob Dylan, werden Sie seinen weiteren Werdegang verfolgen?**

Der verlässt mich wohl nicht mehr, ich bin im Augenblick ganz begeistert von der gerade erschienenen CD „More Blood, More Tracks“ mit unveröffentlichten Einspielungen aus dem Album „Blood on the Tracks“.

Fragen: Dirk Frank



# Neue Modelle für den Medikamententest

Bürgerforum mit dem Friedrich-Merz-Stiftungsgastprofessor Donald E. Ingber zum Thema Organ-Chips

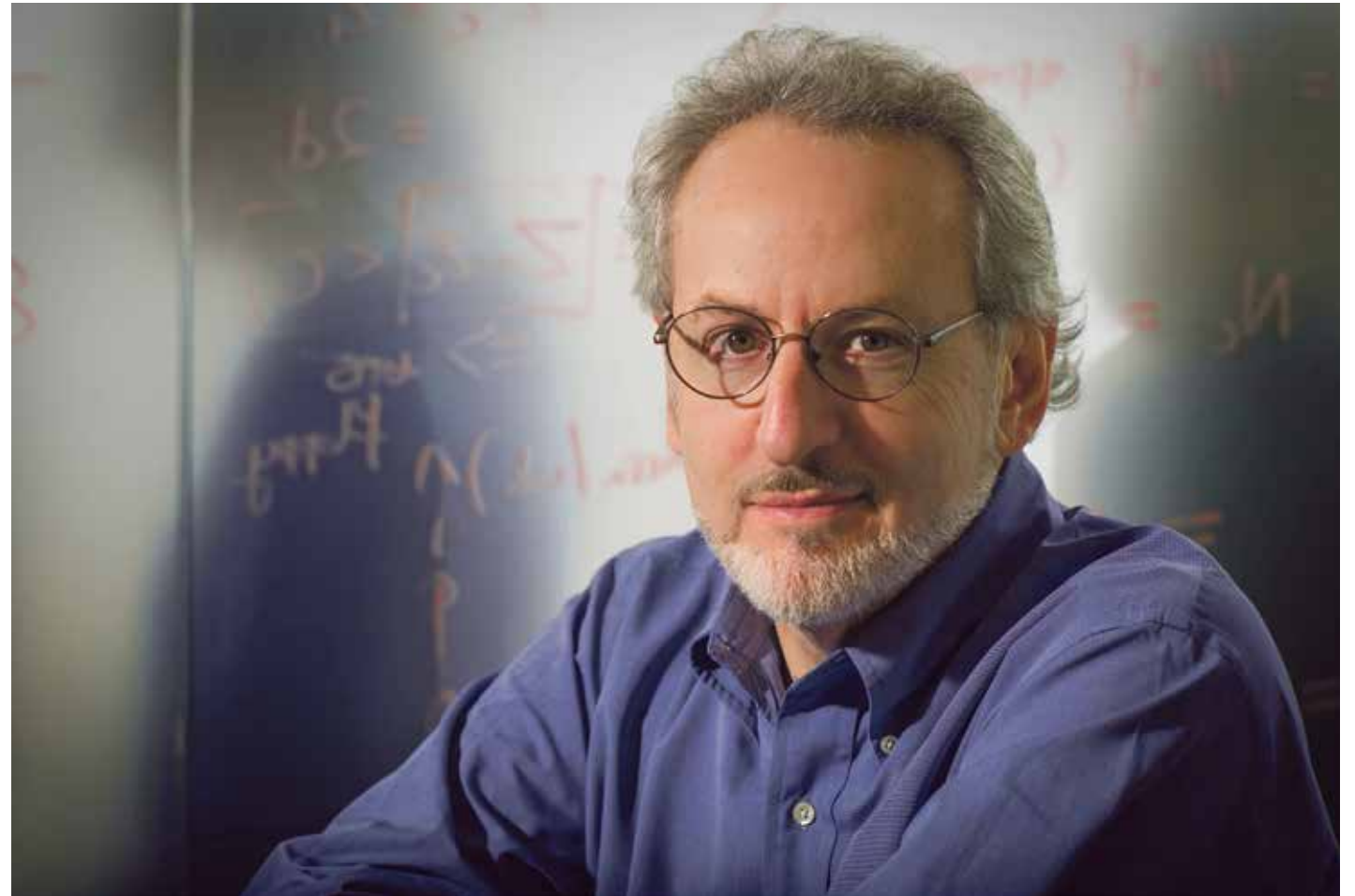
**M**enschliche Organe und Gewebe „im Krankheitszustand“ auf einem Chip, an dem neue Medikamente getestet werden können, erscheinen wie eine Science-Fiction-Vision. Oder sind solche Ansätze schon heute eine realistische Alternative zu Tierversuchen? Der amerikanische Zellbiologe Donald E. Ingber (Harvard-Universität) beantwortet diese Frage mit einem ganz klaren „Ja“: Ingber, der Anfang Dezember 2018 die Friedrich-Merz-Stiftungsgastprofessur innehatte, hielt sich aus diesem Anlass für eine Woche an der Goethe-Universität auf. Zusammen mit Maïke Windbergs, die dieses Forschungsgebiet als Professorin an der Goethe-Universität etabliert, gab er bei einem Bürgerforum im Goethe-Haus zunächst einen Überblick, wie weit die Forschung auf diesem Weg schon gekommen ist.

Wenn sich Wissenschaftler, die neue Medikamente und Behandlungsansätze für schwere Krankheiten entwickeln, bei ihrer Forschung auf Tierversuche stützen, ist ihr Vorgehen bei Weitem nicht nur durch den ethisch bedenklichen „Verbrauch“ an Versuchstieren problematisch. Es ist auch eine teure Angelegenheit: „Bis ein neues Medikament entwickelt und zugelassen ist, müssen Sie bis zu drei Milliarden US-Dollar in das jeweilige Projekt stecken“, gibt Ingber zu bedenken. Zudem vergingen Jahre, in denen ein Wirkstoff an Versuchstieren getestet wurde, bevor er Menschen verabreicht werden dürfe, fügt er hinzu.

## Teuer, langwierig, unzuverlässig

Zu allem Überfluss sei die Aussagekraft von Tierversuchen grundsätzlich begrenzt: Wenn einem Tier – gleich, ob es sich um einen Affen, einen Hund oder ein Nagetier wie etwa eine Maus oder eine Ratte handele – eine bestimmte Dosis eines Wirkstoffes gegeben werde und sich dann ein bestimmter Wirkstoffspiegel im Blut des Tieres einstelle, dann sei es schwierig, aus diesem Wert auf den entsprechenden Wirkstoffspiegel oder die therapeutische Wirkung beim Menschen zu schließen. „Medikamente mithilfe von Tierversuchen zu testen ist teuer, langwierig und unzuverlässig“, fasst Ingber zusammen und folgert: „Wir brauchen also neue Modelle, die menschliche Zellen enthalten und die Funktionen menschlicher Organe nachahmen, damit wir an diesen neue Medikamente testen können.“

Die Modelle, die Ingber und seine Arbeitsgruppe entwickelt haben, sind Chips, ungefähr so groß wie ein handelsüblicher USB-Stick, die jeweils einem Organ des menschlichen Körpers entsprechen. Was er mit „Funktionen menschlicher Organe nachahmen“ meint, wird deutlich, als er als Beispiel den Lungen-Chip vorstellt: Die Zellen einer Lunge im menschlichen Körper bewegen sich beim Ein- und Ausatmen, Luft streicht über die äußere Oberfläche der Lungenbläschen, Blut fließt durch Kapillargefäße an der inneren Oberfläche vorbei und nimmt dabei den Sauerstoff aus dem Blut auf. Das wird auf einem Lungen-Chip durch ein ebenso simples wie raffiniertes Prinzip aus flexiblen Kanälen imitiert: In der Mitte des Chips verläuft ein zweigeteilter Kanal, dessen obere Hälfte durch eine Membran aus einem speziellen flexiblen Polymer von der unteren getrennt ist. Die Membran ist von oben mit Lungenzellen be-



Donald E. Ingber, Friedrich-Merz-Stiftungsgastprofessor 2018. Foto: Sam Ogden

deckt, an ihrer Unterseite von Kapillarzellen. Rechts und links dieses mittleren Kanals verlaufen zwei Vakuumkanäle, durch die Druckluft geleitet werden kann. Durch Absaugen von Luft ziehen sich diese Kanäle zusammen, durch Hineinblasen von Luft dehnen sie sich wieder aus. „Der zweigeteilte Kanal dazwischen wird also abwechselnd gedehnt und entspannt“, erläutert Ingber, „die Lungenzellen in unserem Modell erleben genau das Gleiche wie echtes Lungengewebe in unserem Körper.“

## Luft und Blut strömen in der Mitte

Ingber beschreibt, wie in der Mitte des Lungen-Chips in dem zweigeteilten Kanal oben Luft über die Lungenzellen und unten eine blutähnliche Flüssigkeit entlang der Kapillarzellen strömen. Der Luft ließen sich inhalative Aerosole beimischen, dem „Blut“ der Wirkstoff eines intravenös gegebenen Medikaments, fährt er fort, „bevor wir beispielsweise untersuchen, ob sich in dem so behandelten Lungenmodell die Zahl der Krankheitskeime verringert hat oder ob sich krankhafte Veränderungen in den Lungenzellen heilen lassen, die wir zuvor an dem Lungenmodell herbeigeführt haben“. Und auch schädliche Einflüsse ließen sich an dem zweigeteilten Kanal des Lungen-Chips studieren, so etwa, wenn Zigarettenrauch über die Lungenzellen des oberen Kanals geblasen werde.

Ingber entwickelt Organ-Chips mit unterschiedlichen Zellen: Neben der Lunge wird beispielsweise auch der menschliche Darm nachgebildet. Dessen Peristaltik wird im Prinzip auf ähnliche Weise modelliert wie die Atembewegungen auf den Lungen-Chips. Auf einem Dünndarm-Chip, dessen Zellen genau wie im menschlichen Körper kleine Ausstülpungen (sogenannte Villi) ausbilden, können auch noch die Bakterien der Darm-

flora zugefügt werden, die an der Aufnahme von Arznei- und anderen Stoffen beteiligt sind. So stellt jedes einzelne Organ die Wissenschaftler vor spezielle Herausforderungen: Sie müssen die Immunantwort des Knochenmarks ebenso modellieren wie den Stoffwechsel in der Leber, die Insulinproduktion in der Bauchspeicheldrüse und die Ausscheidungsprozesse in der Niere.

Die Organ-Chips könnten damit realistische Modelle liefern, an denen neue Medikamente getestet werden, folgert Ingber. Überdies eröffneten sie die Möglichkeit, deren Wirkung auf bestimmte Bevölkerungsgruppen zu untersuchen, seien es nun Frauen, Asthmakranke, alte Menschen oder Hispanoamerikaner – einfach, indem ausschließlich deren Zellen auf die Chips aufgebracht würden. Und dieses Vorgehen lasse sich auf die Spitze treiben: So könnten personalisierte Modelle aus den Zellen von Patientinnen und Patienten entstehen, in denen eine für sie maßgeschneiderte Behandlung getestet werden kann.

## Zustimmung aus Industrie und Politik

Nachdem Ingber in seinem Vortrag den aktuellen Stand der Wissenschaft dargestellt hat, nehmen die anderen Mitglieder des Podiums dazu Stellung: Stefan Albrecht, der die Forschungsabteilung der Frankfurter Pharmaunternehmens Merz leitet, kommentiert Ingbers Ergebnisse aus der Industrieperspektive: „Diese Technik der Organ-Chips ist sehr wichtig und gibt uns wertvolle Anregungen.“ Als etwa vor einigen Jahren der auf Zellkulturen basierende In-vitro-Test für die Wirkstärke und Stabilität von Botulinumtoxin zugelassen wurde – und zwar sowohl von der US-amerikanischen FDA als auch vom Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte –, konnte Merz noch nicht auf Ingbers

Ergebnisse zurückgreifen. Für die Zukunft zeigt sich Albrecht aber dafür offen, auch Organ-Chips einzusetzen, um bei Medikamenten-Tests so weit wie möglich auf Tierversuche zu verzichten.

Auch die Tierschutzbeauftragte des Landes Hessen, Madeleine Martin, lobt Ingbers Ansatz: „Es ist unerlässlich, dass für diese Forschung genug Geld zur Verfügung gestellt wird.“ Ausdrücklich erwähnt sie den hessischen Ministerpräsidenten Bouffier. Auch ihm liege das Thema am Herzen, und er bedaure, dass er wegen der damaligen schwarz-grünen Koalitionsverhandlungen nicht an der Veranstaltung im Goethe-Haus teilnehmen könne.

Im Anschluss an die Perspektiven von Industrie und Politik nimmt noch Maïke Windbergs Stellung, die an der Goethe-Universität die Professur für Pharmazie mit dem Forschungsschwerpunkt „Komplexe Zell- und Gewebemodelle als Alternative zum Tierversuch“ innehat: Sie betont, dass Ingbers Forschung wesentlich dazu beitrage, die „3R-Strategie“ voranzubringen, also „reduction, refinement, replacement“ (Verringerung, Verfeinerung, Ersatz) von Tierversuchen. Vom kommenden Sommersemester an seien Praktikumsversuche an Alternativmodellen ein wichtiger Teil in der Ausbildung der Frankfurter Pharmaziestudierenden.

Stefanie Hense

# Die liberalen Kräfte im Islam stärken

Der Jurist Rudolf Steinberg über sein Buch »Zwischen Grundgesetz und Scharia. Der lange Weg des Islam nach Deutschland«

**UniReport: Herr Professor Steinberg, Sie beschäftigen sich in Ihrem aktuellen Buch bereits zum wiederholten Mal mit dem Verhältnis von Islam und Mehrheitsgesellschaft. Was war der Anlass dafür, warum hat das Thema für Sie als Jurist einen so großen Stellenwert? Fehlt in Deutschland in der Debatte der juristische Sachverstand, argumentieren die meisten Menschen zu moralisch und emotional?**

**Prof. Steinberg:** In der Tat fehlt in Debatten über den Islam in Deutschland den Diskutanten oftmals die nötige Distanz; es sind Streitgespräche, in denen man eher übereinander, nicht miteinander redet. Aber der Anstoß dafür, mich erneut mit diesem Thema zu befassen, war vor allem die Frage, wie ein pluralistisches Gemeinwesen organisiert sein muss, damit ein Mindestmaß an Einheitlichkeit erreicht wird. Was braucht man, damit ein friedliches Zusammenleben möglich ist? Der frühere Bundespräsident Joachim Gauck hat mal auf einer Veranstaltung gesagt: Wenn wir, die Aufgeklärten, uns nicht offen mit dem Thema auseinandersetzen, dann tun es die Nichtaufgeklärten. Und das ist ja gerade die Situation.

**Integration sei keine Einbahnstraße, hat ein Integrationsforscher einmal gesagt.**

Dem stimme ich absolut zu! Wenn Sie Millionen Einwanderer haben – davon viereinhalb bis fünf Millionen Muslime –, dann hat ein Staat die Verpflichtung, auf diese Menschen zuzugehen. Das sind immer wechselseitige Herausforderungen, wobei wir, die Mehrheitsgesellschaft, schon auch sagen sollten, was für uns unverzichtbar ist. Das ist für mich als Verfassungsrechtler ja ziemlich eindeutig, dass es über die Eckwerte der Verfassung nichts zu verhandeln gibt. Ich schließe mich im Übrigen der Meinung des Rechts- und Islamwissenschaftlers Mathias Rohe an, der auf einer Veranstaltung an der Goethe-Uni gesagt hat: „Ich bin Eurozentrist.“ Unsere Werte sind so wichtig, dass wir uns auch für diese einsetzen müssen. Aber wir müssen andererseits da, wo es nicht um das Unverzichtbare geht, auf den anderen auch zugehen und seine Lebensformen akzeptieren.

**In Ihrem Buch geht es um die islamische Rechtsprechung, die Scharia, die hierzulande mit fundamentalistisch-extremistischen Urteilen in Verbindung gebracht wird. In Ihrem Buch legen Sie eine differenzierende Betrachtung nahe.**

Bisweilen wird auch in unserer Rechtsprechung, zum Beispiel in den Verwaltungsgerichten, so getan, als ob die Scharia eine Art muslimischer Katechismus sei. Das

stimmt so aber nicht, es gibt höchst unterschiedliche Ansichten darüber, was der „richtige Weg“, so die Übersetzung von Scharia, ist. Was wir durchaus feststellen können ist, dass sich ungefähr seit 100 Jahren eine restriktive und reaktionäre Auslegung der Scharia durchgesetzt hat. Was ich nun bestimmten Kritikern des Islam vorwerfe ist, dass sich diese auf diese eingeengte Auslegung des Korans und der Hadithe einschießen; mit anderen Worten argumentieren sie genauso fundamentalistisch wie der von ihnen kritisierte reaktionäre Islam. Es gibt Religionsforscher, die sogar betonen, dass von den drei abrahamitischen Religionen der Islam die toleranteste sei. Spätestens seit den Anschlägen auf das World Trade Center und dem islamistischen Terror auch in Europa erscheint dem einen oder anderen das vielleicht abwegig. Aber man muss sehen, dass der Westen ganz entscheidend mit dazu beigetragen hat, dass sich die reaktionären Deutungen der Scharia haben durchsetzen können. Hierzu haben nicht zuletzt die kolonialen und militärischen Interventionen Amerikas und europäischer Mächte in den islamischen Ländern beigetragen. Westliche Staaten haben gerne mit Diktatoren arabischer Länder zusammengearbeitet. Finanziert wurde das weltweite Vordringen fundamentalistischer Islam-Bewegungen unter anderem mit den Öl-Dollars der Wahhabiten aus Saudi-Arabien, einem engen Verbündeten des Westens. Liberalere Interpretationen des Islam wurden verdrängt. Deutschland hat lange Zeit darauf gesetzt, durch die Zusammenarbeit mit den Heimatländern radikale Muslime fernhalten zu können. So war im Nachhinein betrachtet die Zusammenarbeit mit Ditiib anfangs sehr positiv. Dann musste man jedoch feststellen, dass die Türkei sich wenn auch nicht auf dem Wege zu einer fundamentalistischen, dann aber doch zu einer osmanisch-orthodoxen Auslegung des Islams befindet.

**In Deutschland verweisen viele Kritiker von öffentlich ausgestellten religiösen Symbolen auf Frankreich und den Laizismus. Was ist Ihrer Meinung nach daran problematisch?**

Die verfassungsrechtliche und ideengeschichtliche Entwicklung ist in Frankreich eine komplett andere. Der Laizismus ist im französischen Verfassungsrecht verankert, gleichwohl ist die Trennung von Staat und Kirche längst nicht so entschieden, wie immer wieder in Deutschland behauptet wird. Es gibt vielfältige Formen der Zusammenarbeit; so stellt der Staat zum Beispiel Grundstücke für Moscheen zur Verfügung. In Deutschland gibt

es kein Trennungssystem, wohl aber eines, das man als Kooperationsverhältnis bezeichnet, das manche Lösungen einfacher macht. Das sehen auch französische Beobachter so.

**Eines der meistdiskutierten Themen in der öffentlichen Debatte ist die Burka. Wie schätzen Sie das ein, ist der religiöse Gehalt das Entscheidende hier, sind die Burka bzw. Niqab vom Prinzip der Religionsfreiheit gestützt?**

Da ergibt sich ein großer Dissens zwischen mir und dem Politischen Philosophen Rainer Forst, so sehr wir auch in wesentlichen Punkten übereinstimmen. Meines Erachtens gibt es hier eine kulturelle Grenze: Unsere Kultur beruht auf dem Prinzip des Sichtbaren. Unsere Häuser sind nach außen ausgerichtet, während in der arabischen Architektur das Prinzip des Abschließens erkennbar ist, das Leben spielt sich meist im Innenhof ab. Auch beim Umgang mit dem Bild des Heiligen, aber auch des Menschen sieht man deutliche Unterschiede. Wenn sich Frauen diese im Übrigen nach Auf-

Forst wirft mir an dieser Stelle vor, ich würde einseitige Zuschreibungen machen, die ich an anderer Stelle den Kritikern des Kopftuches vorwürfe. Aus meiner Kritik an der Praxis des Niqab- und Burka-Tragens ergibt sich aber nicht notwendigerweise die Pflicht, mit Sanktionen dagegen vorzugehen. Man muss nicht nur schauen, ob tatbestandliche Gründe vorliegen für Verbote, sondern auch nach Maßgabe des Opportunitätsprinzips vorgehen. Deshalb bin ich gegenüber einem Burkaverbot in der Öffentlichkeit skeptisch. Bei hoheitlichen Aufgaben des Staates sollten Formen der Vollverschleierung allerdings nicht toleriert werden. Ebenso nicht bei Veranstaltungen in Schule und Hochschule oder auch vor Gericht. Hier ist die Kommunikation aller Beteiligten ganz wichtig, hier hat die Niqab nichts zu suchen. Als Jurist weiß ich auch, dass man mit rechtlichen Verboten die wenigsten Probleme aus der Welt schafft. Man müsste eine Stufe davor ansetzen: Die Imame sollten den jungen muslimischen Frauen vermitteln, dass der Koran das Tragen eines solchen Bekleidungsstückes nicht vorsieht. Man sollte verhindern, dass diese jungen Menschen sich selber aus der Gesellschaft ausgrenzen und sich radikalen Gruppen wie den Salafisten anschließen.

**Ein Streitpunkt in der Diskussion ist ja auch der Schwimmunterricht.**

Da bin ich der Meinung, dass man eine Common-Sense-Antwort finden muss, nach Maßgabe der als wichtig erachteten Lernziele. Wenn man zu der Überzeugung gelangt, dass der Schwimmunterricht für das gemeinsame Lernen von Jungen und Mädchen essenziell ist, dann sollte man das auch durchsetzen. Wer wie Rainer Forst das nicht möchte, der akzeptiert, dass sich Menschen in eine abgeschlossene Parallelwelt zurückziehen. Es gibt dazu eine ganze Reihe interessanter Gerichtsentscheidungen in der Schweiz, aber auch vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. In diesen Entscheidungen wird der Gedanke der Integration in den Fokus gerückt. Verbote allein bringen allerdings auch hier wenig, man muss die Eltern überzeugen.

**Also wäre das vor allem eine Aufgabe des Bildungssystems?**

Ja, die zentrale Frage lautet: Wie kann man junge Leute mit unseren grundlegenden Werten vertraut machen? Das kann ja nur die Schule übernehmen. Was ich beklage: Im Rahmen unseres LOEWE-Zentrums IDeA sind konkrete Vorschläge erarbeitet worden, wie man in Kindergarten und Schule mit diesen Problemen von Migranten umge-

hen kann, leider hat die Schulverwaltung dies wohl nicht zur Kenntnis genommen.

**Ihnen liegt eine institutionelle Einbindung der Vertreter des Islams am Herzen.**

Wenn wir einen deutschen Islam haben wollen, müssen wir die institutionellen Rahmenbedingungen dafür schaffen und die Moscheegemeinden in unser religionsverfassungsrechtliches System integrieren. Es wäre wünschenswert, dass in den Moscheen die dort tätigen Imame eine mit unseren Werten verträgliche Auslegung der Scharia vermitteln. Davon gibt es aber noch viel zu wenige. In Deutschland arbeiten ungefähr 900 Imame aus der Türkei, das sind Staatsangestellte bei Diyanet. Viele davon können kein Deutsch, kennen auch gar nicht die Lebensbedingungen der jungen Leute. Das ist auch ein Grund, warum deutsche salafistische Konvertiten einen so großen Zuspruch bei den Jungen haben – sie sprechen nämlich deren Sprache. Wir haben diese Aufgabe in den Moscheegemeinden in den letzten 30 Jahren gewissermaßen an die Herkunftsländer ‚outsourced‘. Intelligent wäre es, wenn der Staat muslimische Religionslehrer beschäftigte, die dann halb freigestellt auch in den Gemeinden als Imame tätig wären. Wer einen Bachelor oder Master in Islamwissenschaft ablegt, verfügt natürlich noch nicht über die nötige Lehrpraxis. Die könnte nach Vorbild der Referendarausbildung im Rahmen eines Seminars vermittelt werden. Eine andere Überlegung zielt auf die Finanzierung der Moscheegemeinden. Wir haben in Deutschland das System der sogenannten Staatsleistungen. Jährlich fließen etwa 500 Millionen Euro an die Kirchen. Könnte man nicht in angemessener Weise auch muslimische Gemeinschaften fördern? Damit könnte der Staat zugleich auch Forderungen an die Moscheegemeinden stellen. Ich schaue sehr skeptisch auf Ditiib, gleichwohl sollte man nicht vollständig und vor allem nicht sofort auf die Zusammenarbeit verzichten. Stattdessen sollte man sich bemühen, mit den aufgeschlossenen Vertretern ins Gespräch zu kommen. Wir sollten nicht alles in Bausch und Bogen verurteilen, sondern uns die vielen positiven Beispiele anschauen.

Fragen: Dirk Frank



**Rudolf Steinberg**

war von 2000 bis 2008

Präsident der Goethe-Universität. Neben „Zwischen Grundgesetz und Scharia. Der lange Weg des Islam nach Deutschland“ (Campus Verlag 2018) ist von ihm auch „Kopftuch und Burka. Laizität, Toleranz und religiöse Homogenität in Deutschland und Frankreich“ (Nomos Verlagsgesellschaft 2015) erschienen.

Die Aufzeichnung einer Diskussion mit Prof. Steinberg, Prof. Susanne Schröter und Prof. Rainer Forst über das Buch „Zwischen Grundgesetz und Scharia“ im Forschungskolleg Humanwissenschaften ist abrufbar unter

[www.youtube.com/watch?v=im-aaRaBgfw](http://www.youtube.com/watch?v=im-aaRaBgfw)

fassung der meisten Islamgelehrten nicht von der Religion vorgeschriebenen Kleidungsstücke überziehen, dann sage ich, dass dieses Verhalten nicht zu unserer Kultur der Sichtbarkeit passt. Denn dieses Zeichens bedienen sich – wenn man einmal von den arabischen Touristinnen in der Goethestraße absieht – vor allem Salafistinnen, die damit bewusst ihre Trennung, Ausgrenzung und Nicht-Kommunikation zum Ausdruck bringen. Rainer



**kurz notiert****Wusstest Du schon...?****HRZ**

Es kann sinnvoll sein, eigene Leistungsdaten von der Lernplattform OLAT zu speichern. Viele Dozenten der Goethe-Universität nutzen die Lernplattform, um Begleitmaterial zu Seminaren, aber auch Aufgaben für Studierende bereitzustellen. Diese könnten in eine Bewertung am Ende des Semesters mit einfließen. Leistungsdaten, die in OLAT erzielt oder dort veröffentlicht wurden, kann jeder Studierende sehr einfach abspeichern. Diese Daten befinden sich auf der eigenen Home-Seite in OLAT, also unter dem Tab Lehren & Lernen, links im Menü unter Leistungsnachweise. Die hier erzielten Leistungen können auch als sogenanntes Artefakt im persönlichen ePortfolio abgespeichert werden.

[www.rz.uni-frankfurt.de/olat](http://www.rz.uni-frankfurt.de/olat)

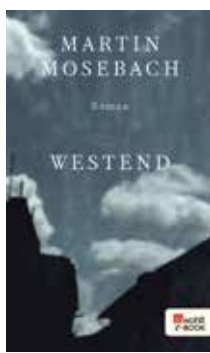
**SAFE mit bestmöglicher Empfehlung**

Der Wissenschaftsrat hat die Bewerbung des LOEWE-Zentrums SAFE als „exzellent“ bewertet und empfiehlt die Aufnahme in die Leibniz-Gemeinschaft ab 2020. Die finale Entscheidung über die Aufnahme wird die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz voraussichtlich im Zeitraum April/Mai 2019 treffen. Das Land Hessen hatte im September 2017 die Aufnahme des Forschungszentrums SAFE („Sustainable Architecture for Finance in Europe“) im House of Finance der Goethe-Universität Frankfurt in die Leibniz-Gemeinschaft beantragt. Nach Annahme der Bewerbung durch die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz war SAFE im vergangenen Jahr durch die Leibniz-Gemeinschaft und den Wissenschaftsrat evaluiert worden. Der Wissenschaftsrat berät die Bundesregierung und die Regierungen der Länder in Fragen der inhaltlichen und strukturellen Entwicklung der Hochschulen, der Wissenschaft und der Forschung. SAFE hat mit der Note „exzellent“ die bestmögliche Bewertung erhalten.

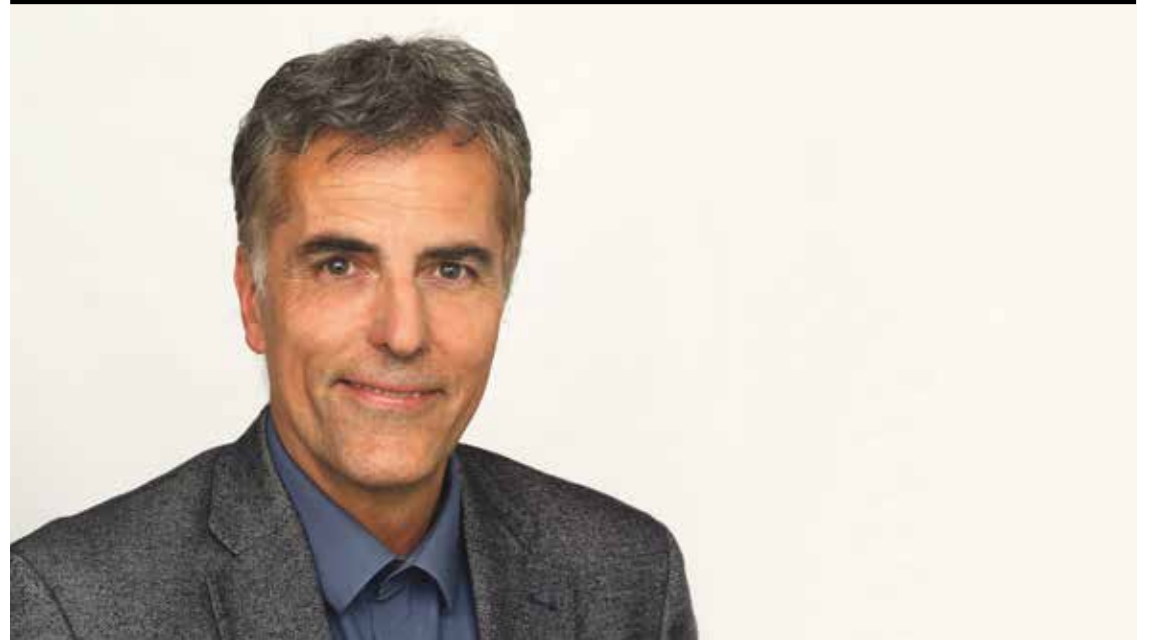
**Forschungsinitiative »Inklusion im Spannungsfeld«**

Wie wird das Prinzip der Inklusion auf den verschiedenen Ebenen unseres Bildungssystems umgesetzt? Wie gehen Lehrkräfte und andere Akteure im Bildungssystem mit den neuen Anforderungen um? Mit diesen Fragen wird sich eine länderübergreifende Gruppe von Forscherinnen und Forschern

befassen, die vom Verbund der Rhein-Main-Universitäten gefördert wird. Ziel ist letztendlich, eine DFG-Forschungsgruppe zu diesem Thema einwerben zu können. Sprecherinnen der Forschungsgruppe sind Prof. Diemut Kucharz (Goethe-Universität) und Prof. Karin Bräu (Johannes-Gutenberg-Universität Mainz). Mit den Fördermitteln aus dem RMU-Initiativfonds Forschung wird sich eine Pilotstudie zunächst die Bildungsadministration ansehen und untersuchen, wie die Problematik hier diskutiert wird. Das Projekt, das offiziell zum 1. April startet, erhält für zwei Förderjahre 118 000 Euro. Das Projekt überschreitet Landesgrenzen: Indem sowohl in Hessen als auch in Rheinland-Pfalz Daten erhoben würden, komme man zu länderübergreifenden Ergebnissen – echte Grundlagenforschung, die am Ende auch Hinweise ergibt, wie der Transformationsprozess am besten zu gestalten sei.

**Frankfurt liest ein Buch 2019**

Vom 6. bis 19. Mai steht der Roman „Westend“ von Martin Mosebach im Mittelpunkt des gemeinsamen Lesens in Frankfurt und der Rhein-Main-Region. Damit hat der Verein Frankfurt liest ein Buch e.V. in seinem Jubiläumsjahr einen der renommiertesten deutschen Schriftsteller gewonnen, der in Frankfurt tief verwurzelt ist. Im Zentrum von Martin Mosebachs Roman, am Beethovenplatz, ist in einer Etage des Universitätsarchivs zu sehen, wovon der Roman erzählt: die Kunst, Architektur und Alltagskultur, begleitet von zeitgeschichtlichen Dokumenten, die „Westend“ zu einer Chiffre der jungen Bundesrepublik und deren heimlicher Hauptstadt machten. Die Ausstellung „ORTSTERMIN WESTEND“ findet vom 6. bis 19. Mai im Universitätsarchiv der Goethe-Universität, Dantestraße 9, statt; Kurator der Ausstellung ist Wolfgang Schopf. Die Ausstellungseröffnung ist am 5. Mai (18.00 Uhr).

**Goethe, Deine Forscher****ULRICH STANGIER, PSYCHOLOGE**

Für ihn heißt das Zauberwort „Perspektivwechsel“ – wenn es um seinen Beruf geht: Der Psychologie-Professor Ulrich Stangier forscht und lehrt in der Abteilung „Klinische Psychologie und Psychotherapie“ der Goethe-Universität, und sein Wirken spielt sich nicht nur am Schreibtisch und im Hörsaal/Seminarraum ab. Er behandelt jede Woche einige Patientinnen und Patienten, die an Depressionen, Angststörungen oder an psychosomatischen Beschwerden leiden: Für jeweils eine Stunde lässt er sich auf seine Patientinnen und Patienten ein, zeigt Empathie. „Für die Menschen, die bei uns Hilfe suchen, ist es wichtig zu wissen: Ihnen sitzt ein Therapeut gegenüber, kein Wissenschaftler.“ Das bedeutet aber auch, dass Stangier die Probleme, mit denen die Menschen zu ihm kommen, ein Stück weit an sich heranlässt.

Davon lässt er sich allerdings nicht aufzehren: Stets einen Punkt zu finden, an dem er sagt „bis hierher und nicht weiter“, das gelingt Stangier, indem er eben die Perspektive wechselt: von der empathischen, einfühlsamen Ebene auf die professionelle, therapeutische Ebene, auf der er Wissen abrufen, Störungen diagnostiziert und Symptome einordnet. „Ich bin gewissermaßen als Doppelagent unterwegs: Einerseits ergreife ich Partei für den Patienten, versetze mich in ihn hinein; andererseits muss ich seine Symptome und Defizite wahrnehmen – beides, weil ich ihm oder ihr helfen will.“

**Marburg statt Stanford**

Eine akademische Laufbahn ohne die Arbeit mit Patienten wäre für Stangier niemals vorstellbar gewesen, und das hat seinen wissenschaftlichen Werdegang entscheidend beeinflusst: Nach seiner Promotion an der Universität Marburg hatte er die Möglichkeit, als Postdoc an der kalifornischen Eliteuniversität Stanford zu forschen. „Aber da hätte ich keine Psychotherapeuten-Ausbildung machen können, und so habe ich mich entschieden, doch nicht nach Stanford zu gehen.“ Stattdessen arbeitete Stangier an einem wissenschaftlichen Projekt an der Marburger Uniklinik mit und absolvierte parallel dazu die fünf Jahre dauernde Ausbildung zum Psychotherapeuten – nach seiner Habilitation sowie einer Vertretungsprofessur in Siegen und einer Professur in Jena brachte ihm das letztlich 2008 die Professur an der Goethe-Universität ein.

Stangier ist in Deutschland geblieben, um sowohl zu behandeln als auch zu forschen. Unter anderem entwickelt er Ansätze weiter, die Patientinnen und Patienten im Bockenheimer Zentrum für Psychotherapie erfahren können: so etwa, wenn er untersucht, inwieweit moderne psychologische Therapieansätze Patienten mit chronischer Depression, sozialer Angststörung oder körperdysmorpher Störung (einem Leiden unter

eingebildeter Hässlichkeit) helfen. Außerdem bemüht sich Stangier, die Versorgung depressiver Menschen in Altersheimen zu verbessern, indem Therapeuten gemäß seinem Modell mit Pflegekräften und Ärzten effektiv zusammenarbeiten. Und er beschäftigt sich in einer speziellen Beratungsstelle mit Geflüchteten, denen kulturell angepasste Therapiemaßnahmen in ihrer Muttersprache angeboten werden.

**Behandeln, forschen, weitergeben**

Aber Stangier möchte nicht nur behandeln und forschen, sondern auch sein Wissen und seine Erkenntnisse an Jüngere weitergeben: „Die Lehre macht mir insbesondere dann Spaß, wenn ich mit motivierten Studierenden an einem Thema arbeite“, sagt Stangier, „deshalb mag ich besonders unser Forschungskolloquium, in dem Bachelor- und Masterstudierende sowie Doktorandinnen und Doktoranden ihre Arbeiten vorstellen. Die gemeinsame Diskussion wissenschaftlicher Ergebnisse und die Auseinandersetzung mit Theorien ist etwas sehr Befriedigendes.“ Bedauerlich sei, dass den Studierenden wegen der Konzentration auf Prüfungen und andere Leistungsnachweise oft die Zeit und Muße fehlt, sich intensiver mit der Wissenschaft auseinanderzusetzen. „Die Wissensvermittlung wird immer stärker digitalisiert, auf Kosten des persönlichen Kontaktes“, fügt er hinzu, „hierunter leidet oft die Studienqualität.“

Ein „digitaler Totalverweigerer“ ist Stangier indes nicht: So wie in andere Lebensbereiche werde die digitale Welt auch in die Psychotherapie eindringen, sagt er, „damit möchte ich mich in Zukunft mal intensiver beschäftigen.“ Beispielsweise gebe es schon Trainingsprogramme für depressive Patienten, in die gar kein Therapeut mehr involviert sei, und wenn doch ein Therapeut beteiligt sei, werde es vermutlich alltäglich, mit ihm oder ihr per E-Mail und per Skype zu kommunizieren. Ein anderer Plan ist es, die aus dem Buddhismus stammende Metta-Meditation in die kognitive Therapie zu integrieren. Und schließlich möchte Stangier seinen Blick und den Blick seiner Kolleginnen und Kollegen weiten: „Es wird so viel geforscht, wie man den Patienten helfen kann. Aber es gibt wenig Forschung darüber, wie Therapeuten das ihren Patientinnen und Patienten nahebringen können, da gilt gewissermaßen ‚der Therapeut, das unbekannte Wesen‘.“ Dieses „unbekannte Wesen“ befinde sich während einer Therapiesitzung in einer äußerst komplexen Situation, müsse eigenes Wissen abrufen, sich auf sein Gegenüber konzentrieren und ihm Wissen vermitteln, sowohl die pathologischen als auch die positiven Seiten des Gegenübers sehen. Ohne Perspektivwechsel könne das nicht gelingen.

Stefanie Hense



# Grüne Maden schonen Umwelt

## Studentisches Projekt Green Grubs stellt proteinreiches Tierfutter her

**D**amit Zuchttiere schneller wachsen, reichern viele Bauern das Tierfutter mit Fischmehl oder Soja an. Der Preis dafür sind die Überfischung der Meere und die Brandrodung von regenwaldnahen Gebieten. Eine umweltfreundliche Alternative hat die studentische Gruppe „Green Grubs“ (grüne Maden) gefunden: Die Maden der schwarzen Soldatenfliege sind ebenso proteinreich wie Fischmehl oder Soja und ernähren sich von Biomüll.

Die Idee geht zurück auf den Studenten der Wirtschaftswissenschaften Sven Haas. Vor drei Jahren versuchte er, Papier aus Elefantendung herzustellen. Das ging zwar schief, aber im Dung stieß er auf die schwarze Soldatenfliege und bemerkte, dass sie nahezu jede Art von Biomüll als Futterquelle verwertet – sogar bitteren Kaffeesatz. Dabei hat sie einen phänomenalen Umsatz: Unter optimalen Bedingungen entstehen aus zwei Kilo Biomüll ein Kilo gut genährte Maden. Der Rest ist nährstoffreicher Humus für den Garten.

„Die Herausforderung bei dem Projekt war, die Aufzucht der Maden so zu gestalten, dass die Verbraucher möglichst wenig Kontakt zu ihnen haben“, erklärt Projektleiter Florian Gloger. Er studiert Wirtschaftswissenschaften im dritten Semester und weiß, dass seine Mitbewohner im Studierendenwohnheim es nicht schätzen würden, wenn er die Maden auf seinem Zimmer hielte. Deshalb ist das Modell des Inkubators,

### Beeindruckende Ökobilanz

Das während eines Jahrs von einem Inkubator produzierte proteinreiche Tierfutter entspricht 56 Kilogramm Fischbeifang. Durch den Verzicht auf Soja können 575 Quadratmeter Regenwald erhalten werden und 12,6 Tonnen Kohlendioxid eingespart werden. Der Ertrag aus einer Box reicht – als Beimischung zum Körnerfutter – für die Ernährung von zehn Hühnern. Kühe fressen die Made auch, allerdings ist der Inkubator nicht für die Massentierhaltung ausgelegt, sondern für Selbstversorger oder Kleinbauern. Die anfängliche Investition von 90 Euro für einen Inkubator plus Startpopulation amortisiert sich nach etwa zwei Jahren.

„In Deutschland gibt es keinen finanziellen Anreiz für die Anschaffung eines Inkubators, aber bei unserem ersten Nutzer in Togo ist das anders. Dort liegen die Mangos als Fallobst auf der Straße und liefern eine reichhaltige kostenlose Nahrungsquelle für die Maden“, erklärt Clemens Schumm. Der Kontakt nach Afrika entstand über Enactus, ein weltweites Netzwerk von Studierenden, die sich vorgenommen haben, soziale Benachteiligung und Umweltprobleme unternehmerisch zu lösen. „Die Projekte sind so konzipiert, dass sie – wenn sie funktionieren – von Unternehmen aufgegriffen und wirtschaftlich betrieben werden können“, erklärt Florian Gloger. Das erhöht die Nachhaltigkeit. Aus diesem Grund werden Lösungen wie der Inkubator auch nicht patentiert.



Foto: Green Grubs

das er und sein Mitstreiter, der Biologiestudent Clemens Schumm, zum Gespräch mitbringen, auch im Keller seiner Eltern gebaut worden. Mittlerweile haben die Studierenden – sehr zur Freude der Eltern – einen Produzenten für den Inkubator gefunden.

Das System ist so konzipiert, dass die schwarze Soldatenfliege den Lebenszyklus vom Ei über die Made und Puppe bis zur Fliege in einem Kreisprozess durchläuft. Der Käufer beginnt mit einer Startpopulation von Maden und erlaubt jeweils zehn Prozent von ihnen, sich zu verpuppen und zu schlüpfen, damit sie sich paaren und Eier für die nächste Generation legen können. Die restlichen neunzig Prozent der Maden können verfüttert werden.

Dabei ist der Inkubator so konstruiert, dass er sich die unterschiedlichen Lebensbedingungen von Made, Puppe und Fliege zunutze macht. Er besteht aus einer weißen Plastikbox mit Deckel, die Biomüll und Maden beherbergt. Kurz vor der Verpuppung verlassen die Maden das feuchte Milieu der Box und suchen sich eine trockene Umgebung. Diese finden sie, wenn sie über eine Rampe in die benachbarte kleinere Box wandern. In deren Deckel befindet sich eine Glaskuppel, ähnlich einem umgedrehten Einmachglas, denn die frisch geschlüpften Fliegen wollen ans Licht. Haben sie sich gepaart, wandern sie zur Ei-Ablage zurück in die feuchtwarme Box mit dem Biomüll. Zwar können beim Öffnen der Box einige Fliegen entkommen, aber sie sind in der Regel träge und auch vollkommen harmlos.

Aktuell hat Green Grubs den Prototypen aus recycelten weißen Plastikboxen (von Ikea) fertiggestellt und die ersten zehn Inkubatoren verkauft. Die Kunden wurden hauptsächlich über Zeitungsartikel auf sie aufmerksam. Denn die Gruppe aus drei Biologen, fünf Wirtschaftswissenschaftlern und einem Produktdesigner von der Hochschule für Gestaltung in Offenbach hat inzwischen mehrere Preise gewonnen: den Hessischen Nachhaltigkeitspreis, den Dies Academicus Preis des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften und zuletzt den Frankfurt Conservation Award 2018. Bei der Preisverleihung wurde die Gruppe von der Kommunikationsagentur „Zum Goldenen Hirschen“ angesprochen. „Sie waren von unserem Projekt so begeistert, dass sie ab Frühjahr 2019 für uns pro bono eine Werbekampagne machen werden“, freut sich Gloger.

Je nachdem, wie viel Zeit das Studium beansprucht, arbeiten die Mitglieder von Green Grubs zwischen zwei und sieben Stunden ehrenamtlich für ihr Projekt und lernen dabei auch einiges für ihr Studium. Ihre Hauptmotivation ist jedoch die Umwelt: „Mir tut es in der Seele weh, wenn ich sehe, wie der Regenwald kaputtgeht. Aber wir haben die Zügel in der Hand, und können kreative Lösungen finden. Zu den wichtigsten Erfahrungen bei Green Grubs gehört für mich: Wenn man es einmal geschafft hat, Leute zu begeistern, ist viel möglich“, so Gloger. Auch für Clemens Schumm ist die Arbeit bei Green Grubs eine befriedigende, weil sinnvolle Beschäftigung. Und nicht zuletzt hat er dort gute Freunde gefunden.

Anne Hardy

# Für die Wissenschaft oder für das Leben?

## Umweltschutz im Weltall

**S**ollten die Regeln für den Umweltschutz auch außerhalb unseres Sonnensystems angewendet werden? Bisher gelten außerirdische Lebensformen nur als schützenswert, wenn sie damit wissenschaftlich erforscht werden können. Aber wie ist es mit den zahlreichen vermutlich unbelebten Planeten, die aufgrund ihrer Sauerstoffatmosphäre prinzipiell für die Besiedlung durch irdische Lebensformen infrage kämen, fragt der theoretische Physiker Claudius Gros von der Goethe-Universität.

Auf der Erde zielt der Umweltschutz in erster Linie darauf ab, dass wir Menschen auch in Zukunft mit sauberem Wasser und sauberer Luft versorgt sind. Menschliche Interessen haben in der Regel auch dann Vorrang, wenn es um den Schutz höherer Tiere und Pflanzen geht. Niedere Organismen wie Bakterien werden dagegen nur in Ausnahmefällen als schützenswert betrachtet.

Claudius Gros, Professor für theoretische Physik an der Goethe-Universität, hat nun in einer neuen Arbeit untersucht, inwieweit der Schutz von Planeten auf Fragestellungen zurückgeführt werden kann, die sich in Analogie zum Umweltschutz auf der Erde ergeben. Nach den internationalen COSPAR-Vereinbarungen zur Weltraumforschung müssen Raumfahrtmissionen darauf achten, dass eventuell vorhandenes Leben – wie auf dem Jupitermond Europa – oder Spuren vergangener Lebensformen – etwa auf dem Mars – nicht verunreinigt werden, so dass sie der Wissenschaft erhalten bleiben. Ein Schutz von außerirdischem Leben als Wert an sich ist nicht vorgesehen.

Die COSPAR-Richtlinien gelten für unser Sonnensystem. Doch inwieweit wären sie auch auf den Schutz von Planetensystemen außerhalb unseres Sonnensystems (Exoplaneten) anwendbar? Relevant wird diese Fragestellung, sobald eine Abschussrampe für miniaturisierte interstellare Raumsonden verwendet würde,



Prof. Claudius Gros. Foto: Bernd Hartung

wie sie im Rahmen der „Breakthrough Starshot“-Initiative entwickelt wird. Gros legt dar, dass der Schutz von Exoplaneten zum Nutzen der Menschheit nicht begründbar wäre. Abgesehen von Vorbeiflügen könnten wissenschaftliche Studien nur mit Raumsonden durchgeführt werden, die in einem fremden Sonnensystem auch wieder abbremsen können. Nach dem heutigen Stand der Technik wären dafür aber magnetische Segel notwendig, und Missionen würden mindestens einige Jahrtausende dauern.

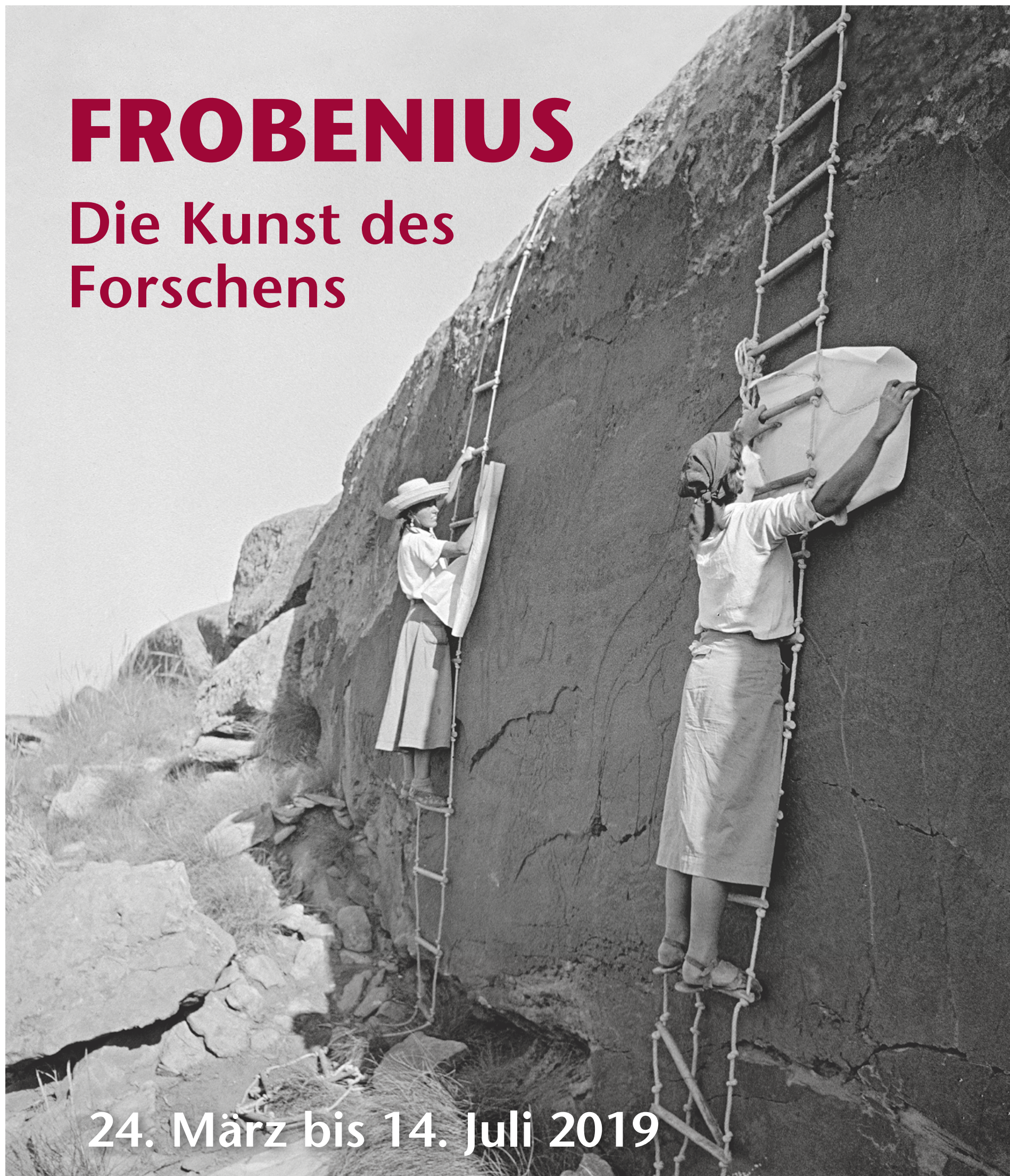
Gros zufolge wäre der Schutz von Exoplaneten zudem irrelevant, wenn diese Planeten zwar im Prinzip bewohnbar wären, aber dennoch unbelebt. Dazu gehören wahrscheinlich Planetensysteme wie das Trappist-1-System, deren Zentralstern ein Zwergstern ist. Planeten, die in der bewohnbaren Zone um einen Zwergstern kreisen, verfügen über eine dichte Sauerstoffatmosphäre, die schon vor dem Abkühlen durch physikalische Prozesse erzeugt wurde. Ob sich aber Leben auf solchen Planeten entwickeln kann, ist fraglich. Denn freier Sauerstoff wirkt zersetzend auf die präbiotischen Reaktionszyklen, die als Voraussetzung für die Entstehung von Leben gelten. „Ob Leben dennoch auf anderen Wegen auf Sauerstoffplaneten entstehen kann, ist eine derzeit noch offene Fragestellung“, so Gros. „Falls nicht, würden wir in einem Universum leben, in dem die meisten bewohnbaren Planeten unbelebt sind und damit für die Besiedlung durch irdische Lebensformen geeignet wären“, fügt er hinzu.

Anne Hardy



# FROBENIUS

## Die Kunst des Forschens



24. März bis 14. Juli 2019

Karin Hissink: Elisabeth Pauli und Katharina Marr bei der Felsbildarbeit, Ain Salsaf, El Bicha/Alfou, Algerien, 1934/35  
© Frobenius-Institut für kulturenthropologische Forschung an der Goethe-Universität Frankfurt

**Museum Giersch der Goethe-Universität**  
Schaumainkai 83 (Museumsufer)  
60596 Frankfurt am Main  
Fon: 069/13 82 1010  
[www.museum-giersch.de](http://www.museum-giersch.de)

**Öffnungszeiten:**  
Di-Do 12-19 Uhr  
Fr-So 10-18 Uhr  
Montag geschlossen

**M**  
  
**GU**

In Kooperation mit:

Finanzierung:  
**STIFTUNG  
GIERSCH**

Förderung:  
**hessische  
kultur  
stiftung**



 **Frobenius  
Gesellschaft**

 **KULTURAMT  
STADT FRANKFURT AM MAIN**



**FROBENIUS-INSTITUT  
FÜR KULTURANTHROPOLOGISCHE  
FORSCHUNG**



# Kirchen, Macht, soziale Medien

Der brasilianische Theologe Dr. Leandro Luis Bedin Fontana hat als Gastprofessor am Fachbereich Katholische Theologie die politischen und kirchlichen Umbrüche in seiner Heimat beobachtet

Wie viele Intellektuelle in Brasilien verfolgte auch Leandro Fontana den Wandel des politischen Klimas und die Wahl des neuen Präsidenten im vergangenen Oktober mit einer Mischung aus Spannung und Entsetzen. Der Machtwechsel durch den rechtsextremen Politiker Jair Messias Bolsonaro, der am 1. Januar dieses Jahres als neuer Präsident von Brasilien vereidigt wurde, hatte sich angekündigt. Schon lange sind die konservativen Lager auf dem Vormarsch und gehen gegen die progressive Agenda der bis vor Kurzem regierenden Arbeiterpartei an. Dieser wird vorgeworfen, mit ihrem „Kulturmarxismus“ die „westlichen christlichen Werte“ zu gefährden. Statt sozialer Gleichheit, Umweltschutz, Zugang zu Bildung und Quotenpolitik für Arme, Indigene und Frauen stehen nun die Kriminalisierung von Abtreibung, homosexueller Beziehungen und der Schutz eines konservativen Familienbildes auf dem Programm.

Für Leandro Fontana hatte die Wahl eine ganz besondere Qualität: Er verfolgte sie nicht als Bürger in Brasilien, sondern von Deutschland aus in der Rolle eines Theologen, der die Geschehnisse als Gastprofessor in seiner aktuellen Vorlesungsreihe verarbeitete. „Das war eine neue und sehr interessante Erfahrung für mich“ sagt Fontana. „Ich war aktueller Beobachter der politischen Veränderungen in meinem Land, um sie mit einem deutschen Publikum zu diskutieren. Die Arbeit an den Vorlesungen war hochaktuell und im ständigen Prozess.“ Von Oktober bis Dezember hielt Fontana die aktuelle Vorlesungsreihe von Theologie interkulturell am Fachbereich Katholische Theologie. Die Vorlesungsreihe besteht seit 1985 und holt jedes Jahr Gastdozenten aus dem nichteuropäischen Ausland an die Goethe-Universität. Den Vorsitz dieses interdisziplinären Forschungsprojekts hat Prof. Dr. Thomas Schreijäck inne, den Fontana während seiner Zeit als Doktorand an der Goethe-Universität kennenlernte.



Betreut wird Leandro Luis Bedin Fontana während seines Aufenthalts an der Goethe-Uni vom Goethe Welcome Centre; mehr zum GWC auf Seite 19 dieses UniReport. Foto: Gärtner

Nach seiner Promotion kehrte Fontana zurück in seine Heimat und wurde letztes Jahr von Prof. Schreijäck zu dieser Gastprofessur eingeladen.

Das übergeordnete Thema von Fontanas Vorlesungsreihe war die bischöflichen Konferenz im brasilianischen Medellín von 1968, auf der die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils umgesetzt wurden. Damals entwickelte die Kirche Brasiliens verschiedene Projekte, die im Sinne der Befreiungstheologie und der kirchlichen Basisgemeinden in die Gesellschaft wirken sollten. Unter der damals herrschenden Militärdiktatur bedeutete dies eine Bewegung hin zur armen Basis der Gesellschaft, weg von der Seite der Herrschenden.

Wie es um die Kirche Brasiliens im Wandel der politischen Klimas steht, war eine der drängendsten Fragen von Fontanas Gastprofessur. „Die Pfingstkirchen sind in Brasilien sehr mächtig und erreichen etwa 40 Millionen Menschen“, sagt Fontana. „Sie wählen eine einfache Sprache: Der Teufel ist die Erklärung des Bösen in der Welt. Treibt man ihn aus, ist man erlöst und erreicht Wohlstand. Mit dieser Prosperitätstheologie stehen sie den politischen Interessen aus dem rechten Lager sehr nahe.“ Die nichtkatholischen Gruppen engagieren sich gesellschaftlich in der Evangelischen Koalition und verfolgen eine zutiefst konservative Agenda gegen die Emanzipation der Frau und gleichgeschlechtliche Beziehungen. Der Rest der katholischen Kirche ist zerrissen und muss sich im Sinne der Tendenz einer zunehmend konservativen Theologie positionieren. Was auffällig ist: Die Rolle der sozialen Medien spielt im Kampf um Sichtbarkeit und die Bewerbung gesellschaftlicher Werte die größte Rolle. „Die Menschen, die sich für die progressiven Strömungen einsetzen, sind meist von der älteren Generation und mit sozialen Medien nicht so fit“, sagt Fontana. „Das rechte Lager verfolgt ein klug konzipiertes Konzept, um die progressive Agenda in den sozialen Medien zu bekämpfen. Und sie haben Erfolg: Die Jugend Brasiliens ist definitiv rechts orientiert.“

Derzeit arbeitet Leandro Fontana an der Publikation, die aus der Gastprofessur hervorgehen soll. Danach wird er sich um Stellen im akademischen oder pastoralen Bereich bewerben. Er und seine Familie werden in den nächsten Jahren in Deutschland bleiben. Zwar ist die Entscheidung nicht politisch, sondern persönlich motiviert. Leicht gefallen ist ihm diese Entscheidung dennoch nicht: Fontana liebt seine Heimat von ganzem Herzen und möchte sich von Deutschland aus durch Kooperationen mit Hilfswerken für Projekte in Brasilien einsetzen.

Melanie Gärtner

## Auslandsförderung

### Informationen des International Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:

#### International Office

Campus Westend  
PEG, 2. Stock

Email: [outgoing@uni-frankfurt.de](mailto:outgoing@uni-frankfurt.de),  
[auslandspraktikum@uni-frankfurt.de](mailto:auslandspraktikum@uni-frankfurt.de)

Internet: [www.io.uni-frankfurt.de/outgoing](http://www.io.uni-frankfurt.de/outgoing)

### PROMOS – Förderung von kurzfristigen studienrelevanten Auslandsaufenthalten

Für eine Förderung folgender Auslandsaufenthalte (weltweit) kann man sich bewerben: Studien- und Forschungsaufenthalte (1 bis 4 Monate), Praktika (6 Wochen bis 6 Monate), Sprachkurse (3 bis 8 Wochen) und Studienreisen (bis 12 Tage). Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Gastinstitution selbstständig kümmern. Förderbeginn ist Juli bis Dezember 2019.  
**Kontakt und Bewerbung:** International Office  
**Bewerbungsfrist:** 12. Mai 2019  
**Informationen und Antragsformulare:** [www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/PROMOS](http://www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/PROMOS)

### Australien: Hessen-Queensland-Austauschprogramm 2020

Im Rahmen des Hessen-Queensland-Programms können Studierende aller Fachrichtungen (Jura und

Medizin: nur Studium von Randbereichen) ab Januar 2020 ein Semester/Trimester bei Studiengebührenerlass an einer der Partnerhochschulen in Queensland studieren.

**Kontakt und Bewerbung:** International Office  
**Bewerbungsschluss:** voraussichtlich im Mai 2019  
**Informationen und Antragsformulare:** [www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/australien](http://www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/australien)

### DAAD – Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbstständig kümmern.

**Kontakt:** International Office  
**Bewerbungsstelle:** DAAD  
Bewerbungsfristen sind länderabhängig, siehe [www.daad.de](http://www.daad.de).  
**Informationen und Antragsformulare:** [www.daad.de](http://www.daad.de)

### ERASMUS+ (Praktika) für Studierende und Graduierte

Das EU-Programm ERASMUS+ fördert Auslandspraktika (mind. 2 Monate) in den Erasmus-Teilnahmeländern sowohl in privatwirtschaftlich organisierten Unternehmen als auch in anderen Einrichtungen wie Forschungs- und Bildungszentren, Verbänden, NGOs oder Schulen.

**Kontakt und Bewerbung:** International Office, Auslandspraktika  
**Bewerbungsschluss:** fortlaufend ein Monat vor Praktikumsbeginn

### Weitere Informationen, Programm Voraussetzungen und Antragsformulare:

[www.io.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/Erasmus](http://www.io.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/Erasmus)

### DFJW Frankreich

Das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW) fördert fachbezogene Praktika in Frankreich sowohl in französischen Betrieben/Einrichtungen als auch Schulpraktika für Lehramtsstudierende.

**Kontakt und Bewerbung:** International Office, Auslandspraktika  
**Bewerbungsschluss:** fortlaufend zwei Monate vor Praktikumsbeginn  
**Weitere Informationen, Programm Voraussetzungen und Antragsformulare:** [www.io.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/DFJW](http://www.io.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/DFJW)

### Carlo-Schmid-Programm für Praktika in Internationalen Organisationen und EU-Institutionen

Bewerbung mit Praktikumsplatz für das Stipendium oder auf eines der Praktikumsangebote in der Programmausschreibung.  
**Kontakt und Bewerbung:** DAAD, Referat ST 41, Bewerbung über die Stipendiendatenbank des DAAD, weitere Informationen: [www.daad.de/csp](http://www.daad.de/csp)  
**Bewerbungsfrist:** 15. Februar 2019

### Gesetzliche Förderungsmaßnahmen für Studien- und Praxisaufenthalte im Ausland: Auslands-BAföG

Aufgrund der hohen zusätzlichen Kosten stehen die Chancen auf eine Ausbildungsförderung nach BAföG

für einen Studien-/Praktikumsaufenthalt im Ausland wesentlich höher als für eine Inlandsförderung.

**Kontakt:** das je nach Region zuständige Amt für Ausbildungsförderung

**Antragsfrist:** in der Regel sechs Monate vor Antritt des geplanten Auslandsaufenthaltes

**Informationen und Antragsformulare:** [www.bafoeg.bmbf.de](http://www.bafoeg.bmbf.de)

### Bildungskredit

Neben bzw. unabhängig von BAföG und unabhängig vom Einkommen der Eltern kann für einen Auslandsaufenthalt – Studium oder Praktikum – ein zinsgünstiger Bildungskredit von 300 Euro pro Monat beantragt werden. Innerhalb eines Ausbildungsabschnittes können mindestens drei, maximal 24 Monatsraten bewilligt werden.

Der Kredit ist vier Jahre nach der ersten Auszahlung in monatlichen Raten von 120 Euro an die Kreditanstalt für Wiederaufbau zurückzuzahlen. Der Bildungskredit kann jederzeit schriftlich oder per Internet beantragt werden.

**Kontakt:** Bundesverwaltungsamt  
**Antragsfrist:** jederzeit  
**Informationen und Antragsformulare:** [www.bildungskredit.de](http://www.bildungskredit.de)

# »Ich habe studiert, um Zeit für das Schreiben zu gewinnen«

Bodo Kirchoff über sein Studium und den Weg zur Schriftstellerei

**UniReport: Herr Kirchoff, wenn Sie heute auf die Zeit an der Goethe-Uni zurückschauen: Woran erinnern Sie sich am intensivsten?**

**Bodo Kirchoff:** Ich bin 1970, nach einem längeren Amerika-Aufenthalt, im Wintersemester an die Uni gekommen, um Pädagogik zu studieren. Vor der Mensa in Bockenheim standen damals die Büchertische; dort fand man alles, von dem man glaubte, damit die Welt verändern und begreifen zu können. Es war von der Architektur und vom AFE-Turm her etwas sehr Dunkles, und ich hatte auch nicht eine Sekunde lang die Vorstellung, an einem Campus zu studieren. Ich beneide schon Studierende, die heute einen solchen haben.

**Hat das Studium der Pädagogik Ihre Arbeit als Schriftsteller geprägt?**

Pädagogik war für mich ein Fach, das eine unendliche Freiheit bot! Ich konnte alles belegen, überall hingehen, niemand wollte auch was Besonderes von einem. Es war eine Art von Studium Generale. Ich habe das Studium vor allem gewählt, weil es mir den größten Freiraum gegeben hat. Ich habe später auch promoviert, um Zeit für das Schreiben zu gewinnen. Das Entscheidende, das ich an der Uni gelernt habe, habe ich aber in privaten abendlichen Arbeitsgruppen gelernt. Mit Geisteshäuptlingen, die sich zwischen Hegel, Marx, Freud, Foucault, Lacan und anderen bewegten. Ein geistesparadiesischer Zustand; gleichzeitig gab es aber auch niemanden, der einen an die Hand genommen und einem die Richtung gewiesen hätte. Man war also auch ein Stück weit in dieser Freiheit sehr verloren.



Bodo Kirchoff  
**Dämmer und Aufruhr.**  
Roman der frühen Jahre.  
Frankfurt am Main:  
Frankfurter Verlagsanstalt  
2018

**Ihr Kollege Andreas Maier, auch Alumnus und Poetikdozent, hat in seinem im letzten Jahr erschienenen Roman „Die Universität“ den Philosophen-Jargon unter den Studierenden zum Thema gemacht.**

Ja, man hat mit Begriffen um sich geworfen, sei es auch nur, um den Frauen im Seminar zu imponieren, die Frauen wollten umgekehrt sicherlich auch die Männer beeindrucken. Die Literaturlisten waren gewissermaßen der Phallus am Ende eines kleinen Aufsatzes. Es gab nicht die prüfende Instanz, die einem gesagt hätte: Lass die Kirche im Dorf! Das musste man sich schon selbst erarbeiten.

**Sehen Sie sich als Exponent der 68er-Generation, wie würden Sie in der Rückschau Ihr Verhältnis zur Protestgeneration beschreiben?**

Exponent würde ich nicht sagen, ich bin davon berührt oder gestreift worden, ich habe mich sozusagen in diesem Fahrwasser bewegt. Aber ich habe mich nie irgendeiner Gruppierung angeschlossen. Wenn drei oder vier Leute der gleichen Meinung waren, habe ich mich zurückgezogen. Ich war schon sehr

ein Einzelgänger. Ich habe ganz zweifellos von dieser Zeit profitiert, von der Unruhe, die mit meiner eigenen inneren Unruhe korrespondierte. Ich denke, dass diese äußere Ruhe und das „Gesetztsein“ auf dem Campus heute mit einem inneren Bedürfnis der Studierenden korrespondiert, möglichst rasch in gut dotierte Stellen zu kommen, viele wollen ja heute verstärkt Beamte werden, das ist ja wieder im Kommen. So gesehen war das damals doch eine ganz andere Zeit.

**In Ihrem autobiografischen Roman „Dämmer und Aufruhr“ spielt die Mutter des Protagonisten eine große Rolle, die als schwärmerisch geschildert wird, dem Schönen zugetan ist, aber vieles nicht wahrhaben möchte. Der erste verlegte Text des Protagonisten bricht gewissermaßen mit dieser beschönigenden Weltsicht – ein Generationskonflikt, der symptomatisch für das Verhältnis der Kriegsgeneration und der ihr Folgenden ist?**

Ich habe diese Auseinandersetzung sicherlich auf meine Weise in der Literatur gesucht. Es gab natürlich andere Formen, die bis in den Terrorismus geführt haben. Das war die Opposition zu den christlichen und sehr bürgerlichen Elternhäusern. Bei mir war dieser Widerstand ein anderer: Ich habe Dinge geschrieben, die „indiskutabel“ waren.

**Ein anderes, wichtiges Thema Ihres Romans ist die Verführung durch den Musiklehrer. In Ihrer Poetikvorlesung 94/95 hatten Sie das Thema „Missbrauch“ im Internat bereits angeschnitten, ohne dass dies damals größere Resonanz erzielt hätte. In Ihrem Roman kommt das Thema nun in literarisierter Form vor, was viele Leserinnen und Leser sicherlich sehr bewegt hat.**

Für diejenigen, bei denen die Sprache nicht Teil ihres Berufes ist, ist es sicherlich sehr schwer, über so etwas zu reden. Für mich hingegen ist die Sprache mein Ein und Alles, mir schadet es nicht, wenn ich darüber rede, mich bringt das weiter. Für mich ging es nicht darum, etwas zu offenbaren, sondern darum, eine angemessene Sprache dafür zu finden. Für mich war das immer in erster Linie eine Herausforderung als Schriftsteller.

**Hat die öffentliche Debatte um MeToo einen Einfluss auf Ihr Werk gehabt?**

Nein, überhaupt nicht. Den Roman habe ich nach dem Tod meiner Mutter begonnen; das hätte ich auch fortgeführt, wenn um mich herum die Welt eingestürzt wäre. Bei der Debatte um MeToo muss man vorsichtig sein: Ich finde es grundsätzlich richtig, dass darauf hingewiesen wird, dass jegliche Form sexueller Belästigung besonders von Abhängigen völlig indiskutabel ist. Dazu gibt es bereits viele Gesetze, die man ausschöpfen muss.

**Christian Kracht hat in seiner Poetikvorlesung mit der Erinnerung an einen Missbrauch seitens eines Geistlichen für Aufsehen gesorgt, auch wenn er dies nicht literarisiert hat.**

Ich muss Ihnen ganz ehrlich sagen: Mich interessiert nicht so sehr, was andere machen. Ich habe sozusagen meine eigene Zeitrechnung in diesen Dingen. Das trifft auch auf 68 an der Uni zu: Ich habe eigentlich von Anfang an meinen eigenen Plan verfolgt, als Schriftsteller mein Leben zu verbringen; alles andere hat mich sehr wenig interessiert.

**Sie sind promovierter Pädagoge und kennen sich auch in der Wissenschaft gut aus; spielt die Wissenschaft für Sie noch eine Rolle?**

Nein, überhaupt nicht. Es ist sicherlich so, dass ich das ein oder andere Buch, das mich interessiert, mit größerer Leichtigkeit lesen kann. Was meine Bücher reich macht, beziehe ich aber über meine Augen und Ohren, und natürlich über andere Literatur. Was ich lese, ist zu ca. 99 Prozent Literatur.

**Wäre eine Fortführung des Romanprojekts denkbar, bis in die Gegenwart?**

Nein, auf keinen Fall. Denn alles, was danach käme, wäre sozusagen eine Karrieregeschichte, und die interessiert mich nicht. Mich hat interessiert darzustellen, wie zwingend bei mir das Schreiben war, dass es dazu praktisch keine Alternative gab. Ich gebe ja seit 16 Jahren gemeinsam mit meiner Frau Schreibseminare in Italien, und da kommen auch immer wieder Leute mit der Vorstellung, man könne mal nebenbei ein Buch schreiben. Schreiben heißt aber, dass vieles andere eben nicht geht.

Fragen: Dirk Frank



## BRONZEBÜSTE VON REINHARD SELTEN

Der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Goethe-Universität zeigt im RuW-Gebäude auf dem Campus Westend eine Bronzestatue des Wirtschaftswissenschaftlers und Nobelpreisträgers Reinhard Selten. Das Porträt ist ein Werk der Künstlerin Maria C. Gräfin Lamsdorff, die es im Januar 2017 im Auftrag der Gesellschaft für experimentelle Wirtschaftsforschung (GfeW) geschaffen hat. Die Büste ist eine Schenkung der GfeW an die Goethe-Universität zum Andenken an den großen Wissenschaftler, der hier nicht nur seine akademische Ausbildung erhielt, sondern auch den Grundstein für seine richtungsweisende spieltheoretische Forschung legte.

[www.wiwi.uni-frankfurt.de/reinhard-selten](http://www.wiwi.uni-frankfurt.de/reinhard-selten)



# Wiederkehr ästhetischer Fragestellungen

Internationale Konferenz »The Return of the Aesthetic in American Studies«  
eröffnete neue Blickwinkel

Welche Rolle spielt die Ästhetikforschung in Zeiten von Globalisierung, #MeToo und „identity politics“? Vom 29.11. bis 1.12.2018 fand die Konferenz **The Return of the Aesthetic in American Studies** statt, die solche und andere Fragen stellte. Die Veranstaltung, organisiert von der Frankfurter Amerikanistik, brachte internationale und europäische WissenschaftlerInnen der American Studies und angrenzender Disziplinen zusammen, um die Rolle der Ästhetik in den Geisteswissenschaften zu beleuchten und ihre Verflechtung mit Gesellschaft, Wirtschaft und Politik zu untersuchen. In der jüngeren Vergangenheit galten in der Amerikanistik ästhetische Fragestellungen häufig als ideologisch belastet oder politisch desinteressiert. Doch Beiträge aus den Medienwissenschaften, Literaturwissenschaften und Kulturwissenschaften kreierten neue, interdisziplinäre Verbindungen und eröffneten somit produktive Dialoge zwischen den Disziplinen.

Die Konferenz begann am Donnerstag mit einer Bestandsaufnahme: Die Vorträge von Walter Benn Michaels, Professor an der University of Illinois in Chicago, Rieke Jordan, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für England- und Amerikastudien der Goethe-Universität, und Caroline Levine (Cornell) untersuchten die Rolle der Ästhetik in Fotografie, Literatur oder Stadtplanung. Der Dialog zwischen NachwuchswissenschaftlerInnen und großen Namen der Disziplin erwies sich schon hier als sehr produktiv. Während Michaels die Konferenz eröffnete, indem er nach den Existenzbedingungen ästhetischer Autonomie im neoliberalen Kapitalismus fragte, untersuchte Jordan die gegenwärtigen Transformationen von Praktiken des Lesens und der Buchpublikation. Publikationen wie Chris Wares **Building Stories** (2012) spielen mit der Materialität des Buches und verwandeln so die LeserIn in eine KuratorIn. Levine schloss hier an und betonte die Rolle geisteswissenschaftlicher Methoden für politische Analyse und fragte nach den ästhetischen Formen, die nachhaltige Stadtplanung und nachhaltige gesellschaftliche Institutionen ermöglichen.

Doch können Fragestellungen der Ästhetik auch ändern, wie die Wissenschaft sich mit ihren Objekten befasst? Am Morgen des zweiten Tages sprach sich Bernd Herzogenrath, Professor der Amerikanistik an der Goethe-Universität, für „Praktische Ästhetik“ aus. Formen wie der Videoessay erlauben es der Wissenschaft, nicht nur über Kunst, sondern auch mit Kunst zu forschen und zu denken. Wie die ästhetischen Sprachen verschiedener Medien es selbst erlauben, die Welt in ethischen und politisch relevanten Formen zu denken, bewiesen Eugenie Brinkema (MIT) in ihrem Vortrag über Wes Andersons Film **The Grand Budapest Hotel** (2014) und Julius Greve (Universität Oldenburg) in seinem Vortrag über die intermateriellen ästhetischen Praktiken moderner Lyrik.

Diese Ansätze verfolgte auch Elisabeth Bronfen, Professorin an der Universität Zürich.



Ihre Analyse der Fernsehserien **The Wire**, **Deadwood** und **Westworld** etablierte das „Regime der Fragmentierung“, um Anhaltspunkte zu finden, wie das amerikanische Fernsehen Krise („crisis“) als ästhetisches Mittel verwendet. Ästhetische Formen der Serialität lassen die Polis als ein Konglomerat verschiedener aufeinanderprallender Perspektiven erscheinen. Diese Fragestellungen wurden auch von Luvena Kopp (Universität Tübingen) weiterverfolgt. Ihr Vortrag zu Spike Lees **Do The Right Thing** (1989) war brandaktuell: Kopp war es möglich, ästhetische Formen der Krise im Film zu erforschen und so rassistische Polizeibrutalität in den USA zu analysieren und die enge Verflechtung von gegenwärtigem Rassismus und Kapitalismus zu betonen. Lee Edelman, Professor an der Tufts University, schloss den zweiten Konferenztag ab, indem er betonte, dass das Ästhetische auch seinen negativen Gegenpart mitproduziert, der vom Ästhetischen weder anerkannt noch artikuliert werden kann. Dies greift er unter dem Begriff „Queerness“.

Am Samstagmorgen wurde die Ästhetik der Demokratie und ihrer Krise untersucht. Jennifer Greiman (Wake Forest) argumentierte, dass Demokratie selbst bestimmte literarische Formen hervorruft und dass Herman Melville durch seine literarische Ästhetik über die Bedingungen der Demokratie reflektierte. Johannes Völz, der Heisenberg-Professor der American Studies an der Goethe-Universität ist, untersuchte die politische Rallye als eine ästhetische Form des Populismus. Unter anderem mit Rückgriff auf ein Konzept von Hannah Arendt analysierte er den „Erscheinungsraum“ der Rallye, in dem sich US-Präsident Trump und sein Publikum zumindest zeitweise vereinen. Völz betonte, dass Populismus als Phänomen des Demokratischen zu verstehen sei. Russ Castronovo, (University of Wisconsin Madison) schloss das Panel mit einem Beitrag zu Charles Brockden Brown und seiner „gothic theory of communication“. Wie er zeigte, wurden amerikanische Schriftsteller schon in den Jahren nach der Staatsgründung von der Einsicht umgetrieben, dass die demokrati-

sche Kommunikation von einem Überschuss an Information („data“) gestört werden kann – und keinesfalls nur von verstörenden Inhalten.

Am Ende wendete sich die Konferenz erneut der ästhetischen Theorie zu. Hanjo Berressem (Universität Köln), nahm einige Auftritte von Félix Guattari auf literaturwissenschaftlichen Fachtagungen in den USA als Ausgangspunkt, um Guattaris „ökologische Ästhetik“ zu erläutern. Susanne Rohr (Universität Hamburg) positionierte gegenwärtige popkulturelle Darstellungen von Autismus in einer „Ästhetik des Wahnsinns“, die sie bis in die Antike zurückverfolgte. Jennifer Ashton von der University of Illinois in Chicago beschrieb Korrelationen zwischen der Ästhetik von Gegenwartslyrik und dem Verschwinden von Gemeingut. Im letzten Vortrag umriss Winfried Fluck, emeritierter Professor der FU Berlin, die Geschichte der Ästhetik innerhalb der Amerikanistik. Die Ästhetik kann sich laut Fluck nur dann wieder im Feld verankern, wenn es eine Auseinandersetzung über den meist unreflektiert bleibenden Freiheitsbegriff gibt, der Ästhetikforschung und künstlerischer Praxis normativ zugrunde liegt.

Die Konferenz hat sowohl klassische Fragestellungen ästhetischer Theorie aufgenommen als auch die ästhetischen Dimensionen von Populismus oder der wissenschaftlichen Praxis selbst untersucht. Die thematische Vielfalt unterstreicht, dass von den „humanities“ wesentliche Beiträge zu gesellschaftspolitischen Debatten zu erwarten sind, wenn sie sich auf ästhetische Fragestellungen rückbesinnt, statt diese als unpolitisch oder gesellschaftlich irrelevant zurückzuweisen.

Abseits der Bühne trafen die SprecherInnen in einem Studio auf namhafte internationale FachkollegInnen – die 15 Gespräche stehen online als Videos zur Verfügung: <http://returnoftheaesthetic.de>. Ein Themenheft von „REAL – Yearbook of Research in English and American Literature“ wird im Herbst 2019 die Beiträge sammeln.

Rieke Jordan und Stephan Kuhl

Die Konferenz wurde von den  
Freunden und Förderern, der DFG,  
der Deutschen Gesellschaft für  
Amerikastudien sowie von der  
Dr. Bodo Sponholz-Stiftung gefördert.

# »Ein hippokratischer Eid für die Digitalisierung«

Susanne Weissman über die Digitale Kompetenz an den Hochschulen

**Auf dem Workshop »Praxis trifft Forschung: Learning in a Digital World« hielt Prof. Susanne Weissman, Professorin für Psychologie an der Technischen Hochschule Nürnberg und dort als Vizepräsidentin verantwortlich u.a. für die Bereiche Hochschulentwicklung und Digitalisierungsstrategie, die Keynote zum Thema »Learning in a Digital World in Higher Education 2030«.**

**UniReport: Frau Prof. Weissman, Digitalisierung ist ein Thema, das mit vielen Hoffnungen verbunden ist. Manche sagen aber auch, dass Deutschland in Sachen Hightech hinterherhinkt. Wo stehen die deutschen Hochschulen Ihrer Meinung nach?**

**Susanne Weissman:** Eine allgemeine Aussage dazu ist sicherlich nicht ganz einfach, die Hochschullandschaft ist dafür zu heterogen. Ich finde aber, dass nicht zuletzt dank der Aktivitäten des Hochschulforums Digitalisierung viel passiert ist. Ich sehe sehr deutlich nicht nur in den technischen Fakultäten, dass die Digitalisierung wirklich in die Lehre einfließt. Aber auch die Fachwelten ändern sich über die Digitalisierung.

**Macht es denn Sinn, angesichts verschiedener Statusgruppen und Funktionsbereiche einer Hochschule bei der Frage nach der Digitalisierung die ganze Institution in den Blick zu nehmen?**

Ich würde die Digitalisierung immer ganzheitlich betrachten, weil die Prozesse auch ineinandergreifen. Wenn man eine Digitalisierungsstrategie ausarbeitet, was ich für sinnvoll halte, dann sollte das über die ganze Hochschule gehen und nicht nur einzelne Bereiche betreffen.

**Wie verändert sich die Fächerkultur?**

Zunächst verändern sich die einzelnen Fächer hinsichtlich ihrer Inhalte, und das trifft selbst auf Fächer im sozialen Bereich zu, wo man das vielleicht nicht vermutet hätte. Die größte Veränderungschance sehe ich darin, dass man komplexe Probleme gemeinsam aus unterschiedlichen Fachrichtungen angehen kann; in allen Hochschultypen sehe ich daher eine Entwicklung hin zu einer größeren Inter- und sogar Transdisziplinarität.

**Viel diskutiert wird in den letzten Jahren auch zum Schlagwort „Open Science“; wie schätzen Sie das Potenzial dieser Entwicklung für die Hochschulen ein?**

Das muss man differenziert betrachten: Einerseits halte ich das offene Publizieren für eine sehr sinnvolle Sache, insbesondere, wenn die Veröffentlichung für den Karrierepfad des Wissenschaftlers / der Wissenschaftlerin wichtig ist. Das ist allerdings in den einzelnen Hochschultypen unterschiedlich. Es ist ein Thema, bei dem nicht nur die Wissenschaft, sondern auch andere Interessensgruppierungen mitmischen; wer sich da letztendlich durchsetzen wird, kann ich noch nicht einschätzen.

**Man spricht heute ja von Digital Literacy, von der Digitalen Kompetenz: Welche Schlüsselkompetenzen benötigt eine Hochschule, welche muss sie vermitteln?**

Einen Bedarf an Wissens- und Kompetenzzuwachs sehe ich in diesem Bereich nicht nur bei den Studierenden, sondern bei allen Statusgruppen der Hochschule. Strebt eine Hochschule nach einer Digital Maturity, dann müssen auch die Wissenschaftler und die administrativ Tätigen mitgenommen werden. Das Europäische Framework setzt da einen guten Rahmen, den könnte man zugrunde legen und sagen: In diese Richtung muss es gehen. Tatsächlich gibt es auf dem Feld der Digitalen Kompetenz auch Bereiche, wo die Studierenden ihren Dozierenden sogar überlegen sind, zumindest was das Handling der neuen Technologien angeht. Zentral wäre aber, einen reflektierten Umgang mit den neuen Technologien zu vermitteln. Da sehe ich die Hochschulen sowohl prädestiniert als auch in der Pflicht, darauf hinzuarbeiten; denkbar wäre eine Art „hippokratischer Eid“ für die Digitalisierung. Denn man sollte nicht nur den Anwendungsnutzen sehen, sondern immer auch reflektiert fragen, wohin uns diese Technologien führen.

**Die aktuelle Diskussion um Datenklau und -missbrauch liefert da ja bereits wichtige Stichwörter.**

Richtig. In den Medien wird das vor allem als individuelles Verschulden dargestellt, es ist aber eben auch

eine systemische Frage. Wenn ein junger Mann ohne große IT-Kompetenz – wenn es so gewesen ist – es schafft, sich in unzählige Accounts einzuhacken, dann kann man sich ja vorstellen, was das insgesamt für die Sicherheit der IT bedeutet.

**Eine Frage zur digitalen Lehre: Ist das vorstellbar, dass diese irgendwann mal auch die Präsenzlehre komplett ersetzen könnte?**

Nein, das halte ich für ziemlich ausgeschlossen. Überall dort, wo es die reine Online-Lehre gibt, hat das mit der Geografie zu tun, also mit der Entfernung der Lernenden zur Bildungsstätte. Das ist in Deutschland ja nicht das Problem. Ich denke, dass ein reales Treffen von Lehrenden und Lernenden im physischen Raum aus verschiedenen Gründen weiterhin noch Sinn macht.

**Wie müssen sich Personalentwicklung und Führung an Hochschulen verändern, um den Herausforderungen des digitalen Zeitalters gewachsen zu sein?**

Grundsätzlich gehört auch im administrativen Bereich das tägliche Lernen mit neuen Technologien dazu, da muss also eine gewisse Bereitschaft für da sein, die Hochschule sollten ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter darauf vorbereiten. Ich finde nicht, dass sich Führung dramatisch durch Digitalisierung verändert. Die Governance einer Hochschule sehe ich wie ein Symphonieorchester, das sollte ein Zusammenschluss von Menschen sein, die ihr Instrument beherrschen und befähigt sind, gemeinsam zu spielen. Diese Anforderung war aber immer schon, da ändert sich auch durch die Digitalisierung nichts Wesentliches.

**Was wäre im Hinblick auf die Finanzierung von Digitalisierung zu bedenken?**

Es handelt sich auf jeden Fall um einen Bereich, der im Haushalt mitbedacht werden muss. Wenn jemand

eine Idee für eine technische Lösung hat, dann bedarf es auch Ressourcen. Das kann Know-how sein, das betrifft Fachpersonal, das können aber auch Serverkapazitäten sein.

**Stichwort Open Educational Resources: Welche digitalen Kanäle werden Hochschulen künftig nutzen können, um ihrer gesellschaftlichen Verantwortung nachzukommen?**

Mein Eindruck ist, dass die Hochschulen auf diesem Feld noch eine gewisse Unterstützung benötigen, wenn sie etwas als OER veröffentlichen. Da gibt es zwar schon ein paar Handreichungen, aber bei bestimmten Fragen, zu urheberrechtlichen Verletzungen, herrscht noch eine gewisse Unsicherheit. Im Prinzip ist das ein interessanter Bereich, vor allem im Hinblick auf die gesellschaftliche Verantwortung unter dem Stichwort Third Mission. Die Hamburg Open Online University ist ein gutes Beispiel dafür, wie der Austausch mit der Gesellschaft interaktiv vorstattengehen kann. In diesem Bereich sind auf jeden Fall „geblendete“ Formate zu empfehlen, bei denen virtuelle und reale Begegnungen Hand in Hand gehen.

Fragen: Dirk Frank

**Der Workshop »Praxis trifft Forschung: Learning in a Digital World« fand am 22. November 2018 im Rahmen des Bund-Länder-Programms für bessere Studienbedingungen und mehr Qualität in der Lehre an der Goethe-Universität statt. Für die Durchführung dieser Digitalisierungstagung waren vom BMBF Sondermittel ausgelobt worden; die Goethe-Universität hatte in einem kompetitiven Vergabeverfahren den Zuschlag erhalten.**

**Mehr zum Workshop »Praxis trifft Forschung: Learning in a Digital World« unter**  
<http://tinygu.de/z9xy>

## Bundesweite Promovierendenstudie Nacaps

GRADE koordiniert Längsschnittstudie

**D**ie Goethe-Universität ist Partnerhochschule der Nacaps-Studie des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW). Nacaps steht für „National Academics Panel Study“ und ist eine neue bundesweite Längsschnittstudie über Promovierende und Promovierte.

Nacaps wird umfassende Informationen zu Promotionsbedingungen und -erfolgen, Karriereabsichten und Karriereverläufen sowie zu allgemeinen Lebensbedingungen von Promovierenden und Promovierten erheben. Dazu werden im Februar 2019 über 40 000 Promovierende deutschlandweit eingeladen, an einer Online-Befragung teilzunehmen. In Frankfurt wird die Umfrage durch GRADE (Goethe Research Academy for Early Career Researchers) koordiniert.

Die Ergebnisse der Studie fließen in wissenschaftliche Publikationen, werden von den teilnehmenden Hochschulen genutzt, um eine bestmögliche Betreuung zu gewährleisten, und dienen als Basis für die politische Berichterstattung, wie z.B. den „Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs“

(BuWiN). Die Teilnahme an und die Angaben in der Befragung prägen somit zukünftige Entscheidungen, die für den wissenschaftlichen Nachwuchs relevant sind. Dies betont auch Dr. Sybille Küster, Geschäftsführerin von GRADE: „Die Nacaps-Studie wird eine valide empirische Grundlage hinsichtlich der Situation junger Wissenschaftler\*innen und deren Karriereverläufe schaffen, die für unsere qualitätsgesicherte Programmentwicklung von großem Wert ist und uns auf hervorragende Weise dabei unterstützt, unser Ziel der bestmöglichen Förderung der Early Career Researchers zu erreichen.“

Im Februar 2019 werden die Promovierenden der Goethe-Universität erstmalig eingeladen, an der Befragung teilzunehmen. Sie erhalten dazu eine Vorankündigung und anschließend eine Einladung mit persönlichem Zugangscode zu einem Onlinefragebogen.

Zur Beantwortung des Onlinefragebogens werden sie je nach persönlicher Situation zwischen 20 und 30 Minuten benötigen. Sofern sie ihr Einverständnis gegeben haben,

werden Promovierende auch zu den jährlichen Folgebefragungen eingeladen. So können die Berufs- und Lebensverläufe nachgezeichnet werden.

Auch wenn Promovierende einen vermeintlich ungewöhnlichen Weg zum Erreichen des Dokortitels eingeschlagen haben, ist ihre Teilnahme sehr wichtig. Denn nur durch eine möglichst breite Beteiligung kann ein vollständiges Bild der Promotionslandschaft gezeichnet werden. Das gilt auch, wenn Promovierende nur für das Doktorat nach Deutschland gekommen sind bzw. nach der Promotion Deutschland verlassen möchten.

GRADE ruft alle Promovierenden auf, dieses Forschungsprojekt zu unterstützen – kollegial – mit ihrer Teilnahme!

**Weitere Informationen zu Nacaps finden Sie unter**  
[www.nacaps.de](http://www.nacaps.de)  
**sowie auf den GRADE-Webseiten unter**  
<http://tinygu.de/Umfrage2019>



# Preise für internationale Studierende

Die diesjährige Verleihung des DAAD-Preises 2018 fand im Rahmen des DAAD-Stipendiatentreffens Mitte September an der Goethe-Universität statt. Neben dem DAAD-Preis, welcher mit 1000 Euro dotiert ist, wurde eine zusätzliche Auszeichnung für herausragendes Engagement im interkulturellen Kontext – mit einem Stipendium von ebenfalls 1000 Euro – vergeben, ganz im Zeichen des ehrenamtlichen Engagements internationaler Studierender, welches die Veranstaltung thematisch prägte. Die Preise wurden von Prof. Rolf van Dick, Vizepräsident für Internationalisierung, Nachwuchs, Diversität und Gleichstellung, feierlich überreicht, nachdem er in seiner Begrüßungsrede die enorme Relevanz internationaler Studierender für die Goethe-Universität hervorgehoben hatte. Derzeit sind über 7500 ausländische Studierende an der Goethe-Universität eingeschrieben, was einen Anteil von 16 Prozent ausmacht.

Der DAAD-Preis 2018 wurde an den Masterstudierenden Chijioke Kizito Onah vergeben, der aus Nigeria stammt und dort bereits im Rahmen seines Bachelorstudiums zahlreiche Preise und Auszeichnungen erhielt. In Frankfurt studiert er den Masterstudiengang „Anglophone Literatures, Cultures and Media“, erhält das Deutschlandstipendium und wurde aufgrund seiner exzellenten Studienleistungen sowie seiner vielfältigen Aktivitäten innerhalb und außerhalb des Hochschulkontextes, z.B. seiner ehrenamtlichen Mitarbeit für die Zeitschrift „The African Courier“ und seiner Teilnahme an mehreren europäischen Tagungen zur

Gedächtnisforschung, von seinem Dozenten Prof. Frank Schulze-Engler für den DAAD-Preis vorgeschlagen. Herr Onah sei ein Student, bei dem sich ein tiefgehendes Interesse an und höchste Kompetenz für kulturwissenschaftliche Forschung mit großem Mut, mit Unternehmungsgeist sowie mit vielfältigem Engagement paare. Mit einer bewegenden Dankesrede, in der er über seinen familiären Hintergrund und seine Herausforderungen in Nigeria sprach, nahm Onah seinen Preis entgegen. Tisia Ninikeshvili, die aus Georgien stammt und in Frankfurt gerade ihren Bachelorabschluss im Fach Politikwissenschaft mit ausgezeichneten Leistungen abgeschlossen hat, erhielt die Auszeichnung für herausragendes Engagement im interkulturellen Kontext. Prof. Tanja Brühl hielt die Laudatio. Ninikeshvili engagiert sich für andere internationale Studierende als Tutorin am Internationalen Studienzentrum, beim World University Service (Studienbegleitprogramm STUBE Hessen) sowie im Academic Welcome Program for highly qualified refugees. Des Weiteren nimmt sie mit viel Einsatz am Model United Nations teil, repräsentierte als Jugendbotschafterin ihr Heimatland Georgien und zählt zu den besten zehn Prozent aller Studierenden ihres Jahrgangs. Auch der Generalkonsul von Georgien nahm an der Preisverleihung teil. Ninikeshvili betonte, dass sie die außerordentliche Rolle des ehrenamtlichen Engagements erst in Deutschland kennengelernt habe und diese Erfahrungen mit in ihr Heimatland nehme.



(v. l. n. r.): Beate Körner, Rebekka Göhring, Frank Schulze-Engler, Chijioke Kizito Onah, Tisia Ninikeshvili, Rolf van Dick und Tanja Brühl. Foto: International Office

Im Rahmen des DAAD-Stipendiatentreffens wurden die anwesenden Stipendiaten dazu aufgefordert, sich mit Ideen einzubringen, wie sie selbst das Studium und Leben in Frankfurt für internationale Studierende durch ehrenamtliches Engagement unterstützen könnten. Es kam dabei eine reichhaltige Sammlung von Ideen zutage, die sicherlich auch in das bald startende Projekt „Engagier Dich!“, welches vom Europäischen Sozialfonds bis Anfang 2021 gefördert wird, mit einfließen wird. Diese Initiative soll internationale Studierende dabei unterstützen,

ehrenamtliches Engagement auszuüben, welches sowohl für ihren künftigen Berufsweg als auch für die Integration in Deutschland große Vorteile mit sich bringt und einen wichtigen Beitrag zur Gesellschaft leistet. Im Rahmen des Programms wird auch der Kontakt zu Firmen und weiteren Arbeitgebern in der Region ermöglicht werden, um internationalen Studierenden die Möglichkeit zu bieten, diese bereits während ihres Studiums kennenzulernen, um einen erfolgreichen Start in den deutschen Arbeitsmarkt zu erleichtern.

## ANZEIGE

www.career.uni-frankfurt.de

Career Service

Das Goethe-Uni Stellenportal

CAREER SERVICE WORKSHOPS

KARRIERECOACHING

BERUFSORIENTIERUNG

STELLENPORTAL

UNTERNEHMENSKONTAKTE

ARBEITSMARKTPERSPEKTIVEN

JOBVERMITTLUNG

KARRIEREMAGAZIN

BEWERBUNGSCHECK

**DEN AKTUELLEN KARRIEREPLANER  
FINDEN SIE UNTER:  
WWW.DERKARRIEREPLANER.DE**

Career Service  
der Johann Wolfgang Goethe-Universität  
Frankfurt am Main

Theodor-W.-Adorno-Platz 5 (Hörsaalzentrum)  
60323 Frankfurt / Main

Telefon 069/798 – 34556

cc@uni-frankfurt.campuservice.de  
www.stellenportal-uni-frankfurt.de



### DAS CAREER CENTER SUCHT

**Student (m/w/d) (Wirtschafts-)Wissenschaften, Mathematik/Informatik oder Physik für ein internationales Softwareunternehmen zur Mitarbeit an einem Softwareprojekt an der Schnittstelle Finance & IT im Rahmen eines 6-monatigen Praktikums -- u.a. Implementierung einer Software bei einem Großkunden, Assistenz bei der sach-, budget- und termingerechten Projektsteuerung, Analyse der Kundenanforderungen...**

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Praktikant (m/w/d) Finance & IT“  
an [cc@uni-frankfurt.campuservice.de](mailto:cc@uni-frankfurt.campuservice.de)

### DAS CAREER CENTER SUCHT

**Student (w/m/d) Wirtschaftswissenschaften mit Leidenschaft und Begeisterung für Unternehmen, Finanzen und Märkte für eine renommierte Corporate Finance Beratungsgesellschaft zur Unterstützung bei u.a. der Erstellung von Markt- und Wettbewerbsanalysen, der Erarbeitung von Research Reports, der Mitarbeit an Präsentationsunterlagen für Mandanten-Gespräche...**

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Werkstudent (m/w/d) Research & Deal Generation“  
an [cc@uni-frankfurt.campuservice.de](mailto:cc@uni-frankfurt.campuservice.de)

### DAS CAREER CENTER SUCHT

**Absolvent (m/w/d) Geistes- oder Wirtschaftswissenschaften mit erster Praxiserfahrung in Administration, Human Resources oder Recruiting für die Mitarbeit in einer internationalen Personalvermittlung mit Fokus auf Positionen im Bereich Unternehmenstechnologien.**

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Junior Consultant Recruiting (m/w/d)“  
an [cc@uni-frankfurt.campuservice.de](mailto:cc@uni-frankfurt.campuservice.de)

### DAS CAREER CENTER SUCHT

**Absolvent (m/w/d) Betriebswirtschaft mit Schwerpunkt Finanzen/Controlling und erster Praxiserfahrung für einen internationalen Hersteller smarterer Produkte im Elektronikbereich zur Mitarbeit u.a. bei der Analyse von Marketing Aktionen, der Budgetierung von Projekten und der Identifizierung finanzieller Risiken... – wünschenswert sind gute SAP-Kenntnisse und Kenntnisse in SQL.**

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Specialist Controlling Sales & Marketing (m/w/d)“  
an [cc@uni-frankfurt.campuservice.de](mailto:cc@uni-frankfurt.campuservice.de)

Weitere Informationen finden Sie im Stellenportal  
[www.stellenportal-uni-frankfurt.de](http://www.stellenportal-uni-frankfurt.de)





# 1919 – 2019: Was weiß die Friedensforschung über die Kunst, Kriege zu beenden?

Ein Gespräch mit Lothar Brock



Prof. Lothar Brock (Mitte) im Gespräch mit Prof. Tanja Brühl und Hendrik Simon. Foto: Dettmar

**Gleich zwei Anlässe bestehen für unser Gespräch mit dem Politikwissenschaftler Prof. Dr. Lothar Brock (Jg. 1939) über die „Kunst, Kriege zu beenden“: ein weltordnungspolitischer Anlass mit dem 100-jährigen Jahrestag des Beginns der Pariser Friedenskonferenz – und ein biografischer Anlass unseres Gesprächspartners. Am 30. Januar 2019 feierte Lothar Brock, der an der Goethe-Universität zunächst seit 1992 als Professor und seit 2004 als Senior-Professor lehrt, seinen 80. Geburtstag. Überlegungen zu Krieg und Frieden in Geschichte und Gegenwart.**

**Tanja Brühl / Hendrik Simon: Lieber Lothar, vor ziemlich genau 100 Jahren, am 18. Januar 1919, begann die Pariser Friedenskonferenz, auf der Europa nach den Schrecken des Ersten Weltkrieges neu geordnet werden sollte. Wie lässt sich die Bedeutung von „1919“ aus heutiger Sicht bewerten?**

**Prof. Lothar Brock:** Im deutschen historischen Gedächtnis schürte der Friede von Versailles den gesellschaftlichen Unfrieden in Deutschland – einen Unfrieden, der in die Herrschaft des Nationalsozialismus, den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust mündete. „Versailles“ wäre so gesehen ein Friedensschluss, vor dem Immanuel Kant warnte, als er die Maxime aufstellte, dass kein Friedensschluss den Stoff für neue Kriege liefern sollte. Diese Maxime bezeichnet den Kern der Kunst, Kriege zu beenden. Aus der Sicht der Friedensforschung gehört zu dieser Kunst aber auch, dass die Beendigung eines Krieges dem allgemeinen Frieden dient.

**Ist das nicht ein bisschen viel verlangt?**

Klar. Wir können den Menschen in Syrien nicht sagen, dass wir nur für eine Kriegsbeendigung eintreten, die uns dem Frieden auf der ganzen Welt näher bringt. Es ist aber für

die Betroffenen von größter Bedeutung, dass ein beendeter Krieg nicht wieder ausbricht oder die Gewalt sich in anderer Form fortsetzt. Darüber hinaus geht es um die Schaffung internationaler und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen, die dazu beitragen, den Umgang mit Konflikten in zivile Bahnen zu lenken. Unter diesem Gesichtspunkt lohnt sich auch ein zweiter Blick auf „Versailles“.

**Kannst Du das näher erklären?**

Wenn man „Versailles“ in Verbindung mit den von den „Realisten“ viel geschmähten „vierzehn Punkten“ von Woodrow Wilson und der Gründung des Völkerbundes sieht, ergibt sich ein anderes Bild, als wenn man die Friedensverträge von Paris nur für sich betrachtet. Dann kann man die Verhandlungen am Ende des Ersten Weltkrieges auch als Versuch verstehen, eine internationale Ordnung für den geregelten Umgang mit Konflikten zu schaffen. Die Idee einer solchen Ordnung fand vor allem im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in der Wissenschaft, aber auch in der ersten transnationalen Friedensbewegung der Geschichte regen Zuspruch. Sie war also nicht neu, neu war der historische Kontext, in dem sie Gestalt annahm. Dazu zählen in erster Linie die damaligen Kriegserfahrungen. Das Interessante ist, dass man angesichts dieser Kriegserfahrungen die Ideen der Haager Friedenskonferenzen von 1899 und 1907 nicht aufgab, sondern weiterentwickelte und zwar in Gestalt des Völkerbundes und einer fortschreitenden Verrechtlichung der internationalen Beziehungen. Die schlug sich auch in den Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages nieder. Der Vertrag umfasste 440 Artikel, die alles, was den Übergang vom Krieg zum Frieden betraf, bis ins letzte Detail zu regeln versuchten. Die Pariser Friedensverhandlungen stehen also nicht nur für ein macht-

politisches Ränkespiel, sondern auch für den Versuch, solche Ränkespiele zu zivilisieren.

**Aber hat sich dieser Versuch im Verlaufe des 20. Jahrhunderts nicht als wirkungslos erwiesen?**

Die Versailler Bemühungen, alles bis ins kleinste Detail zu regeln, brachten offensichtlich ebenso wenig wie der große ordnungspolitische Entwurf des Völkerbundes einen Durchbruch auf dem Weg von der Beendigung des Krieges zum „Ewigen Frieden“. Aber auch Faschismus, Stalinismus, Krieg und Holocaust haben nicht bewirkt, dass das normative Projekt, für das die Pariser Friedensverhandlungen standen, aufgegeben wurde. Im Gegenteil, dieses Projekt wurde am Ende des Zweiten Weltkrieges erneut weiterentwickelt und ausgebaut, diesmal in Gestalt der Vereinten Nationen, des „Bretton Woods“-Systems zur Regelung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen, der Kodifizierung der Menschenrechte und eines Ausbaus der internationalen Gerichtsbarkeit. Nach dem Ende des Kalten Krieges erhielt die Idee, Frieden durch Verrechtlichung der internationalen Beziehungen zu erreichen, einen weiteren präzedenzlosen Auftrieb. Den Höhepunkt erreichte diese Entwicklung mit dem Konzept einer Konstitutionalisierung des Völkerrechts, also der Umformung des Völkerrechts in ein Weltverfassungsrecht.

Dem steht heute eine Entwicklung entgegen, die die bisher geschaffenen Regelwerke infrage stellt. Die Politik scheint sich kaum noch um völkerrechtliche Begründungen für das zu bemühen, was in Syrien passiert. Kosmopolitisches Denken wird allerorten durch einen neuen Nationalismus und Populismus verhöhnt. Die Antwort auf Eure Frage könnte also lauten: „Ja, die Idee einer Zivilisierung der internationalen Beziehungen verliert an Überzeugungskraft. Der mehr als hundertjährige Zyklus von Kriegserfahrungen und darauf reagierenden Friedenshoffnungen geht zu Ende.“

**Deine Formulierung legt den Schluss nahe, dass das so nicht stimmt. Wie lautet also Deine Antwort auf unsere Frage?**

Wie die Antwort wirklich lautet, weiß im Augenblick niemand so recht – weder in der Wissenschaft noch in der Politik. Das ist aber nicht das Ende des Nachdenkens über die Kunst, Kriege zu beenden.

In den 1990er-Jahren war die Versuchung groß, von einer historischen Vergleichsfolie auszugehen, vor der sich das friedenspolitische Denken stetig weiterentwickelte und immer anspruchsvoller wurde. Zwar war nicht zu übersehen, dass das Ende der Blockkonfrontation keineswegs schon das Ende aller Kriege bedeutete. Aber mit den Schrecken, die die Gewalt in den sogenannten neuen Kriegen verbreitete, wuchs die Zuversicht, dass der „Sieg“ der Demokratie neue Möglichkeiten für die Ausbreitung des Friedens bot.

Dem lag das Theorem des demokratischen Friedens zugrunde, das sich auf den empirischen Sachverhalt beruft, dass Demokratien keine Kriege gegeneinander führen. Wie sich aber sehr rasch zeigte, stand dieser Sachverhalt aber keineswegs Kriegen der liberalen Demokratien gegen Nicht-Demokratien im Wege. Die Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK) widmete sich diesem Sachverhalt in einem Forschungsprogramm, das dem demokratischen Frieden den demokratischen Krieg zur Seite stellte. Untersuchungsgegenstand waren die sogenannten humanitären Interventionen der 1990er-Jahre und die Kriege in Afghanistan und dem Irak. Eines der Ergebnisse dieser Forschung war, dass liberal-demokratische Staaten mit ihrer Berufung auf Demokratie und

Menschenrechte über eine breitere Palette von Gründen für die Anwendung von Gewalt verfügen als Nicht-Demokratien. In einer heterogenen Welt von Demokratien und Nicht-Demokratien ist also mit mehr Kriegen zu rechnen als in einer Welt von Nicht-Demokratien, und dies, obwohl die Ausbreitung der Demokratie die Chancen auf Frieden empirisch nachweisbar erhöht.

Dasselbe gilt für das Verhältnis von Gerechtigkeit und Frieden, das in einem zweiten Forschungsprogramm der HSFK bearbeitet wurde. Einerseits ist die Herstellung von Gerechtigkeit Grundbedingung für einen tragfähigen Frieden, andererseits sind rivalisierende Gerechtigkeitsansprüche eine der Hauptquellen für die Anwendung von Gewalt. Das unterstreicht die Bedeutung der Forschung zur Rolle von Gerechtigkeit im Übergang vom Krieg zum Frieden. Man weiß heute, dass „transitional justice“ ein wesentlicher Aspekt der Kunst ist, Kriege zu beenden, aber keinen Generalschlüssel für das Verständnis von Friedensprozessen liefert.

**Das heißt also, dass Frieden als historischer Prozess immer auch durch ihm immanente Selbstwidersprüche erschwert wird?**

Bei der Verabschiedung von Axel Honneth als Leiter des Instituts für Sozialforschung wurde über die Paradoxie der Gegenwart diskutiert. Der Friedensforschung begegnen solche Paradoxien auch mit Blick auf das Verhältnis von Zwang und Frieden, das gegenwärtig in einem weiteren Forschungsprogramm der HSFK untersucht wird. Denn ein dauerhafter Frieden, egal ob inner- oder zwischenstaatlich, ist nur als Rechtsordnung denkbar, wobei das Recht aber nicht für die Überwindung von Zwang steht, sondern für seine Verregelung. Das sorgt für Ordnung, zugleich aber auch für Widerstand, weil jede Form der Verregelung nicht nur Willkür eindämmt, sondern immer auch neue Willkür schafft. Es wäre jedoch verhängnisvoll, wollte man daraus folgern, dass Anarchie und Krieg weniger Schaden anrichten als alle Bemühungen um Ordnung und Frieden. Es wäre verhängnisvoll, weil es der Willkür von vornherein freien Lauf ließe. Jeder Flüchtling weiß, dass es einen existenziellen Unterschied zwischen mehr oder weniger Willkür einer Ordnung gibt.

**Was bedeutet das für die Friedensforschung, vor welchen Herausforderungen steht sie heute?**

Die Friedensforschung braucht nicht „realistischere“ Programmatiken. Sie braucht ein genaueres Verständnis davon, wie Herrschaftsansprüche, politische Autorität und die Schaffung von Regelsystemen zusammenhängen. Bei allen politischen Bemühungen um eine Verregelung der internationalen Beziehungen wird bis zum Umfallen um die fünfte Stelle hinterm Komma gestritten. Alle sehen ein, dass es ohne Regeln nicht geht. Aber alle wollen für sich selbst ein Maximum an Handlungsfreiheit erhalten. Ein Hegemon ist dadurch definiert, dass er diesen Widerspruch zugunsten aller entschärft. Wenn die Kosten dafür den Gewinn, der für ihn selbst dabei herauspringt, übersteigen, verlegt er sich entweder auf eine imperiale Praxis, oder er igelt sich ein. Trump will offenbar beides. Über die Folgen sollte man nicht im Kampf um Aufmerksamkeit wild spekulieren, sondern sorgfältig forschen.

**Frankfurt ist mit der HSFK und der Goethe-Universität schon früh ein wichtiger Standort der Friedensforschung gewesen. Gibt es etwas spezifisch „Frankfurterisches“ – also einen Beitrag zur Wissenschaft, der typisch ist für die HSFK und die Goethe-Universität?**



**Prof. Dr. Dagmar Herzog war im Dezember zu Gast in der Reihe „100 Jahre Frauenstimmrecht – 50 Jahre Autonome Frauenbewegung“ des Cornelia Goethe Centrums.**

**Der UniReport konnte ihr einige Fragen zu ihrem Vortrag „Feminismen und Sexualpolitik – Die #Metoo-Bewegung und ihre Kritiker\*innen“ stellen.**

**UniReport: Frau Prof. Herzog, 100 Jahre Frauenwahlrecht, 50 Jahre Autonome Frauenbewegung: Man könnte meinen, dass die Rechte von Frauen heute fest etabliert und unverrückbar sind, zumindest in den westlichen Demokratien. Wie sehen Sie das?**

**Prof. Dagmar Herzog:** Scheinbar ist es ein ständiger Kampf. Es ist viel gewonnen worden, aber es gibt auch immer wieder viel zu tun. In ansonsten sehr diversen Ländern erleben wir momentan eine offensichtlich starke Sehnsucht nach einer Re-Etablierung der Geschlechterhierarchie (das ist mit ein Grund, warum die Rechte erstarkt – ob in Brasilien oder Ungarn). In den USA gibt es gerade einen massiven Backlash gegen die weibliche sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung; nicht nur jedes Jahr mehr gesetzliche Einschränkungen im Abtreibungsrecht, sondern auch durch eine Erschwerung des Zugangs zu Kontrazeptiva. Trumps allererste Handlung nach den Zwischenwahlen war, Arbeitgebern die Möglichkeit einzuräumen, aufgrund „religiöser oder moralischer Bedenken“ die Finanzierung von Verhütungsmitteln in der Gesundheitsversicherung ihrer Arbeitnehmerinnen zu verweigern. Und das Härteste ist die Kürzung der staatlichen Wohlfahrtsleistungen, auf die weit mehr Frauen als Männer angewiesen sind. Das hat die feministische Journalistin Susan Faludi veranlasst zu bemerken, „Patriarchen stürzen vom Sockel, aber das Patriarchat ist stärker denn je.“ Das ist schon ein beachtenswerter Punkt. Ohne wirtschaftliche Selbstständigkeit und Kontrolle über den eigenen Körper ist es mit der Freiheit nicht weit her. Dazu kommt: Die Armut greift weiter um sich. Alleinverdienende Frauen mit Kindern haben es gerade besonders schwer.

**Die #Metoo-Bewegung hat im letzten Jahr weltweit den Blick auf sexuelle Übergriffe und sexistische Praktiken gelenkt. Was hat die Bewegung Ihrer Ansicht nach erreicht?**

Fortsetzung von Seite 16

Die Frankfurter Friedensforschung hat viel von der Auseinandersetzung mit der Frankfurter Schule profitiert. Habermas ist ihr zweifellos näher als Carl Schmitt. Im internationalen Vergleich würde ich sie eher der kritischen als der liberalen Friedensforschung zuordnen. Aber das sind nur Etiketten, auf die man vielleicht lieber verzichten sollte.

**Lehre war Dir als regulärer Professor und ist Dir nun als Seniorprofessor immer wichtig. Du hast nicht nur unzählige Seminar- und Abschlussarbeiten, sondern auch sehr viele Dissertationen betreut. Warum engagierst Du Dich hier so sehr?**

Weil mir das eine immer neue Chance bietet, mein eigenes Nachdenken über die Probleme von Krieg und Frieden zu überprüfen und Wissenschaft als gesellschaftliche Praxis zu erleben. Ich bin dem Fachbereich Gesellschaftswissenschaften dankbar, dass ich das so lange über die Pensionierung hinaus tun können.

Die Fragen stellten  
Tanja Brühl und Hendrik Simon.

# Rückkehr der Geschlechterhierarchie?



Foto: Mandy Gratz

Die Folgen sind schon beeindruckend. In den USA sind über 500 prominente übergriffige Männer angezeigt worden, 200 haben inzwischen ihre Elitepositionen verloren. Jeden Tag gibt es neue Enthüllungen – u. a. über die Schweigegelder, die von großen Institutionen (z.B. vom Sender CBS) über Jahre hinweg bezahlt worden sind. Wir bekommen ein Bild von der inflationären Selbstüberschätzung dieser Männer und ihrer selbstverständlichen Annahme, sie hätten Anspruch auf die Körper und die „liebessdienende“ Aufmerksamkeit ihrer Untergebenen. Und zunehmend wird es auch deutlich, dass es Übergriffigkeit in allen gesellschaftlichen Schichten gegeben hat und weiterhin gibt. Nicht nur Schauspielerinnen, sondern auch Hotelputzfrauen und Fast-Food-Köchinnen, Frauen in der Tech-Industrie und Frauen im Militär protestieren – und erreichen neue Rechte und Regelungen. In diversen Bundesstaaten gibt es neue Gesetze, die z.B. dem vormals obligatorischen betriebsinternen Schiedsverfahren ein Ende gemacht haben. Diese hatten meistens sowieso nur den Ruf des jeweiligen Unternehmens geschützt und nicht die Arbeitnehmerinnen, die ihre Kollegen oder Chefs anklagten. Und nicht zu unterschätzen: Es gibt allenthalben neue Sensibilität. Der Abschreckungseffekt – oder wenigstens das Wissen, dass schlechtes Benehmen auffliegen könnte und dass das auf einmal nicht mehr gut aussieht – wird, so hoffen es die Aktivistinnen, die Missbrauchsraten verringern.

**Gibt es auch Widersprüche innerhalb der Bewegung, wie ist diese in ihrem Verhältnis zur Feminismus-Tradition einzuschätzen?**

Es ist nicht so sehr, dass die Bewegung in sich widersprüchlich ist, sondern es gibt zwei andere Probleme. Das eine ist, dass doch sehr viel in einen Topf geschmissen wird. Lappalien werden mit aggressiver Drangsalierung vermengt. Das ist einerseits verständlich – denn es ist, wie der Transmann und Kulturkritiker Jack Halberstam sagt (Shakespeare nachgedichtet), reichlich viel „faul im Staate Heterosexualität.“ Eine Masse von Beschwerden wird überprüft. Aber das macht die Bewegung eben auch leicht zum Spottobjekt für ihre Gegner\*innen. Das zweite Problem – schwerer anzugehen – ist die Instrumentalisierung. Die Belästigungen sind real. Aber sie sind auch instrumentalisierbar für andere, vor allem parteipolitische Zwecke. Wir sprechen in den USA von dem Phänomen des weaponizing – etwas wird zu einer Waffe umgeschmiedet. Krasse Beispiele wa-

## Dagmar Herzog, Historikerin an der City University of New York, über den weltweit zu beobachtenden Backlash gegen weibliche Selbstbestimmung

ren in jüngster Vergangenheit zwei Fälle: der erzwungene Rücktritt des beliebten jüdischen Komikers und Senators aus Minnesota, Al Franken, im Januar 2018 und die Vereidigung zum Richter am höchsten Gerichtshof des katholischen Brett Kavanaugh im Oktober 2018. In beiden Fällen wurde heftig gestritten, ob die Taten „schlimm“ genug seien, um einen Mann seines Amts zu entheben oder es ihm zu verwehren. Und bei beiden waren ganz offensichtlich die politischen Absichten weiterer Akteure Teil der Geschichte. Der Demokrat Franken musste gehen; die Demokraten wollten ihre „Null-Toleranz“-Reinheit beweisen, obwohl sein Vergehen eigentlich eine Bagatelle war. Im Gegenzug aber konnte Trump den Kavanaugh-Fall erfolgreich für sich wenden, indem er die Debatte auf das Thema die „Verletzlichkeit unserer Söhne“ verschob. Viele Frauen machten sich auf einmal Sorgen, wie es sein würde, wenn ein von ihnen geliebtes männliches Wesen – ob Ehepartner, Bruder oder Sohn – angeklagt wäre. Republikanische Frauen unterstützten zu 86 Prozent Kavanaugh; sie identifizierten sich stärker mit ihrer politischen Partei als mit ihrer Geschlechtsgenosin Christine Ford; sie verweigerten schlicht die Identifikation mit Ford. Das hat weniger mit konfligierenden feministischen Traditionen zu tun als mit dem Faktum, dass wir momentan in einem zutiefst gespaltenen Land leben und die Republikaner mit ihrer Manipulation der Medien geschickter sind.

**In Deutschland hat man 2018 in vielen Diskussionen und Ausstellungen der 68er-Bewegung gedacht. War der Protest eher männlich dominiert und hat an patriarchalischen Machtstrukturen (zu) wenig gerüttelt, sind aus dem Mantra von Freizügigkeit und sexueller Freiheit neue Zwänge entstanden?**

Ich finde, Liebe und Lust brauchen Freiheit. Und gebe auch zu bedenken: Die vorrevolutionäre Zeit war nicht gerade einfach für Frauen. Und wenn wir die LGBT-Bewegungen zur sexuellen Revolution dazuzählen, dann finde ich, die haben auch den heterosexuellen Beziehungen sehr gut getan. Ich bin keine Anhängerin der These, dass die sexuelle Revolution neue Zwänge gebracht hat – obwohl ich als Historikerin des Öfteren in den Quellen mit Schmunzeln gelesen habe, wie Männer sich verärgert geäußert haben, dass die Revolution neuen Druck gebracht hat, und zwar den Druck, doch etwas besser im Bett zu sein. Dass die Menschen oft verletzlich, verwirrt und konflikthaft in ihrer Beziehung zum Sexuellen sind, stimmt aber

auch. Es ist ein wichtiger Punkt im Leben der Menschen, aber eben auch ein wunder Punkt. Oder wenigstens ein sensibler. Daher auch die Leichtigkeit, mit der mit sexuellen Themen Politik gemacht werden kann. Aber dass wir jetzt allertorten Rollbacks erleben oder dass z. B. Frauenfeindlichkeit weltweit eine offensichtlich immer wieder erneuerbare Ressource ist, können wir wahrlich nicht den 68ern zur Last legen.

**Die #Metoo-Bewegung ist in den USA entstanden, wie auch andere neuere emanzipatorische Diskurse wie der um die Political Correctness. Aus europäischer Sicht erscheinen die im akademischen Milieu geführten Debatten und die Politik des amerikanischen Präsidenten Trump in einem größtmöglichen Gegensatz. Wo liegen Ihrer Ansicht nach die Gründe für diese Polarisierung (wenn diese denn zutrifft)?**

Ein Drittel des Landes, darunter auch eine Menge Frauen, findet Trump toll. Da kommt vieles zusammen: Identifikation mit einem angestrebten Ideal der Macht und des Reichtums, Verachtung gegenüber Wohlfahrtsabhängigkeit, Rassismus gegenüber Lateinamerikaner\*innen und Afroamerikaner\*innen, evangelikale Abtreibungsgegnerschaft, Bewunderung, wie Trump es schafft, so offen korrupt und aggressiv zu sein und den Demokraten immer wieder eins auszuwischen. Es kann sein, dass er noch in diesem Jahr zu Fall kommt. Das wäre ein Segen, und dann würden sich auch viele seiner gegenwärtigen Unterstützer\*innen gegen ihn wenden. Aber momentan sitzt er noch fest im Sattel. Und der rechtsradikale Putsch, der vor unseren Nasen abläuft (z.B. wird unter seiner Regie die ganze Richterschaft Stück für Stück mit Rechtslastigen besetzt und das hat möglicherweise Konsequenzen auf Jahrzehnte hinweg), kann auch ohne ihn weitergehen.

Das akademische Milieu ist en gros tatsächlich liberaler als die Durchschnittsbevölkerung. Es gibt Ausnahmen, es gibt politisch rechtsorientierte Akademiker, die den Mächtigen ihre Dienste anbieten. Und manch ein ehemaliger Liberaler geriert sich nun konservativer und/oder kommt in Versuchung, Sponsoring von recht konservativen Stiftungen anzunehmen – mit vorhersehbaren Konsequenzen für den Inhalt der vertretenen Ideen. Aber meistens gilt weiterhin: Bildung macht liberaler.

Zugleich muss konstatiert werden: Das akademische Milieu ist unter zunehmendem Druck, besonders seit der Wirtschaftskrise 2008, dessen nachhaltige schlimme Folgen wir noch intensiver zu spüren bekommen werden. Im Gegensatz zu Deutschland werden die Universitäten kaum mehr vom Staat finanziert, sondern leben von Studiengeldern, Stiftungsgeldern, Dotationen. Immer mehr wird in rechtsorientierten Medien argumentiert, dass eine Uniausbildung unnützlich ist. Natürlich stimulieren die rechten Medien das Ressentiment gegen die angeblich von der Wirklichkeit abgehobenen, sich übermäßig um Political Correctness-scherenden Profs und Studis. Das ist Quatsch – es ist ein völlig verzerrtes Bild. In Univeranstaltungen wird der Stoff behandelt – ob in Chemie oder in Geschichte. Aber solche Lügen haben Folgen.

Fragen: Dirk Frank

Der Vortrag von Prof. Dagmar Herzog wird in den CGC Online Papers des Cornelia Goethe Centrums publiziert werden.



# Mehr Frauen in einflussreiche Positionen!

Prof. Jutta Allmendinger begeistert bei Mentoring Hessen-Netzwerktreffen

**A**nfang Dezember begrüßte das hochschulübergreifende Verbundprojekt Mentoring Hessen Prof. Jutta Allmendinger zu einem Netzwerktreffen mit rund 180 Gästen aus Wissenschaft und Wirtschaft an der Goethe-Universität. Die renommierte Sozialwissenschaftlerin sprach über Rahmenbedingungen für erfolgreiche Karrieren und gewährte dabei auch sehr persönliche Einblicke in ihre eigene Berufsbiografie.

Die Präsidentin der Goethe-Universität, Prof. Birgitta Wolff, legte gleich zu Beginn den Finger in die Wunde: Es gebe noch immer zu wenig Frauen in Professuren. Die Goethe-Universität liege mit 27 Prozent zwar etwas über dem Bundesdurchschnitt, aber man solle kein Benchmarking nach unten betreiben, sondern darauf schauen, wie sich das Geschlechterverhältnis verbessern lasse.

## »Stereotypisierung von Frauen mit Kindern«

Jutta Allmendinger benennt als ein zentrales Problem, dass bei Berufungen und der Besetzung anderer Spitzenpositionen viel zu sehr auf starre Erfolgskriterien und zu wenig auf das Potenzial von Kandidatinnen geachtet wird. Das sei vor allem für Frauen von Nachteil, die zum Beispiel wegen der Geburt eines Kindes eine Zeitlang nicht so intensiv forschen und publizieren konnten wie ihre Kolleginnen und vor allem ihre Kollegen. Überhaupt gebe es in Deutschland noch eine sehr starke Stereotypisierung von Frauen mit Kindern, die als gemeinhin „weniger belastbar“ und „abgelenkt“ eingestuft würden. Das hat die Präsidentin des Wissenschaftszentrums für Sozialforschung in den USA ganz anders erlebt. Dorthin ging sie nach dem Studium in Mannheim und einer ersten Phase der Berufstätigkeit, studierte zunächst in Madison, Wisconsin, und wurde dann an der Harvard



Jutta Allmendinger (r.), Birgitta Wolff (2.v.r), Ulrike Kéré (2.v.l.) und Astrid Franzke. Foto: Julia Bengeser.

University promoviert. „In den USA werden Kinder nicht versteckt. Dozentinnen bringen ihre Babys mit und Professorinnen und Professoren laden Studierende nach Hause ein, wo man sie als Menschen mit Familie erleben kann.“ Das habe eine starke Vorbildfunktion für junge Menschen und ermutigt zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Was sie in die USA führte, war auch die bessere Promotionsbetreuung: keine Abhängigkeit von einem Doktorvater, sondern mehrere Supervisors, standardisierte Aufnahmeverfahren und Graduierten-Netzwerke. Die Anforderungen und Erwartungen waren sehr präzise formuliert.

## »Nein sagen lernen«

Inzwischen habe sich auch in Deutschland vieles verbessert, aber noch immer müsse man nach wie vor viele dieser Rahmenbedingungen und Erwartungen erst abklopfen. Zurück in Deutschland arbeitete sie weiter mit den Erfahrungen

aus dem amerikanischen Wissenschaftssystem im Kopf. Sie betreute 25 Promovierende, warb drei DFG-Projekte ein, hatte in kürzester Zeit 23 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, saß als einzige Frau in allen Gremien und Kommissionen. Und fand deshalb selbst weniger Zeit zum Forschen und Schreiben als ihre männlichen Kollegen. Das, so sagt sie, würde sie heute anders machen. Ihr Rat an junge Wissenschaftlerinnen: der intrinsischen Motivation und eigenen Neugier folgen, Netzwerke und Freundschaften pflegen, Nein sagen lernen und viel Wert auf das Publizieren legen. Aber auch institutionelle und strukturelle Veränderungen seien notwendig. So schlägt sie etwa ein flexibles Lebensarbeitszeitmodell mit durchschnittlich 32 Wochenstunden für Männer und Frauen vor, mit der Option auf intensive und weniger intensive Karrierephasen. Beide Partner müssten sich die Familienarbeit gleichermaßen teilen, Väter mindestens ge-

nauso lange Erziehungszeiten nehmen wie Mütter. Und vor allem brauche es Frauenquoten auf allen Führungsebenen, nicht nur für Aufsichtsräte.

Am WZB versucht Jutta Allmendinger mit gendergerechten Arbeitszeitmodellen Frauen wie Männer in der Wissenschaft zu halten. Und stolz fügt sie hinzu: „Wir sind inzwischen die fertilsten außeruniversitären Forschungseinrichtungen in Deutschland.“ Abschließend ermutigte Dr. Ulrike Kéré, Geschäftsführerin von Mentoring Hessen, die zahlreichen Studentinnen, Doktorandinnen und Postdocs im Publikum: „Haben Sie den Mut, sich ambitionierte Karriereziele zu setzen. Denn es braucht mehr Frauen in einflussreichen Positionen, um wirklich etwas zu bewegen, und das nicht nur in der Wissenschaft.“

## Mentoring Hessen

Mentoring Hessen ist ein landesweites Verbundprojekt aller hessischen Universitäten und Hoch-

schulen für Angewandte Wissenschaften zur Karriereförderung von Frauen in Wissenschaft und Wirtschaft. In einer breiten Förderallianz beteiligen sich zudem zahlreiche Unternehmen und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen. Mentoring Hessen begleitet Frauen in den Übergangsphasen vom Studium bis zur Professur bzw. in eine Führungsposition in Wissenschaft oder Wirtschaft. Ziel ist es, Frauen in ihren Karriereambitionen zu stärken und den Frauenanteil in attraktiven Fach- und Führungspositionen zu erhöhen. Das Angebot besteht aus Mentoring, Training und Networking. In jeder Karrierephase stehen den Mentees erfolgreiche Mentorinnen oder Mentoren aus Wissenschaft, Wirtschaft oder Verwaltung zur Seite. Die Zielgruppen von Mentoring Hessen sind Studentinnen der naturwissenschaftlich-technischen Fächer (MINT-Fächer) sowie Doktorandinnen, weibliche Postdocs, Habilitandinnen, Juniorprofessorinnen und Privatdozentinnen aller Fächer. Begleitend zu den passgenauen Mentoring-Förderlinien werden Workshops und Networking-Veranstaltungen angeboten, die die persönliche Weiterentwicklung und Entscheidungsfindung angesichts vielfältiger Karriereoptionen fördern.

Simone Diehl

## CALL-A-CAB: EIN NEUER SERVICE VON STUDIERENDEN FÜR STUDIERENDE

Der Service Call-a-CAB (Call-a-Come-Along-Buddy), ein Angebot von Masterstudierenden der Psychologie, bietet Studierenden aller Fachrichtungen die kostenlose, persönliche und vertrauliche Begleitung bei studienbezogenen Anlässen oder Aktivitäten. „Begleitung“ ist dabei nicht nur physisch zu verstehen, sondern zielt letztlich auf die Stärkung psychischer Ressourcen wie Selbstvertrauen, Selbstregulation und Zielbindung. Begleitet werden beispielsweise Studienanfänger oder Studienrückkehrer nach längerer Abwesenheit in den Uni-Alltag, ängstliche oder zurückgezogene Studierende zu Besprechungen mit Dozenten, dem Prüfungsamt oder zentralen Einrichtungen, überlastete oder benachteiligte Studierende bei der

Planung, Organisation und Ausführung schwieriger Studienaufgaben oder -angelegenheiten. Die „Buddies“ wirken durch ihre freundschaftliche, respektvolle und unterstützende Präsenz, ohne fachlich einzugreifen oder therapeutische oder diagnostische Ziele zu verfolgen. Sie können jedoch bei Bedarf Kontakte zu einschlägigen Einrichtungen oder Beratungsstellen vermitteln.

Interessierte Studierende, die den Service in Anspruch nehmen möchten, werden in der Regel zunächst von der Call-a-CAB-Koordination in einem kurzen Erstgespräch telefonisch oder persönlich über ihre Bedarfe und Erwartungen befragt. Sie werden anschließend an einen geeigneten Buddy vermittelt, mit der oder dem sie sich

eigenverantwortlich weiter besprechen und austauschen können, sei es einmalig, mehrmals oder regelmäßig. Die Buddies nehmen als Teil eines Service-Learning-Seminars an dem Service teil, das durch zentrale QSL-Mittel an Frau Prof. Dr. Sabine Windmann vom FB 05 (Psychologie und Sportwissenschaften) gefördert wird.

Interessierte können sich jederzeit bei der Vize-Koordinatorin des Service, Dipl.-Psych. Julia Bastian melden unter [anfragecallcab@uni-frankfurt.de](mailto:anfragecallcab@uni-frankfurt.de), Telefon (069) 798-35315 oder -35316.



# Ein sicherer Hafen für Forscher aus dem Ausland

Santander finanziert über den globalen Unternehmensbereich Santander Universitäten das Goethe Welcome Centre für weitere zwei Jahre und erleichtert internationalen Wissenschaftlern das Ankommen an der Gastuniversität

**S**ie kommen aus der ganzen Welt: aus Indien, Kirgistan und Kamerun, aus Brasilien, China oder der Türkei. Rund 400 internationale Gastwissenschaftler sind pro Jahr zu Gast an der Goethe-Universität. Die meisten von ihnen lernt Florian von Bothmer vom Goethe Welcome Centre (GWC) persönlich kennen. Beim Gespräch in seinem Büro, beim alljährlichen Neujahrsempfang, auf der Suche nach einem Kindergartenplatz für den mitreisenden Nachwuchs oder beim Ausflugsprogramm, zu dem das GWC monatlich einlädt. Gemeinsam mit seinem Team unterstützt Bothmer die internationalen Gäste in allen nichtakademischen Belangen des Lebens. 1640 ‚Kunden‘ hat das GWC seit seiner Gründung 2013 bereits betreut. Meist geht es um behördliche Angelegenheiten, Arbeitsgenehmigungen oder Fragen rund um Krankenkasse und Versicherungen. Da der Umgang mit deutschen Ämtern auch hartgesottene Kosmopoliten vor große Aufgaben stellt, begleitet das GWC die Gäste gerne auch persönlich auf die Ämter – eine kulturelle Erfahrung, nicht nur für die internationalen Wissenschaftler. „Ein Gastdozent aus Südkorea sagte mir im Hinblick auf die mangelnde Digitalisierung der deutschen Behörden: You are so 80's“, schmunzelt Bothmer. „Oder der indische Wirtschaftswissenschaftler, der mich nach einem Behördengang fragte, warum ein Land wie Deutschland so erfolgreich sei – wegen oder trotz all der Bürokratie?“

## Wohnungssuche

Das derzeit achtköpfige Team des GWC kann die Gäste in acht Sprachen beraten. Zu den Kunden des GWC gehören Professoren, Doktoranden sowie Postdocs. Die einen kommen alleine, die anderen mit einer mehrköpfigen Familie. Einige sind renommierte Experten, die in der ganzen Welt unterwegs sind, für andere ist es die erste große Chance, an einer Universität im Ausland internationale Erfahrung zu sammeln. Für letztere hat das GWC den Leitfaden **Guide to German Culture** entwickelt, der die Gäste in die wichtigsten Gepflogenheiten des deutschen Alltagslebens einführt. Eines der größten Themen im dichtbesiedelten Rhein-Main-Gebiet ist immer wieder die Wohnungssuche. Die Zahl der internationalen Gäste ist weit höher als die der verfügbaren Wohnungen in den Gästehäusern der Universität. Das GWC hat deshalb eine Online-Wohnungsbörse ins Leben gerufen, in der die Bürger der Stadt Wohnraumangebote melden können. Damit konnte das GWC bereits einigen Wissenschaftlern Unterkünfte direkt in der Stadt vermitteln. Andere Forscher zieht es ins Umland. Wie etwa das Forscherpaar Isabel Duarte Coutinho und Luiz

Antonio Dura aus Brasilien. Die beiden Chemiker sind mit ihren Zwillingstöchtern nach Frankfurt gekommen. Da die Familie in Stadtnähe keine Wohnung fand, zog sie kurzerhand nach Friedberg und pendelt jeden Morgen gemeinsam mit der S-Bahn nach Frankfurt: die Eltern in die Labore, die Kinder in die Kita auf dem Campus Riedberg.

Ein Feld, das sich das GWC seit 2015 neu erschlossen hat, ist die Betreuung von Wissenschaftlern im Exil, d.h. von Forschern, die aufgrund der politischen Situation in ihren Ländern nicht mehr in die Heimat zurückkehren können. „Hier haben wir es mit einer Betreuungssituation zu tun, die sehr intensiv und herausfordernd ist“, sagt Bothmer. „Es müssen langfristige Perspektiven geschaffen werden, daher arbeiten wir hier eng mit dem Dual-Career-Service zusammen, um neben den akademischen Perspektiven auch zu prüfen, ob die Wissenschaftler Wege außerhalb der Universität einschlagen können. Dies ist eine Kompetenz, die wir im Laufe der letzten Jahre erst aufbauen mussten.“ Derzeit betreut das GWC neun Wissenschaftler im Exil: sechs aus der Türkei, zwei aus Syrien und einen aus Venezuela.

## Lob für Gastfreundschaft

Die Rückmeldungen der Gastwissenschaftler über ihren Aufenthalt an der Goethe-Universität sind positiv. Zum einen wegen des Service des GWC, der den Wissenschaftlern das Ankommen in Deutschland sehr erleichtert. Zum anderen wegen der großartigen Forschungsbedingungen, die die Goethe-Universität für viele Wissenschaftler zu einem attraktiven Standort macht. Für die

türkische Philosophin Yasemin Sari, die über Hannah Arendt forscht, war es der kritische Geist der Frankfurter Schule, der sie nach Frankfurt zog. Für den kubanischen Biologen Silvio Macías Herrera waren die technischen Möglichkeiten der Labore auf dem Campus Riedberg interessant. Und dem ägyptischen Literaturtheoretiker Amr Elsherif hat es vor allem das geistige Klima an der Goethe-Universität angetan. „Es ist beeindruckend, wie viele internationale Wissenschaftler in Frankfurt zu Gast sind“, sagt Elsherif. „Das ist eine echte Bereicherung für die Universität. Aus Ägypten kenne ich das nicht.“ Auch der tunesische Wirtschaftswissenschaftler Skander Esseghaier, der für einen mehrmonatigen Aufenthalt nach Frankfurt gekommen war, ist mit der Gastfreundlichkeit der Universität sehr zufrieden. „Die Universität ist wirklich eine der wenigen in Deutschland, die sich mit den großen internationalen Hochschulen vergleichen kann“, so Esseghaier.

Die Konkurrenz unter den Universitäten, interessierte und renommierte internationale Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für einen Forschungs- und Lehraufenthalt zu gewinnen, ist groß. Die Hochschulen müssen mit ihren Services überzeugen. Welcome-Zentren wie das GWC werden mittlerweile an über 100 anderen Universitäten in Deutschland unterhalten und gefördert. Santander Universitäten unterstützt aktuell neun vergleichbare Zentren in Deutschland, wobei das GWC das erste seiner Art war. Durch die seit 2012 vereinbarte Förderung konnten das GWC aufgebaut und die Leitung sichergestellt werden, die Florian von Bothmer von Beginn an verantwortet. Dies wird nun für die nächsten zwei Jahre durch die neuerliche Förderung gewährleistet. Santander Universitäten verfolgt das Ziel, durch Förderung von Universitäten auch internationale Mobilität und den Austausch von Wissenschaft und Forschung global voran zu treiben. Auch für die Goethe-Universität gehört es zu den erklärten Zielen, internationalen Wissenschaftlern Mobilität und länderübergreifendes Forschen zu ermöglichen. Univizepräsident Prof. Rolf van Dick, zuständig für das Ressort Internationalisierung, Nachwuchs, Gleichstellung und Diversity, betont:

„Forschung kann nur im Rahmen der internationalen Forschergemeinschaft stattfinden. Hierfür ist es notwendig, dass die Universitäten die Rahmenbedingungen schaffen, um die Mobilität der Forscher und ihre Forschungsbedingungen in bestmöglicher Weise zu unterstützen.“

Melanie Gärtner



Das Team des GWC, mit Vizepräsident Rolf van Dick (3. v. l.). Foto: Dettmar

## Impressum

### Herausgeber

Die Präsidentin der Goethe-Universität Frankfurt am Main  
V.i.S.d.P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

### Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)  
frank@pww.uni-frankfurt.de

### Abteilung PR und Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1  
60323 Frankfurt am Main  
Fax (069) 798-763 12531  
uniereport@uni-frankfurt.de  
www.uni-frankfurt.de

### Mitarbeiter dieser Ausgabe

Stefanie Hense, Anne Hardy, Bernd Frye,  
Melanie Gärtner, Ulrike Jaspers

### Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE  
Axel Kröcker  
Rossertstr. 2  
60323 Frankfurt am Main  
Telefon (069) 715857-124  
Fax (069) 715857-20  
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

### Gestaltung

Nina Ludwig M. A., Goethe-Universität Frankfurt  
Mitarbeit: Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt

### Korrektur

Ariane Stech, Meckenheim  
arianestech@yahoo.de

### Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei  
Druckzentrum Mörfelden  
Kurhessenstraße 4–6  
64546 Mörfelden-Walldorf

### Vertrieb

HRZ Druckzentrum der Universität  
Senckenberganlage 31  
60325 Frankfurt am Main  
Telefon (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.





# Es gibt keine Theorie mehr, die aufs Ganze geht

Zum Abschluss der 68er-Bürgeruni-Reihe standen die gesellschaftlichen Groß Erzählungen im Mittelpunkt

**D**er Hang zum Theoretisieren scheint, gleich anderen menschlichen Neigungen, einem Wechsel von Ebbe und Flut unterworfen. Otto Liebmanns These passte erstaunlich gut zum Tenor der Podiumsdiskussion. Zitiert wurde der Neukantianer aus dem 19. Jahrhundert von Philipp Felsch, Professor an der Humboldt-Universität und Autor einer Geschichte der Theorie. Am Abschlussabend der Bürgeruniversität-Reihe „1968 und die Folgen“ ging es um das Thema „Hauptsache eine Theorie? 1968 und die Exklusivität des Diskurses“.

Die weiteren Diskutanten in der Frankfurter Stadtbücherei waren Jürgen Kaube, Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, und der Rechtsprofessor Klaus Günther, Co-Sprecher des Exzellenzclusters „Die Herausbildung normativer Ordnungen“. Hinzu kam der Philosoph und Publizist Rolf Wiggershaus. Die Moderation hatte die Cluster-Geschäftsführerin Rebecca Caroline Schmidt.

Der „Hang zum Theoretisieren“ – so Liebmann in seinem Buch „Der Klimax der Theorie“ aus dem Jahr 1884 – stehe „in einem ursächlichen Zusammenhang mit

kulturgeschichtlichen Faktoren mannigfacher Art“ und erlebe „alternierend seine Maxima und seine Minima“. Die Jahre um 1968 waren zweifelsohne eine Hochzeit der Theorien. Klaus Günther sprach von „Erlösungserwartungen“, die damals mit ihnen verbunden gewesen seien. Zum Gestus bestimmter Gesellschaftstheorien gehörte die Ansicht, hinter die Phänomene schauen zu können, um mit dem so gewonnenen Wissen die Probleme zu lösen.

Dieser Ansatz habe auch eine existenzielle Komponente gehabt, so Günther weiter. Durch die Entschlüsselung gesellschaftlicher Mechanismen erhoffte sich das Individuum Aufschluss über sich selbst – eine Erkenntnisleistung, die dem eigentlich darauf spezialisierten Existenzialismus à la Heidegger oder Sartre nicht mehr zugetraut wurde. Der Anspruch, alles gesellschaftlich erklären zu können – und zu müssen –, habe auch international Konjunktur gehabt, außer in Deutschland vor allem in Frankreich und den USA.

„Gemeinsam ist diesen Strömungen, dass sie aufs große Ganze gehen“, sagte Jürgen Kaube. Ob nun Parsons oder Adorno, Barthes, Foucault oder Luhmann – so unterschiedlich ihr Denken gewesen sei, so groß war die Ähnlichkeit im Streben, verschiedenste Phänomene unter einem Theoriedach zu erklären. „Es gab die Vorstellung, dass

die Gesellschaft so beschaffen ist, dass die Dinge alle miteinander zu tun haben“, so Kaube, der von einem „Spezialistentum für alles“ sprach. Inkludiert waren Disziplinen wie Recht, Wirtschaft oder Kunst, „bis hin zum Tennis“. Die hohe Abstraktionsleistung zeige sich in den oft schwer zugänglichen Texten, wobei sich der Sprachstil der Autoren, auch aus derselben Theoriefamilie, teilweise stark unterscheiden. „Aber schwierig sind sie alle.“

Der hermetische, sich beim ersten Lesen kaum öffnende Duktus wirkte auf das zeitgenössische Publikum nicht etwa abgehoben, eher im Gegenteil: „Die Schwierigkeit hat die Relevanz geradezu erzeugt“, sagte Philipp Felsch, Autor der Studie „Der lange Sommer der Theorie: Geschichte einer Revolte 1960 – 1990“. Jenseits der konkreten Inhalte lasse sich Theorie auch als literarische Gattung definieren, mit einer bestimmten Gebrauchsweise und Lektüreform.

„Die 68er waren ja kein theoriebegeisterter Lesezirkel“, sagte der politische Philosoph Rainer Forst in einem Diskussionsbeitrag aus dem Publikum. Wenn sie Marx gelesen haben, so der Co-Sprecher des Clus-

ters, dann weniger aus Selbstzweck, sondern mit dem Ehrgeiz, die Gesellschaft grundlegend zu verändern. Als das nicht funktioniert habe, sei aus einer „Dauerbegeisterung für Theorie“ eine „Dauerfrustration über Theorie“ geworden.

Im Rahmen der 68er-Bewegung sind Themen angestoßen worden, die als Grundstein für positive Veränderungen gelten können. Diese Ansicht vertrat Rolf Wiggershaus, der als Publizist zu den wichtigsten Chronisten der Frankfurter Schule gehört. Stichworte seien die Rolle der Frau und die Kindererziehung. Hierbei könne man von langfristigen und eher verstreuten Wirkungen sprechen. „Das ist wohl ein anderes Theorie-Praxis-Verhältnis, als man es sich damals gewünscht hat“, so der promovierte Philosoph. Die Frage jedoch sei: „Kann man eigentlich mehr verlangen?“ Das drängendste Problem der Gegenwart sei der Klimawandel. Um hier die Handlungsanforderungen zu erkennen, sei keine übergreifende Theorie gefragt, sondern die Expertise der Fachwissenschaftler.

Braucht man also gar keine Theorien mehr? Doch, auf jeden Fall, da war sich die Runde einig. Es gebe zwar in Fachkreisen immer

wieder bestimmte Moden und auch Kontroversen über die Brauchbarkeit einzelner Ansätze, so Philipp Felsch, Theorie sei und bleibe aber „ein integraler Bestandteil von Wissenschaft“.

Ob jedoch in absehbarer Zeit wieder eine Epoche der Großtheorien anbricht, scheint fraglich. „Im ideengeschichtlichen Maßstab kommt so etwas alle hundert Jahre vor“, meinte Jürgen Kaube. Und Klaus Günther bezeichnete Theorien als wissenschaftliches Handwerkszeug. „Das ist nichts, was einen so erlöst, wie vielleicht die Botschaft des Alten oder Neuen Testaments.“

Es sei, so Günther, eine „Überforderung“ der Theorie, von ihr eine unmittelbare Handlungsanleitung für die Praxis zu erwarten. Diese Skepsis habe auch schon Adorno gehabt. Nach Günthers Ansicht wird es – um mit Otto Liebmann zu sprechen – überhaupt kein „Maximum“ solcher Theorien mehr geben, die aufs Ganze gehen: „Die Wissenschaft differenziert sich immer mehr aus, wir erleben die Globalisierung und einen ungeheuren technologischen Wandel – das alles in eine Großtheorie zu spannen, ist nicht mehr möglich.“

Bernd Frye



(v.l.n.r.) Rolf Wiggershaus, Jürgen Kaube, Rebecca Caroline Schmidt, Philipp Felsch und Klaus Günther. Foto: © Normative Orders

## Frankfurter Netzwerk Ethik in der Altenpflege ausgezeichnet

**D**as am Dr. Senckenbergischen Institut für Geschichte und Ethik der Medizin angesiedelte Drittmittelprojekt (Dr. Thomas Brandecker, Susanne Filbert M.A., Dr. Timo Sauer M.A., Gwendolin Wanderer M.A.) hat den in diesem Jahr zum ersten Mal verliehenen Förderpreis für Menschenrechte und Ethik in der Medizin für Ältere erhalten. Der mit insgesamt 3000 Euro dotierte Preis wurde am 3. Dezember 2018 zeitnah zum 70. Jahrestag der Verabschiedung der Allgemeinen Erklä-

rung der Menschenrechte von der Josef und Luise Kraft-Stiftung, der Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg, der Katholischen Stiftungshochschule München und dem Deutschen Institut für Menschenrechte Berlin verliehen. Mit dem Preis sollen Projekte ausgezeichnet werden, die sich im Besonderen für die Berücksichtigung und den Schutz älterer, hilfsbedürftiger Personen einsetzen. In der Laudatio von Dr. Claudia Mahler, Deutsches Institut für Menschenrechte, hieß es: „Die besondere

Leistung des Netzwerkes zeigt sich aus meiner Sicht darin, dass Sie eine Leerstelle aufgegriffen haben. Sie haben erkannt, dass es keinen Raum im strukturellen System gab, um sich mit den ethischen Problemen in der Altenpflege auseinanderzusetzen, obwohl die tägliche Arbeit eine Vielzahl an Sachverhalten aufzeigt, die zu schwierigen menschenrechtlichen und ethischen Fragen führen.“

Hier zeigt sich für mich auch die Verbindung von Menschenrechten, Ethik und den praktischen Problemen in der Altenpflege.“

Ziel des seit 2006 bestehenden Projekts ist die Ausweitung der Angebote der Klinischen Ethik auf den Bereich der stationären Altenpflege. Es wurden zwei interdisziplinäre Ethik-Komitees gegründet, die mit den Angeboten der Ethikberatung, Fortbildung und Leit-



Foto: Ethiknetzwerk Altenpflege

linienentwicklung für ca. 40 Pflegeeinrichtungen in Frankfurt am Main zuständig sind. Hinzu kommen ein Ethik-Gesprächskreis (ein niedrigschwelliges Angebot für die Mitarbeiter der Einrichtungen zur ethischen Reflexion der beruflichen Alltagspraxis) und die wissenschaftliche Begleitforschung. Gefördert wird das Projekt von der Stadt Frankfurt am Main (Programm „Würde im Alter“).

Der Preis wurde im Rahmen eines öffentlichen Forums im Kompetenzzentrum „Zukunft Alter“ in München vergeben. Neben dem Projekt aus Frankfurt, welches die Projektgründerin Dr. Gisela Bockenheimer-Lucius vorstellte, wurde ein Projekt aus Basel zur Gesundheitsversorgung von älteren inhaftierten Personen ausgezeichnet.

[www.ethiknetzwerk-altenpflege.de](http://www.ethiknetzwerk-altenpflege.de)



# Zurück in die Zukunft?

Der Exzellenzcluster »Die Herausbildung normativer Ordnungen« schaute bei seiner Jahreskonferenz auf das Zusammenspiel von Revolution, Reaktion und Restauration

Der Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen“ veranstaltete seine 11. Internationale Jahreskonferenz zum Thema „Revolution, Reaktion, Restauration: Umbrüche normativer Ordnungen“. In der Geschichte der Moderne hat sich die Abfolge häufig als eine Art Kreislauf dargestellt: Auf eine Revolution folgt die Reaktion. Wenn der krisenhafte Widerstreit aus Revolution und Reaktion entschieden ist, gibt es eine Restauration als längerfristige Phase der Konsolidierung von Herrschaftsverhältnissen. Die Analyse dieses Dreiklangs und der einzelnen Begriffe, die sich beim näheren Hinschauen gar nicht so leicht voneinander abgrenzen lassen, stand im Mittelpunkt der beiden Konferenztage im Gebäude „Normative Ordnungen“ auf dem Campus Westend.

„Es kommt auch auf die normative Perspektive an, welche Begriffe jeweils verwendet werden“, sagte Klaus Günther, Co-Sprecher des Clusters, zum Auftakt der Konferenz. Ausdrücke wie „konservative Revolution“ ließen darauf schließen, dass es nicht zuletzt vom Standort des Betrachters abhängig sei, ob etwas als Revolution, Reaktion oder Restauration verstanden werde. Autoritäre Staaten und Bewegungen versuchten, so Günther, mit einer Rückkehr zur Vergangenheit eine auf die Zukunft bezogene Politik zu machen. „Take back control“ sei eines der typischen Schlagworte, mit denen an eine angeblich bessere Zeit angeknüpft werde.

## Spruch und Widerspruch

Die diesjährige Keynote hielt Jan-Werner Müller, Professor für Politische Theorie und Ideengeschichte an der Princeton University. Dessen Fachkollege Rainer Forst, Co-Sprecher des Clusters, bezeichnete ihn als einen der einflussreichsten politischen Theoretiker der Gegenwart, vor allem auch, was seine Analyse des Populismus angehe. In seinem Vortrag „Democracy and Disrespect“ plädierte Müller dafür, populistischen Politikern und besonders ihren Wählern nicht per se mit Ausgrenzung zu begegnen. Das sei nur Wasser auf die Mühlen von Populisten und bediene deren Lamento, wonach die Eliten sie ohnehin gering schätzten. Die von populistischer Seite zu hörende Aussage „Das wird man ja wohl noch sagen dürfen!“ sei Quatsch. Man dürfe, so Müller, prinzipiell alles sagen, müsse dann aber mit Gegenwind rechnen. Widerspruch sei noch keine Missachtung.

Die drei Panels der Konferenz umfassten insgesamt neun Vorträge. Dirk Jörke, Professor für Politische Theorie an der TU Darmstadt, sprach in seinem Beitrag von einem „blinden Fleck in der liberalen Populismuskritik“. Ein angemessenes Verständnis der „populistischen Revolte“ werde dadurch verhindert. Es gelte, die sozio-ökonomischen Spaltungslinien stärker zu berücksichtigen. Das Panel, in dem Jörke für Allianzen warb, in denen wirtschaftlich-soziale Aspekte nicht gegen kulturelle Gesichtspunkte ausgespielt würden, wurde durch philosophische Blicke auf Umbrüche ergänzt.

Was hielt Kant von Revolutionen? Seine Haltung war „äußerst ambivalent“, so Sofie Möller, Postdoktorandin des Clusters. Einerseits geradezu Fan der Französischen Revolution, wollte er andererseits Umstürze, zu-



Prof. Klaus Günther,  
Co-Sprecher des Clusters.  
Foto: © Normative Orders

mal gewaltsame, nicht gutheißen. Vielleicht hätte sich Kant heute Dirk Jörke angeschlossen und für eine „sozialdemokratische Einhegung des Kapitalismus“ eingesetzt. Dass man Revolution auch anders sehen kann als auf den eigentlichen Umsturz verengt, verdeutlichte Christoph Menke, Philosophieprofessor und Mitglied des Clusters: „Die Revolution ist nicht der Akt oder das Ereignis zwischen einer alten und einer neuen Form.“ Und: „Nur eine Revolution, die immer weitergeht, war eine oder wird eine geworden sein.“

Ein weiteres Panel beleuchtete Implikationen des Tagungsthemas in Bezug auf internationale politische und rechtliche Verflechtungen. Benno Teschke analysierte die mit dem Stichwort „Pax Britannica“ verbundene geopolitische Strategie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dabei zeigte der Professor für Internationale Beziehungen an der University of Sussex, dass Großbritannien nach innen liberalen Ideen offenstand, während es in der Außenpolitik restaurative Tendenzen auf dem europäischen Kontinent unterstützte.

## Rechtsstaatlichkeit, Demokratie und Backlashes

Über die Umbrüche in der europäischen Menschenrechtsordnung sprach Armin von Bogdandy, Mitglied des Clusters und Direktor am Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht in Heidelberg. Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte habe nach der Friedlichen Revolution und dem Fall des Eisernen Vorhangs viele mittel- und osteuropäische Staaten auf ihrem Weg zu rechtsstaatlichen Demokratien begleitet. Angesichts der wachsenden Zahl von autoritären Staaten in Europa müsse eine seiner Strategien nun darin bestehen, in diesen Staaten die demokratischen Kräfte zu unterstützen.

Hilfestellungen können auch in die andere Richtung wirksam werden. Das zeigten Ximena Soley und Silvia Steininger, wissenschaftliche Mitarbeiterinnen am Heidelberger MPI, in ihrem Beitrag mit einem Fokus auf den Interamerikanischen Gerichtshof für Menschenrechte. Je mehr Unterstützung der Gerichtshof von progressiven Kräften aus den Mitgliedsstaaten erhalte, desto größer sei seine Widerstandsfähigkeit gegen einen Autoritätsverlust und desto geringer sei auch die Gefahr eines „Backlash“, verstanden als grundsätzliche Kritik an liberalen Errungenschaften. Einen solchen Fall habe es mit dem Austritt Venezuelas aus der Organisation Amerikanischer Staaten erst einmal gegeben.

Zu Beginn des abschließenden Panels blickte Gudrun Gersmann, Professorin für die Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität zu Köln, rund 200 Jahre zurück in die Zeit, als die Bourbonen nach Frankreich zurückgekehrt waren. Die Historikerin rekonstruierte am Beispiel der ambivalenten „Erinnerungspolitik“ der Restauration, wie die französische Gesellschaft des frühen 19. Jahrhunderts die Erfahrungen der Französischen Revolution zu verarbeiten versuchte. Die Krönungszeremonie Ludwig XVIII. geriet, so Gersmann, zur „Anklage“ gegenüber der Revolution. Die Gesellschaft blieb weitgehend unversöhnt.

## Islam zwischen Revolution und Restauration

„In gewisser Hinsicht sind die islamischen Revolutionen, von denen ich spreche, auch Restaurationen, weil sie sich auf einen idealen Zustand in der Vergangenheit beziehen“, sagte Susanne Schröter vom Exzellenzcluster über ihre Analyse der Ereignisse in Teilen Sy-

riens und des Iraks in der jüngsten Zeit und im Iran gegen Ende der 1970er-Jahre. Während es jedoch der „Islamische Staat“ nie zu einem real existierenden Staatswesen gebracht habe, gebe es seit 1979 die Islamische Republik Iran. Die Ethnologieforscherin betonte, dass es in der Geschichte der islamischen Welt auch immer wieder starke emanzipatorische und säkulare Strömungen gegeben habe. Träger der aktuellen Massenproteste im Iran sei die Vorstadt- und Landbevölkerung, eine Bevölkerungsgruppe, die vor 30 Jahren maßgeblich zum Umsturz beigetragen hatte.

Manch einer mag sich bei den Auftritten Donald Trumps an ein schlechtes Bühnenstück erinnern. Und in der Tat könnte es erhellend sein, die Rhetorik und die Selbstdarstellung des amerikanischen Präsidenten mithilfe der Theater- und Literaturtheorie zu untersuchen. Das tat Jason Mast, Kulturosoziologe und Postdoktorand des Clusters, im letzten Konferenzbeitrag. Zum einen gefalle sich Trump als romantischer Held und Retter, zum anderen verwende er apokalyptische Inszenierungen, in denen viel von Gut und Böse und dem Kampf gegen einen drohenden Untergang die Rede ist. Es stehe zu befürchten, so Mast, dass diese Darbietungen als Rechtfertigungsnarrative für rückwärtsgewandte Politik auch weiterhin ihr Publikum finden. Bernd Frye

## Detaillierte Informationen, Nachberichte, Fotos und Videomitschnitte:

[www.normativeorders.net/jahreskonferenz](http://www.normativeorders.net/jahreskonferenz)

## Das GRADE STARTER-KIT für Promovierende ist da!

Ab dem Sommersemester 2019 erhalten die Promovierenden und Promotionsinteressierten der Goethe-Universität grundlegende Informationen rund um die Promotion gesammelt im GRADE Starter-Kit. Das Starter-Kit präsentiert sich in einer handlichen Baumwolltasche und beinhaltet: Broschüre zu Finanzierungsmöglichkeiten; GRADE Flyer; GRADE Workshop-Programm; Handbuch „Gemeinsam die Promotion gestalten – Handlungsempfehlungen für Promovierende“; Leitlinien für die Betreuung von Promotionen an der Goethe-Universität; Informationen zum GRADE E-Learning Tool „Gute wissenschaftliche Praxis“ und Informationen zum Angebot des Goethe Welcome Center sowie des International Office. Mit der neu erschienenen Finanzierungsbrochure stellt GRADE den Promovierenden und Promotionsinteressierten der Goethe-Universität erstmalig eine kompakte Übersicht von Möglichkeiten zur Finanzierung der Promotionsphase zur Verfügung. Die Broschüre gibt einen Überblick über die Promotionsfinanzierung auf einer Stelle oder durch ein Stipendium sowie Informationen zur Förderlandschaft in Deutschland.

Welche Möglichkeiten der Individualförderung durch Stipendien gibt es? Wie stellt sich die Promotion im Rahmen strukturierter Programme dar? Welche Fördermöglichkeiten bieten sich für internationale Promotionen? Und wie sehen die konkreten Fördermöglichkeiten an der Goethe-Universität aus? Leser\*innen finden in der Broschüre Hinweise zu spezieller Förderung für Frauen in der Wissenschaft, Erläuterungen zu Teilfinanzierungen durch Zuschüsse und zeitlich begrenzte Förderprogramme sowie Informationen zu einer möglichen binationalen Promotion (Cotutelle de Thèse) ebenso wie weitere praktische Tipps zur Stipendienbewerbung, Hinweise zur Sozialversicherung und nützliche Links zum Thema Promotion. Erhältlich sind die Finanzierungsbrochure sowie auch das Starter-Kit in der GRADE-Geschäftsstelle, Campus Bockenheim / Juridicum oder in dem für die Promotion zuständigen Fachbereichsdekanat. Sie haben Fragen? Dann sprechen Sie uns an – das GRADE-Team freut sich auf Sie!

GRADE, Goethe Research Academy for Early Career

[www.grade.uni-frankfurt.de](http://www.grade.uni-frankfurt.de)





Roland Hardenberg/  
Holger Jebens (Hrsg.)  
**PAIDEUMA. Zeitschrift für kulturanthropologische Forschung. Band 64**  
Dietrich Reimer Verlag 2018, Berlin  
319 Seiten, 79 Euro

Im Jahre 1938 von Leo Frobenius gegründet, ist PAIDEUMA eine der ältesten und renommiertesten ethnologischen Zeitschriften im deutschsprachigen Raum. Neben Beiträgen über Themen von allgemeinem theoretischen Interesse wurden zunächst vor allem Aufsätze zur Geschichte und Ethnografie Afrikas veröffentlicht, später kam Ozeanien als Schwerpunkt hinzu, und für die nächsten Jahre ist geplant, den geographischen Bezug auf Süd- und Zentralasien auszuweiten. PAIDEUMA erscheint einmal im Jahr. Beiträger der aktuellen Ausgabe sind Nino Aivazishvili-Gehne, Heike Behrend, Anja Bohnenberger, Peter Berger, Jeanine Daglyeli, Claus Deimel, Anna Edmundson, Katharina Graf, Roland Hardenberg, Hans Peter Hahn, Volker Harms, Renate Heckendorf, Frank Heidemann, Stephanie Leclerc-Caffarel, Fraser MacDonald, Mark Münzel, Dominik Schieder, Bernhard Streck, Marc Tabani u. und Holger Warnk.

**Roland Hardenberg** ist Geschäftsführender Direktor des Instituts für Ethnologie an der Goethe-Universität und Direktor des Frobenius-Instituts; Holger Jebens ist Außerplanmäßiger Professor an der Goethe-Universität und Schriftleiter der Zeitschrift PAIDEUMA.



Benjamin Ortmeyer (Hrsg.)/  
Forschungsstelle NS-Pädagogik an der Goethe-Universität Frankfurt am Main  
**NS-ideologische Publikationen des Beltz-Verlags 1933-1944**  
Beltz 2018, Weinheim und Basel  
456 Seiten, 45,99 Euro; mit E-Book inside

Vom August 2017 bis März 2018 untersuchte die Forschungsstelle NS-Pädagogik der Goethe-Universität die Publikationen des Beltz-Verlags aus der Zeit des Nationalsozialismus. Benjamin Ortmeyer und sein Team analysierten über 1600 Veröffentlichungen, die bei Beltz während der Jahre 1933 bis 1945 erschienen sind. Ein Teil der Publikationen steckte voller Judenfeindschaft, NS-Propaganda und Rassismus.

Der vorliegende Forschungsbericht bietet nicht nur einen Einblick in die Publikationsgeschichte des Verlags, sondern darüber hinaus einen Überblick über NS-Pädagogik und NS-Propaganda sowie deren Verbreitung und legt damit eine wichtige Grundlage für weitere Forschungen. Unter Mitarbeit von Thomas Brandt, Luise Hartzsch, Z. Ece Kaya, Saskia Müller, Fedor Renje, Jonas Riepenhausen und Susanne Thimm.

**Benjamin Ortmeyer** war Apl. Professor an der Goethe-Universität und leitete dort die Forschungsstelle NS-Pädagogik.



Herbert Zimmermann  
**Plastizität und Erneuerung im adulten Gehirn: Die Neurogenese-forschung weckt Hoffnungen auf neue therapeutische Ansätze**  
Franz Steiner Verlag 2018, Stuttgart  
74 Seiten, kartoniert, 19,90 Euro

Unser Gehirn ist nachweislich zu lebenslangen plastischen Umstrukturierungen in der Lage, etwa beim Verlust der Sehfähigkeit, beim Erwerb musikalischer Fähigkeiten oder beim Lernen. Aber geht das so weit, dass man ein geschädigtes Gehirn reparieren kann, etwa nach einer Verletzung, einem Schlaganfall oder bei einer neurodegenerativen Erkrankung? Können Nervenzellen – ähnlich wie in anderen Geweben – im erwachsenen Säugerhirn neu gebildet werden? Dies wurde sehr lange verneint; ein wissenschaftliches Dogma, das sich als konzeptionelle Blockade für ein neues Wissenschaftsgebiet entpuppte. Die Entdeckung der adulten Neurogenese bei Säugern brachte eine neue Form plastischen Verhaltens des Säugerhirns ans Licht, die Neubildung von Neuronen aus adulten neuronalen Stammzellen. Faszinierende Erkenntnisse zur Neubildung von Nervenzellen im Gehirn Erwachsener und insbesondere auch die Entwicklung einer modernen Stammzelltechnologie nähren die Hoffnung, dass sich in Zukunft ganz neue therapeutische Ansätze ergeben könnten.

**Herbert Zimmermann** lehrte bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand im Jahre 2010 als Professor für Neurochemie an der Goethe-Universität. Seit 2019 ist er Präsident der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Goethe-Universität.



Michael Knoll  
**Das Kind im Mittelpunkt. Elementarpädagogische Bezugnahmen auf gesellschaftliche Kontexte**  
Springer VS 2016, Wiesbaden  
310 Seiten, 54,99 Euro

Das als eine Reihe historischer Vergleichsstudien konzipierte Projekt stellte die in der Reformpädagogik wurzelnde Figur einer „Pädagogik vom Kinde aus“ infrage. In ausgewählten Zeiträumen zwischen 1800 und der Gegenwart wurde – einer reformpädagogischen Perspektive eher gegenläufig – in prominenten pädagogischen Texten nicht nach deren Passung auf „das Kind“ und seine Bedürfnisse gefragt, sondern nach deren Anschlüssen an je zeitgenössische gesellschaftspolitische Entwicklungen. Dabei zeigte sich die Orientierung pädagogischer Programmatik weniger „am Kind“ als vielmehr an den je zeitgenössischen politischen, religiösen, militärischen oder ökonomischen Kontexten. Das pädagogische „Bild vom Kind“ erweist sich, gerade im diachronen Vergleich, als Projektion gesellschaftlicher Problemwahrnehmungen und Ideale.

**Michael Knoll** ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Goethe-Universität.



Heller, Jonas  
**Mensch und Maßnahme. Zur Dialektik von Ausnahmezustand und Menschenrechten**  
Velbrück Wissenschaft 2018, Weilerswist  
350 Seiten, 34,90 Euro

Menschenrechte und Ausnahmezustand sind zwei Weisen, durch die der moderne Staat seine rechtliche Ordnung nicht nur begründet und erhält, sondern auch immer wieder durchbricht. Zwischen ihnen besteht ein Gegensatz: Wo der Ausnahmezustand erklärt wird, werden Menschenrechte eingeschränkt. Während die beiden Phänomene in ihrem Zweck entgegengesetzt sind, sind sie allerdings in ihren Mitteln verbunden. Darauf beruht ihr dialektisches Verhältnis, das in diesem Buch als Zusammenhang von Berechtigung und Entrechtung ausgewiesen wird. Dazu diskutiert der Autor im ersten Teil die Theorien von Souveränität und Ausnahmezustand bei Carl Schmitt und Giorgio Agamben. Im zweiten, philosophisch und historisch argumentierenden Teil zeigt er auf, dass das für die Menschenrechtsidee konstitutive Konzept der Rechtsperson staatliches (Ausnahme-) Handeln nicht nur begrenzt, sondern es auch ermöglicht. Die Analyse zielt darauf, das positive Potenzial der Menschenrechte gegen ihre negativen Effekte in Stellung zu bringen und so gegenüber einer Logik der Maßnahme zu verteidigen. Für die diesem Buch zugrunde liegende gleichnamige Dissertation wurde Jonas Heller 2018 mit dem Werner Pünder-Preis ausgezeichnet.

**Jonas Heller** ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Praktische Philosophie (Prof. Christoph Menke) des Exzellenzclusters „Die Herausbildung normativer Ordnungen“ sowie am Institut für Philosophie der Goethe-Universität.



Alexander Peukert  
**Kritik der Ontologie des Immaterialgüterrechts. Geistiges Eigentum und Wettbewerbsrecht**  
Mohr Siebeck 2018, Tübingen  
223 Seiten, 69 Euro

Das „geistige Eigentum“ basiert auf einer spezifischen Vorstellung von Wirklichkeit. Demnach existieren immaterielle Güter wie Werke, Erfindungen und Designs, die von ihren Verkörperungen in Büchern, Erzeugnissen usw. strikt zu unterscheiden sind. Alexander Peukert unterzieht dieses Wirklichkeitsverständnis einer rechtsrealistischen Kritik. Er erläutert zunächst, dass das herrschende Paradigma des abstrakten Immaterialguts ontologisch unplausibel ist. Denn die Existenz eines vermeintlich abstrakten Werkes, einer Erfindung usw. hängt von der Existenz mindestens einer ihrer „Verkörperungen“ ab. Auch die Rechtsgeschichte spricht gegen die Annahme, dass die Wirklichkeit des IP-Rechts eine gegebene äußere Tatsache wie z.B. ein Stück Land darstellt, auf die das Recht zwangsläufig trifft. Das Reden und Denken in Kategorien abstrakter Immaterialgüter bildete sich nämlich überhaupt erst im 18. Jahrhundert heraus. Schließlich verfügt die herrschende Vorstellung über nur geringe juristische Erklärungskraft, da sie zahlreiche Besonderheiten der IP-Rechte im Vergleich zum Sacheigentum nicht verständlich machen kann. Insgesamt zeigt sich,

dass das abstrakte Immaterialgut eine sprachliche Konstruktion ist, deren alleiniger Zweck darin besteht, ein Eigentumsobjekt zu fingieren. Wir reden und denken, als ob es eigentumsfähige Immaterialgüter gibt, damit die Eigentumsform zum Einsatz kommen kann. Realitätsnäher und damit regelungsadäquater ist eine handlungs- und artefaktbasierte IP-Theorie, die das Urheberrecht und die gewerblichen Schutzrechte als ausschließliche Rechte zur Herstellung und sonstigen Nutzung von Artefakten begreift, die einem „Master-Artefakt“ ausreichend ähnlich sind.

**Alexander Peukert** ist Professor für Bürgerliches Recht und Wirtschaftsrecht mit Schwerpunkt im internationalen Immaterialgüterrecht an der Goethe-Universität im Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen“.



# »Miss Polly« und die Weltkriegsorden



Universitätsbibliothek

www.ub.uni-frankfurt.de



Käthe Paulus und eine Mitarbeiterin nähen Fallschirme



Käthe Paulus im Ballon über Frankfurt, mit Autogramm

**Wussten Sie, dass eine Frau den faltbaren Rettungsfallschirm erfunden hat? Und dass sie im Ersten Weltkrieg rund 7000 Fallschirme für deutsche Flieger gefertigt und vielen Piloten damit das Leben gerettet hat?**

Vor über 150 Jahren, am 22. Dezember 1868, wurde Käthe (auch Käthe, Katharina oder Käthchen) Paulus in Zellhausen bei Seligenstadt geboren. Sie wurde berühmt als Luftakrobatin, die ab 1893 Ballonfahrten und Fallschirmsprünge vor Publikum vorführte. Zu dieser Leidenschaft kam sie durch ihren Partner Hermann Lattemann, der aber bereits 1894 bei einem Fallschirmsprung tödlich verunglückte. Ein Jahr später verstarb ihr kleiner Sohn. Nachdem sie sich von diesen Schicksalsschlägen erholt hatte, stieg sie als „Miss Polly“ noch intensiver in das abenteuerliche und risikoreiche Geschäft ein: über 500 Ballonaufstiege, fast 150 Fallschirmsprünge, vor teils riesigem Publikum – einmal wurden fast 20 000 Eintrittskarten verkauft. Die erste Berufsflugschifferin der Welt war unglaublich aktiv.

Aber auch in eine andere Richtung ging ihr Streben. Veranlasst durch den tödlichen Absturz ihres Lebensgefährten hat Käthe Paulus immer wieder an der Technik der benutzten Fallschirme getüftelt und somit den zusammenlegbaren Paket-Fallschirm entwickelt.

Im Ersten Weltkrieg wurde auch das Militär auf ihre Erfindung aufmerksam, und Paulus fertigte mit Heimarbeiterinnen rund 7000 Fallschirme für deutsche Piloten. Hilfreich war hier, dass sie gelernte Schneiderin war. Da durch ihre Arbeit zahlreichen Fliegern das Leben gerettet wurde, wurden ihr mehrere Orden verliehen. Nach dem Krieg wurde es ruhiger um Käthe Paulus, und sie starb am 26. Juli 1935 in Berlin.

#### Nachlass in der Frankfurter Universitätsbibliothek

Aus dem Nachlass dieser besonderen Frau besitzt die UB Frankfurt einige Dokumente und Objekte, die ihr Leben und Wirken beleuchten können. In der Handschriftenabteilung befinden sich Briefe, persönliche Dokumente, Fotos, Dias, Zeichnungen und eine Sammlung von Zeitungsausschnitten. Briefe der Berliner Flughafen-Gesellschaft, des Aero-Clubs Deutschland und verschiedener Privatpersonen belegen das Interesse der Fachwelt an ihrer Arbeit. Eine Mappe mit Geschäfts- und Behördenpost zeugt von den alltäglichen Rahmenbedingungen, die

ihre Arbeit beeinflussten. Ihre eigentliche Konstruktionsarbeit zeigen dagegen Pläne und Berechnungen zur Fallschirm- und Ballontechnik. Die Patentschriften dokumentieren die Ergebnisse ihres technischen Schaffens.

Viele Bilder in Form von Fotos, Diapositiven und Postkarten runden zusammen mit einer Zeitungsausschnitt-Sammlung den Nachlassbestand ab. Hinzu kommen noch die Urkunden der Ordensverleihungen. Auch die Orden selbst sind in der UB erhalten, werden allerdings in der Luftfahrt-Sammlung aufbewahrt, die zur „Sammlung Frankfurt & Seltene Drucke“ gehört. Auch eine Reihe von Druckklischees für die Herstellung von Flugblättern, Plakaten und anderen Gelegenheitsdrucken zu den Publikumsveranstaltungen der Käthe Paulus werden dort aufbewahrt. Ein Originalplakat ist ebenfalls im Bestand zu finden.

Vor wenigen Jahren konnten die Objekte und Dokumente soweit nötig restauriert und anschließend in zeitgemäße Archivboxen verpackt werden. Die Geburtsstadt Zellhausen gab hierzu einen Zuschuss. Bernhard Wirth

#### Service-Erweiterung zur Fernleihe

Bücher und Zeitschriftenaufsätze, die in der UB JCS nicht vorhanden sind, können meist von anderen deutschen Bibliotheken gegen eine geringe Gebühr an die UB JCS geliefert werden (Fernleihe). Um diesen Dienst in Anspruch nehmen zu können, muss ein sogenanntes „Fernleihkonto“ eröffnet und Geld eingezahlt werden. Je Standardbestellung werden dann 1,50 Euro von diesem Konto abgebucht. Bislang konnte nur an den Standorten Zentralbibliothek, MedHB und BNat ein Fernleihkonto eröffnet bzw. Geld darauf eingezahlt werden.

Neu: Seit 2.1.2019 ist dies nun auch an allen drei Standorten der UB JCS auf dem Campus Westend möglich: BzG, BRuW und BSP. Sollten Sie die Goethe-Universität verlassen, können Sie nun auch an allen sechs Standorten das Fernleihkonto wieder auflösen und erhalten Ihr Guthaben zurück.

Bislang mussten Bücher, die per Fernleihe an die UB JCS kamen und verlängert werden sollten, in die Zentralbibliothek gebracht werden. Inzwischen bieten wir die Möglichkeit, eine Verlängerung mittels pdf-Formular bei der Information der Zentralbibliothek zu beantragen.

Dieses finden Sie am Ende der Seite <http://www.ub.uni-frankfurt.de/benutzung/verlaengern.html> unter „Fernleihen verlängern“.

Bitte achten Sie darauf, dass ein ausreichender Vorlauf zum Ende der Leihfrist besteht, da die Anfrage von uns an die entsprechende Heimatbibliothek weitergegeben werden muss.

Wir hoffen, die Dienstleistung „Fernleihe“ damit für Sie ein wenig einfacher gemacht zu haben. Sollten Sie weitere Fragen zum Thema „Fernleihe“ haben, können Sie sich gerne an die Infotheken der UB JCS wenden.

#### Campus Bockenheim

##### Zentralbibliothek

Telefon (069) 798-39205/-39208  
auskunft@ub.uni-frankfurt.de

##### Bibliothek Kunstgeschichte / Städtebibliothek und Islamische Studien

Telefon (069) 798-24979  
kunstbibliothek@ub.uni-frankfurt.de

#### Mathematikbibliothek

Telefon (069) 798-23414  
mathebib@ub.uni-frankfurt.de

#### Informatikbibliothek

Telefon (069) 798-22287  
informatikbib@ub.uni-frankfurt.de

#### Campus Westend

##### Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)

Telefon (069) 798-34965  
bruw-info@ub.uni-frankfurt.de

##### Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)

Telefon (069) 798-35122  
bsp@ub.uni-frankfurt.de

#### Bibliothekszentrum

##### Geisteswissenschaften

Telefon (069) 798-32500 (Q1)  
Telefon (069) 798-32653 (Q6)  
bzg-info@ub.uni-frankfurt.de

#### Campus Riedberg

##### Bibliothek Naturwissenschaften

Telefon (069) 798-49105  
bnat@ub.uni-frankfurt.de

#### Campus Niederrad

##### Medizinische Hauptbibliothek

Telefon (069) 6301-5058  
medhb@ub.uni-frankfurt.de

#### Campus Ginnheim

##### Bibliothek für Sportwissenschaften

Telefon (069) 798-24521  
sportbib@ub.uni-frankfurt.de





www.freunde.uni-frankfurt.de

» Die Vereinigung von Freunden und Förderern ist eine großartige Institution, die seit über 100 Jahren für die Goethe-Universität, aber auch in der Stadt Frankfurt eine bedeutende Rolle spielt. Die Freunde sind Ideengeber für die Universität und Financiers wichtiger Projekte. Und darüber hinaus wirken sie als Mittler zwischen Wissenschaft und Frankfurter Bürgergesellschaft.

**Karl von Rohr, stellvertretender Vorstandsvorsitzender der Deutsche Bank AG**



**Liebe Freundinnen und Freunde unserer Goethe-Universität,**

zum Start ins neue Jahr halten wir inne, schauen noch einmal zurück, fassen gute Vorsätze und freuen uns auf positive Impulse. Im Vorstand der Freundesvereinigung können wir für das vergangene Jubiläumjahr eine sehr erfreuliche Bilanz ziehen – und daran waren viele von Ihnen beteiligt, herzlichen Dank! Dies ist uns eine Verpflichtung, auch im neuen Jahr für die Goethe-Universität da zu sein, als Unterstützer zahlreicher Projekte, aber auch als Brückenbauer zwischen Universität und Frankfurter Bürgerinnen und Bürgern. Dabei setzen wir besonders auf die geplanten Bürgerforen im Zusammenhang mit den Stiftungsgastprofessuren, die auch durch Jubiläumsspenden finanziert werden. Eine dieser Gastprofessuren wird sich der Frage widmen, wo das Positive in Zeiten bleibt, in denen weltpolitische Entwicklungen unberechenbar sind und Rechtspopulisten die Ängste der Menschen schüren. Lassen Sie uns gespannt sein auf die Antworten und offen für wissenschaftliche Erkenntnisse und Fakten, die unsere Gesellschaft und die Welt voranbringen können.

Mit den besten Wünschen für ein gesundes, erfolgreiches und friedvolles Jahr 2019

**Ihr Prof. Dr. Wilhelm Bender  
Vorsitzender der Vereinigung  
von Freunden und Förderern  
der Goethe-Universität**

## Riezler und die intellektuelle Blütezeit der Universität

Wie der Kurator seine Reformidee Ende der 1920er-Jahre durchsetzt – Interview mit dem Autor der Riezler-Biografie Notker Hammerstein

**Tillich, Wertheimer, Mannheim, Horkheimer, Löwe – das sind nur einige der wohlklingenden Namen, die mit der intellektuellen Blütezeit der Frankfurter Universität verbunden werden. Dagegen ist Kurt Riezler, Universitätskurator von 1928 bis Anfang 1933, heute nur wenigen bekannt. Zu Unrecht – wie die soeben publizierte Riezler-Biografie des Historikers Prof. Notker Hammerstein eindrucksvoll belegt. In der Universitätsreihe »Gründer, Gönner und Gelehrte« ist damit der 18. Band erschienen, finanziert wurde er von der Freundesvereinigung.**

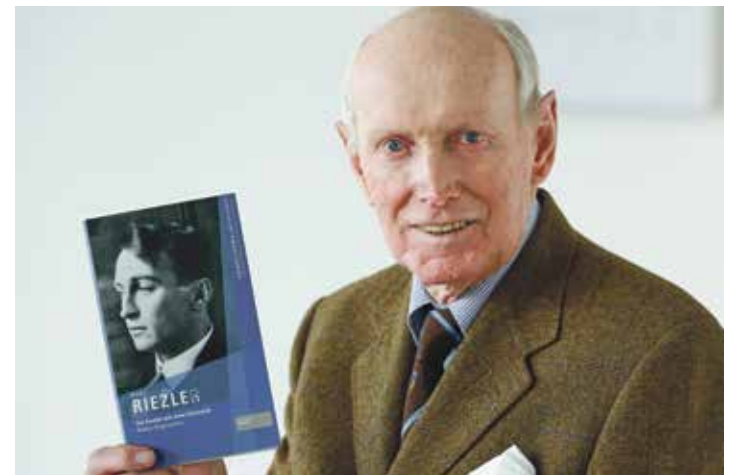
**Wie schaffte es Kurt Riezler in nur fünf Jahren, Frankfurt zu einem der wichtigsten intellektuellen Zentren der Weimarer Republik zu entwickeln?**

Er war ein selbstständiger Mann, er hatte ein gegründetes Urteil in allen verwaltungstechnischen Fragen. Aber er war auch in wissenschaftlicher Hinsicht informiert. Riezler war souverän und gewohnt, mit Menschen umzugehen, die Verantwortung trugen – ob in Ministerien oder in Professorenkreisen. Er ließ sich nicht einschüchtern, und diese Haltung war in einer Weise ausgeprägt, wie sie nur bei wenigen vor ihm und nach ihm an der Frankfurter Universität zu finden war.

**Ohne seine geschickte Berufungspolitik hätte die Stiftungsuniversität nicht so eine bedeutende Rolle unter den deutschen Universitäten einnehmen können, schildern Sie in Ihrer Biografie eindrucksvoll.**

Das war in der Tat sehr außergewöhnlich. Riezler wusste, dass er die Unterstützung des damaligen Kultusministers Carl Heinrich Becker hatte, was äußerst hilfreich war. Der Kurator nahm maßgeblich Einfluss auf die Berufungen. So gelang es ihm, dass selbst die, die noch zögerten, einen Ruf nach Frankfurt anzunehmen, sich für die junge Stiftungsuniversität entschieden – wie Adolf Löwe – und nicht nach Heidelberg gingen – wie Karl Mannheim.

Der Autor und sein Werk:  
Prof. Notker Hammerstein mit der Riezler-Biografie, die gefördert von der Freundesvereinigung im Januar im SocietätsVerlag erschienen ist.  
Foto: Dettmar



**Was war das für eine Funktion, die Riezler damals als Kurator innehatte?**

In der Universität des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist das ein gängiger Begriff: Der Kurator ist der Verwaltungschef, er untersteht dem Ministerium und gilt als Vermittler beziehungsweise als Aufpasser, damit die Universitäten das tun, was die Ministerien wollen.

**Worin bestand die besondere gesellschaftliche Herausforderung für die Universitäten nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg?**

Einige beklagten, dass mit dem Krieg eine bürgerliche Welt zugrunde gegangen sei. Viele Gebildete meinten, man müsse der Vermassung, dem Kultur- und Bildungsverfall etwas entgegensetzen. Die universitäre Erziehung sollte durchaus vom bürgerlichen Geist bestimmt sein, aber auch offen für neue Konzepte. Riezler teilte darüber hinaus mit einigen engagierten Professoren die Auffassung, dass die krisenhafte Situation, wie sie nach dem Ersten Weltkrieg und dann nach dem wirtschaftlichen Einbruch Ende der Zwanzigerjahre entstanden war, nur mit Mitteln einer vernünftigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung und Interdisziplinarität bewältigt werden könne.

**Herr Professor Hammerstein, Sie verweisen mehrfach auf die schwierigen Zeiten in der jungen Republik, die neue Antworten erforderlich machten. Welche Fächer schienen besonders geeignet?**

Vor allem die neuen, modernen Fächer wie Soziologie, Psychologie, Volkswirtschaft und Staatswissenschaften, hier konnte die junge, nicht von den Traditionen geprägte Stiftungsuniversität besonders punkten – beispielsweise in der Soziologie zunächst mit Oppenheimer, dann mit Mannheim, in der Psychologie mit Wertheimer. Aber auch bei den „Georginern“: Da wurden in der Literatur neue Wege beschritten, an die vorher überhaupt nicht gedacht werden konnte.

**Vieles lief damals über informelle Kreise – was hat es mit dem „Kränzchen“ auf sich, zu dem Riezler regelmäßig einlud?**

Diese private Veranstaltung war sozusagen inoffiziell offiziell. Riezler hat diesen Kreis inaugurieren, um offene Debatten führen zu können. Das waren ungefähr zehn Personen, manchmal wechselte auch die Besetzung. In diesem Kränzchen und anderen Kreisen tra-

Fortsetzung auf Seite 25

### VERANSTALTUNG

Verleihung des **Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstaedter-Preises**  
14. März 2019, 17 Uhr, Paulskirche

### Vorstand

Prof. Dr. Wilhelm Bender (Vorsitzender), Julia Heraeus-Rinnert (Stellvertretende Vorsitzende), Dr. Sönke Bästlein, Dr. Udo Corts, Prof. Alexander Demuth, Dr. Albrecht Fester, Dr. Thomas Gauly, Prof. Dr. Heinz Hänel, Dr. Helmut Häuser, Prof. Dr. Hans-Jürgen Hellwig, Edmund Konrad, Dr. Friederike Lohse, Renate von Metzler, Dr. Christoph Schmitz, Prof. Dr. Manfred Schubert-Zsilavec, Claus Wissner, Prof. Dr. Birgitta Wolff

### Geschäftsführerin

Nike von Wersbe  
Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität  
Theodor-W.-Adorno-Platz 1,  
60629 Frankfurt am Main  
Telefon (069) 798-12234, Fax (069)-798 763 12234  
wersbe@vff.uni-frankfurt.de

### Konto

Deutsche Bank AG, Filiale Frankfurt  
IBAN: DE76 5007 0010 0700 0805 00  
BIC: DEUTDEFFXXX

### Förderanträge an die Freunde

Frederik Kampe  
foerderantraege@vff.uni-frankfurt.de  
Telefon (069) 798-12279

### Freunde aktuell

Per E-Mail informieren wir unsere Mitglieder schnell und aktuell über interessante Veranstaltungen an der Universität. Interesse? Teilen Sie doch bitte einfach Ihre E-Mail-Adresse mit:  
Tina Faber, faber@vff.uni-frankfurt.de  
Telefon (069) 798-17237, Fax (069) 798-763 17237

**Projektförderung** Die Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität mit ihren 1600 Mitgliedern unterstützte im vergangenen Jahr über 200 Projektanträge mit mehr als 250 000 Euro, die ohne diese Unterstützung nicht oder nur begrenzt hätten realisiert werden können. Darüber hinaus vergeben die Freunde jährlich Preise in Höhe von 225 000 Euro.



Fortsetzung von Seite 24

fen sich diejenigen, die an wissenschaftlichen Neuerungen im interdisziplinären Austausch interessiert waren. Hier wurde auch über notwendigen Reformen – übrigens zu allen Zeiten ein Thema in den Universitäten – diskutiert.

**Diese Zirkel waren oft sehr heterogen: hier die Sozialwissenschaftler, die nach neuen Erklärungsmodellen und Ideen für eine moderne demokratische Gesellschaft suchten, dort die eher traditionsgebundenen und kulturpessimistischen Wissenschaftler wie die Altphilologen Karl Reinhardt und Walter F. Otto oder der Historiker Ernst Kantorowicz, die Stefan George nahestanden. Worin bestand die Kunst, daraus produktive Impulse zu ziehen?**

Die kamen zusammen, und man erörterte Möglichkeiten, die allgemein empfundene Krise, den Stellenwert der Wissenschaften und der Universitäten zu klären. Indem verschiedene Disziplinen vertreten waren, gelangten unterschiedliche, aber sachbezogene Aspekte der Probleme zur Sprache. So erhielten die Teilnehmenden Anregungen, die man dann im eigenen Umfeld umzusetzen bemüht war.

**Diese Riezler-Biografie wurde großzügig von der Vereinigung von Freunden und Förderern finanziert, warum waren Sie von dieser Idee sofort angetan?**

In dieser Riezler-Biografie wird augenscheinlich, wie intensiv Bürger und Freunde der Universität in den Zwanzigerjahren ihre Frankfurter Universität gefördert haben – und wie lebendig der Austausch zwischen Stadtgesellschaft und Professoren war. Das beschränkte sich nicht auf die geselligen Feste, es war – so wie heute auch – die interessierte Teilhabe der Freunde am universitären Leben.

**Ein Kapitel Ihrer Biografie haben Sie mit dem Titel „Geselligkeit und Feste“ überschrieben – Kostümfeste waren en vogue: ein Hauch der wilden Zwanziger in Frankfurt? Tillich sprach gar von „glanzvoll prickelnder Atmosphäre der Frankfurter Zeiten“.**

Aus verschiedenen Darstellungen und Büchern über die Weimarer Zeit allgemein und Frankfurt im Speziellen lässt sich feststellen, dass diese Kostümfeste in bürgerlichen und akademischen Kreisen sehr beliebt waren, dass man eine gewisse Feierlaune pflegte. Das waren private Feste in den großen Bürgervillen oder bei den Professoren, aber auch Zusammentreffen bei Konzerten, in der Oper oder im Stadel. Solche Veranstaltungen waren Impulsgeber für eine kultivierte Geselligkeit. An Fasnacht konnten die Feste durchaus auch etwas Laszives haben. In der Biografie gehe ich beispielsweise auf ein Kostümfest im Hause des Religionsphilosophen Paul Tillich ein, über das Hannah Tillich rückblickend berichtet hat.

**Die Universitäten der Zwanzigerjahre waren geprägt von Hierarchien – in Frankfurt hatten Riezler und seine Mitstreiter anderes im Sinn. Wie sollten die Strukturen der Reformuniversität aussehen?**

Da kam es nicht zu endgültigen Aussagen, aber eines war klar, die Hierarchien gehörten abgebaut. Das sind typische universitäre Reformvorstellungen, die bis heute aktuell sind: weniger Hierarchie, mehr an der Sache ausgerichtete Zusammenschlüsse. Das setzt voraus, dass alle Beteiligten fachlich sehr gut sind, was allerdings nur selten der Fall ist.

**Alles schon mal da gewesen: weniger Hierarchien, mehr Mitsprache der wissen-**

**schaftlichen Mitarbeiter, Interdisziplinarität in Forschung und Lehre, Denkräume für Forscher abseits der Universität – geplant war ein Forschungskolleg im Odenwald. Was lässt sich für die aktuellen hochschul- und bildungspolitischen Debatten aus der damaligen Diskussion lernen?**

Ob sich überhaupt aus dem Vergangenen etwas lernen lässt, ist schon mal fraglich. Die Historie lehrt eine gewisse Skepsis. Die Fragen sind heute so aktuell, wie sie damals waren, und es gibt nicht die Patentlösung. Die institutionelle Ausstattung und ihre Handhabung funktionieren heute einigermaßen. Was mir wichtiger erscheint, sind Enthusiasmus und ein klarer, wissenschaftlich fundierter Fächerkanon, das prägte die Riezler-Zeit. Heute gibt es an der Universität Disziplinen, in denen die Studenten viel besser und aussichtsreicher in den Fachhochschulen herangebildet werden könnten. An den Universitäten haben wir heute ein Sammelsurium an Fächern, wir sollten darüber nachdenken, ob nicht eine Verschlankung vorteilhaft wäre.

**Gibt es derart prägende Persönlichkeiten wie Riezler auch in der heutigen Wissenschaftslandschaft – oder sind die Verfahren und Abläufe inzwischen so formalisiert, dass keine Freiräume für solche Netzwerker mehr bestehen?**

Natürlich ist die heutige Situation eine ganz andere, es ist alles viel zu sehr formalisiert. Aber es hängt von den agierenden Personen ab: Ist jemand da, der diese starken Reglementierungen unterfängt und selbstständig handelt, dann kann Ähnliches wie damals auch heute möglich sein. Ich wüsste jetzt kein Beispiel und möchte auch niemand nennen wollen.

**Seit Anfang der 1970er-Jahre forschen Sie als Professor an der Goethe-Universität insbesondere zu Themen der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Sie haben die drei Standardwerke zur Geschichte der Frankfurter Universität geschrieben, was hat Sie mit Mitte 80 dazu bewogen, sich nun knapp zwei Jahre so intensiv mit Riezler zu befassen?**

Ich war immer der Auffassung, dass es lohnend sei, sich mit dieser Zeit zu beschäftigen, weil es eine Glanzzeit der Universität war, wie sie nie wieder erreicht wurde. Ich hatte gehofft, dass in dieser Biografien-Reihe sich jemand fände, der diese Riezler-Biografie übernimmt. Als sich das nicht abzeichnete, dachte ich: Ich mache mich mal auf den Weg und schaue, was dabei herauskommen kann.

Das Interview mit Prof. Notker Hammerstein führte Ulrike Jaspers.

**Goethe-Uni online**  
Den vollen Wortlaut des Interviews finden Sie unter:

[www.aktuelles.uni-frankfurt.de/menschen/interview-mit-dem-autor-der-riezler-biografie-notker-hammerstein](http://www.aktuelles.uni-frankfurt.de/menschen/interview-mit-dem-autor-der-riezler-biografie-notker-hammerstein)

## E-Prüfungen am Fachbereich Medizin erfolgreich in neuem Prüfungsraum gestartet



**U**nd nun: Viel Erfolg bei Ihrer elektronischen Prüfung!“ Damit begannen am 19. und 20. Dezember 2018 für Studierende der Humanmedizin die Semesterabschlussklausuren. Denn auch der Fachbereich Medizin der Goethe-Universität hatte sich entschlossen, die Vorteile elektronischer Prüfungen zu nutzen und schon früh mit entsprechenden Planungen begonnen. Hierzu entstand im Zuge eines Gebäudeneubaus am Campus Niederrad sogar ein expliziter PC-Prüfungsraum, in dessen technische Planung das Hochschulrechenzentrum (HRZ) als zentraler Anbieter dieser Prüfungsart an der Goethe-Universität frühzeitig einbezogen wurde, um die Durchführung der elektronischen Prüfungen zu gewährleisten. Das HRZ schaffte in enger Abstimmung mit dem Fachbereich Medizin insbesondere die Voraussetzungen für die Anschaffung der technischen Infrastruktur sowie der Endgeräte.

Der nun in Betrieb genommene PC-Prüfungsraum verfügt über 196 Plätze, an denen mehr als 600 Studierende im Dezember mehr als 5 400 Fachprüfungen ablegten. Dabei wurden insgesamt 24 von 42 Fachthemen, die durch die Ärztliche Approbationsordnung vorgeschrieben sind, geprüft. Die Einbindungsmöglichkeiten digitaler Bilder in Fächern wie beispielsweise Chirurgie, Radiologie oder Dermatologie bieten besonders viele Vorteile.

Nach der erfolgreichen Durchführung der Semesterabschlussklausuren im Dezember sollen künftig alle Semesterabschlussklausuren am Fachbereich Medizin elektronisch erfolgen. Auch der frisch zum Wintersemester 2018/19 etablierte, gemeinsam mit der TU Darmstadt startende Kooperationsstudiengang Bachelor of Science Medizintechnik setzt mittlerweile auf elektronische Prüfungen: Auch die Prüfungen dieses Studiengangs werden künftig vom E-Prüfungs-Team des HRZ betreut.

**Entwicklung der E-Prüfungen an der Goethe-Universität**

Es gibt einen triftigen Grund für die Umstellung auf E-Prüfungen am Fachbereich

Medizin, wie auch an anderen Fachbereichen mit hohen Teilnehmerzahlen bei Klausuren. Mit Einführung des Bologna-Prozesses hat sich die Zahl der Prüfungen – und der damit verbundene Aufwand für Korrekturarbeiten – vervielfacht. Im Jahr 2014 hat das Hochschulrechenzentrum (HRZ) deshalb bereits begonnen, ein flächendeckendes Angebot zur Durchführung elektronischer Prüfungen aufzubauen und zu etablieren. Durch diese Art der Prüfungen kann der Korrekturaufwand deutlich reduziert werden. Das liegt zum einen an der Möglichkeit einer automatischen Korrektur und an der besseren Lesbarkeit von Freitext-Antworten. Gleichzeitig ermöglichen neue Aufgabenformate und Gestaltungsmöglichkeiten eine starke qualitative Verbesserung des Prüfungsprozesses. Insbesondere die Einbindung von Software in die Prüfung wird seitens der Lehrenden als eine große Bereicherung für den Prüfungsprozess empfunden. Schließlich liegen den Verantwortlichen und Studierenden die Ergebnisse der Prüfungen wesentlich schneller vor als bisher. Die elektronische Prüfung stellt somit eine erhebliche Verbesserung gegenüber traditionellen papierbasierten Prüfungen dar.

Mittlerweile greifen Dozentinnen und Dozenten aus elf Fachbereichen auf diese Prüfungsform zurück. Die Betreuung der technischen Infrastruktur, der PCs und Notebooks sowie des elektronischen Prüfungsprozesses liegt vollständig beim HRZ. Hierzu gehören neben dem Betrieb der technischen Infrastruktur auch die technische Unterstützung der Studierenden während der Prüfung sowie der Prüfungsverwaltung vor und nach der Prüfung.

Nils Beckmann und Simone Beetz

**Weitere Informationen**  
[www.epruefungen.rz.uni-frankfurt.de](http://www.epruefungen.rz.uni-frankfurt.de)  
**Ansprechpartner**  
Nils Beckmann  
[n.beckmann@em.uni-frankfurt.de](mailto:n.beckmann@em.uni-frankfurt.de)  
Telefon (069) 798-17312

## Neuberufene

### ELKE HATTINGEN

Elke Hattingen ist seit dem Sommersemester 2018 Professorin für Neuroradiologie am Fachbereich Medizin der Goethe-Universität und Direktorin des Institutes für Neuroradiologie am Universitätsklinikum der Goethe-Universität. Sie hat an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg studiert und promoviert. Nachfolgend hat sie eine sehr fundierte klinische und breit gefächerte Ausbildung als Assistenzärztin und wissenschaftliche Mitarbeiterin sowohl in den Neurofächern als auch in der Radiologie und Neuroradiologie durchlaufen. Seit 2002 ist sie Fachärztin für Radiologie und erhielt 2006 die Zusatzbezeichnung für das Fach Neuroradiologie. Bereits im darauffolgenden Jahr wurde sie Oberärztin im Institut für Neuroradiologie Frankfurt. Hattingen hat 2009 mit dem Thema „Magnetresonananz-Spektroskopie zur Evaluation hirneigener Tumore unter Berücksichtigung hoher Feldstärken“ habilitiert. 2014 wurde sie dann als Professorin für Neuro-



radiologie an die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität berufen, wo sie die Funktionseinheit Neuroradiologie der Radiologischen Klinik des UKB Bonn leitete. Sie ist wissenschaftliche Beirätin in den Arbeitsgemeinschaften NOA und AWMF; sie ist zudem Mitglied der DKG-Zertifizierungskommission Neuroonkologischer Zentren, ab 2019 ist sie für neuroradiologische Prüfungsfragen im IMPP (Institut für medizinische und pharmazeutische Prüfungsfragen) zuständig. Zudem ist sie Mitglied der DGR und DGNR. Ihr Schwerpunkt sind innovative Methoden für die Diagnostik und das Therapiemonitoring von Hirntumoren und anderen neurologischen Erkrankungen, ihr besonderer Fokus liegt dabei auf metabolischen Untersuchungen mittels Magnetresonanztomografie. Elke Hattingen und ihr Team bieten an der Goethe-Universität Lehrveranstaltungen zu allen Themen der Neuroradiologie auf Bachelor-, Master und Doktorandenniveau an. (Foto: Dettmar)

### LISA MARIA SCHULTE

Lisa Maria Schulte ist seit dem Sommersemester 2018 Qualifikations-Professorin für Wild-/Zootierbiologie und Systematik am Fachbereich Biowissenschaften der Goethe-Universität. Sie hat Biologie an der Philipps-Universität Marburg studiert, an der Universität Trier promoviert und an der East Carolina University (North Carolina, USA) und der Freien Universität Brüssel (Belgien) als Postdoktorandin gearbeitet. Einer ihrer Forschungsschwerpunkte liegt in der chemischen Kommunikation



bei Anuren. Hier untersucht sie insbesondere Sexualpheromone, die eine wichtige Rolle bei der Paarung der Tiere spielen. Außerdem hat sie ein besonderes Interesse an elterlichem Brutpflegeverhalten bei Amphibien. Sie arbeitet insbesondere mit neotropischen Arten, weshalb sie sehr viel Zeit für ihre Feldforschung in den Regenwäldern Perus

verbracht hat. Hier in Frankfurt arbeitet sie außerdem eng mit dem Frankfurter Zoo zusammen, der ihre Stelle mitfinanziert und ihr die Möglichkeit bietet, vor Ort an Arten zu forschen, die im Freiland bedroht sind. Ziel ist es, mithilfe der Erkenntnisse der Grundlagenforschung einen Beitrag zum Schutz dieser Arten zu leisten.

### MARTIN KESSLER

Martin Keßler ist seit Dezember 2018 Heisenberg-Professor für Neuzeitliche Kirchengeschichte am Fachbereich Evangelische Theologie. Erstmals in der Geschichte des Heisenberg-Programms gelang es damit, eine Heisenberg-Professur für Evangelische Theologie einzurichten. Martin Keßler



studierte in Heidelberg, Erlangen und München. Nach seiner Promotion in Jena wechselte er als Oberassistent nach Basel, bevor er in Göttingen habilitiert wurde. Lehrstuhlvertretungen in Bonn (2014–2016) und Göttingen (2016–2018) folgten vor dem Ruf nach Frankfurt.

Die Forschungsschwerpunkte von Martin Keßler liegen in der Reformationsgeschichte, der Aufklärungstheologie und der Forschungs- sowie Wissenschaftsgeschichte. Er hat eingehend zu Johann Gottfried Herder gearbeitet und ist derzeitiger Vizepräsident der Internationalen Herder-Gesellschaft. Im Rahmen des Heisenberg-Programms führt er Auslegungsgeschichte und Digital Humanities zusammen, indem er den späteren Basler Reformator „Johannes Oekolampad als Ausleger der Heiligen Schrift“ untersucht und „Predigten der Goethe-Zeit“ erforscht. Zu letzteren zählten Texte Herders und Handschriften des Mannes, der auch Goethe taufte: Johann Philipp Fresenius. Ein Interesse liegt darin, digitale Editionsformate für zum Teil sehr flüchtig erstellte Manuskripte zu erschließen. (Foto: Dettmar)

### ROLAND BROEMEL

Prof. Dr. Roland Broemel, Maître en Droit, hat seit Juli 2018 die Professur für Öffentliches Recht, Wirtschafts- und Währungsrecht, Finanzmarktregulierung und Rechtstheorie am Institute for Monetary and Financial Stability (IMFS) und am Fachbereich



Rechtswissenschaft inne. Er hat an den Universitäten Bayreuth, Bordeaux und Hamburg studiert. Er hat das Referendariat am OLG Hamburg abgelegt und ist an der Fakultät für Rechtswissenschaft der Universität Hamburg promoviert und habilitiert worden. Dort hat Roland Broemel vor der Berufung an die Goethe-Universität als Juniorprofessor für Öffentliches Recht und Wirtschaftsrecht gearbeitet. Schwerpunkte seiner Forschung liegen in der rechtlichen Regulierung von Märkten, insbesondere im Währungs-, Telekommunikations-, Energie- und Medienrecht. Ein querschnittartiger Forschungsschwerpunkt untersucht zudem rechtswissenschaftliche Aspekte der Digitalisierung und algorithmenspezifischer Anwendungen. Weitere Forschungsinteressen umfassen die Grundrechtstheorie und die rechtswissenschaftliche Fachdidaktik.

## Auszeichnungen

### GERLACH ERNEUT »GESUNDHEITSWEISER«

Prof. Ferdinand M. Gerlach, Direktor des Instituts für Allgemeinmedizin an der Goethe-Universität, ist erneut in den Sachverständigenrat Gesundheit der Bundesregierung berufen worden. Der Allgemeinmediziner ist bereits seit 2007 Ratsmitglied und ab 2012 war er Vorsitzender. Ob er das Amt des Vorsitzenden erneut übernimmt, entscheidet sich in der konstituierenden Sitzung am 27. Februar, wenn der Rat seinen Vorsitzenden wählt. Der Sachverständigenrat ist ein unabhängiges Gremium der wissenschaftlichen Politikberatung im deutschen Gesundheitswesen. Er setzt sich aus sieben Professorinnen und Professoren zusammen, die die Bereiche Medizin, Wirtschaftswissenschaft und Pflegewissenschaft vertreten. Aufgabe des



Sachverständigenrats ist es, die Entwicklung der gesundheitlichen Versorgung mit ihren medizinischen und wirtschaftlichen Auswirkungen zu analysieren. (Foto: Andreas Reeg)

### KLIMAFORSCHERIN BESCHÄFTIGT SICH MIT SCHICHTWOLKEN

Die Klimaforscherin Dr. Anna Possner ist eine von 13 jungen Wissenschaftlerinnen, die im Rahmen des Programms „Make Our Planet Great Again“ aus dem Ausland nach Deutschland berufen wurden. Das Programm beruht auf einer Vereinbarung mit Frankreich, die Forschung zum Klimawandel gemeinsam zu stärken. Die 31-jährige ist im Dezember von der renommierten Carnegie Institution for Science in Stanford an das Institut für Atmosphäre und Umwelt der Goethe-Universität gekommen. Dank der Förderung von einer Million Euro wird sie in Frankfurt eine eigene Forschergruppe aufbauen. Das Forschungsgebiet von Anna Possner sind Schichtwolken. Diese erstrecken sich im untersten Kilometer der Atmosphäre über hunderte Kilometer und bedecken allein ein Fünftel der Meeresoberfläche. Weil sie einerseits das Sonnenlicht reflektieren, andererseits aber ähnlich viel Wärme wie ein wolkenloser Himmel abstrahlen, vergleicht sie Anna Possner gern mit riesigen halb-durchlässigen Sonnenschirmen. Schichtwolken können einen beträchtlichen Einfluss auf die Temperatur auf der Erdoberfläche haben. Am meisten kühlen sie in den Subtropen, Nahe des Äquators, wo die Sonneneinstrahlung am höchsten ist. Im hohen Norden der Arktis wärmen sie jedoch, da hier der Unterschied der Wärmeabstrahlung zwischen Erdboden und Wolkenoberfläche bei geringer Sonneneinstrahlung doch entscheidend ist. Die Wolken liegen quasi wie eine Decke über den dicken Eismassen.



Anna Possner, geboren 1987 in Rostock, untersuchte bereits in ihrer Doktorarbeit an der ETH Zürich, welchen Einfluss Schiffsabgase auf Wolken haben können. Während ihrer Jahre als Postdoktorandin an der ETH Zürich und der Carnegie

Institution for Science in Stanford, dehnte sie ihre Analysen auf Mischphasenwolken aus. Das deutsch-französische Programm „Make Our Planet Great Again“ wurde nach dem Pariser Klimagipfel vereinbart und soll dazu beitragen, solide Fakten für politische Entscheidungen in den Bereichen „Klimawandel“, „Erd-System-Forschung“ und „Energiewende“ zu schaffen. Von den 13 für Deutschland ausgewählten Wissenschaftlern kommen sieben aus den USA, zwei waren zuletzt in Großbritannien tätig und jeweils einer in der Schweiz, Kanada, Südkorea und Australien. Sie wurden in einem zweistufigen Verfahren aus rund 300 Bewerbungen ausgewählt.

## Nachruf

### PROF. DR. HEINZ GROHMANN

Am 6. Dezember 2018 verstarb Prof. Dr. Heinz Grohmann im Alter von 97 Jahren in Kronberg im Taunus. Über Jahrzehnte hinweg war er dem Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt eng verbunden.

Heinz Grohmann kam am 21. Februar 1921 in Dresden zur Welt. Das Studium der Wirtschaftswissenschaften begann er nach zehn Jahren Krieg und russischer Gefangenschaft 1953 in Frankfurt. Am Lehrstuhl für Statistik an der Goethe-Universität war er erst studentische Hilfskraft, später wissenschaftlicher Assistent. 1963 schloss er hier seine Dissertation mit dem Titel „Die Entwicklung eines Bevölkerungsmodells zur Beurteilung der Finanzierung der dynamischen Rente“ ab. 1970 wurde Heinz Grohmann in Frankfurt habilitiert und nahm noch im selben Jahr nach einer Lehrstuhlvertretung an der Universität des Saarlandes den Ruf auf den Lehrstuhl für Statistik an der Goethe-Universität an. 1975 und 1976 war er zudem Dekan am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, dem er bis zu seiner Emeritierung 1987 die Treue hielt.



Nach seiner Emeritierung wandte sich Heinz Grohmann verstärkt den Belangen der amtlichen Statistik zu und übernahm beispielsweise den Vorsitz im wissenschaftlichen Beirat für Mikrozensus und Volkszählung beim Statistischen Bundesamt. In den Jahren 1984 bis 1988 hatte er auch den Vorsitz der Deutschen Statistischen Gesellschaft inne, zu deren Ehrenmitglied er 1996 ernannt wurde. 2006 erhielt er das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse für sein Lebenswerk, sein ehrenamtliches Engagement und seine Verdienste als Hochschullehrer und Förderer der amtlichen Statistik. Die Deutsche Statistische Gesellschaft würdigte ihn überdies durch die Einführung der Heinz-Grohmann-Vorlesung, die sich seit 2011 im Rahmen der jährlichen Versammlungen der Gesellschaft anwendungsbezogenen Themen aus dem Bereich von Wirtschafts-, Bevölkerungs- und Sozialstatistik, vor allem solchen von besonderer ökonomischer oder gesellschaftlicher Bedeutung, widmet. Die hier erwähnten Ehrungen, Würdigungen und Aktivitäten stellen nur einen kleinen Ausschnitt aus dem ungewöhnlich breiten Lebensspektrum von Heinz Grohmann dar. In seinen eigenen Worten lässt sich mehr über sein Leben und Werk in Grohmann (2016) und Krämer (2014) nachlesen. Am 11. Dezember 2018 wurde Heinz Grohmann in Kronberg im Kreis seiner Familie, vieler Wegbegleiter, Kollegen, Schüler und Freunde in großer Trauer beigesetzt.

Prof. Dr. Uwe Hassler, FB Wirtschaftswissenschaften, Lehrstuhl für Statistik und Methoden der Ökonometrie



14. Februar 2019

**Semesterabschlusskonzert des Chores des Collegium Musicum mit internationalen Solisten und Andreas Frese am Klavier.****Mit Werken von Robert Schumann:****Der Rose Pilgerfahrt**

20.00-22.00 Uhr, Campus Westend, Casino-Festsaal

Das Collegium Musicum setzt sich zusammen aus dem akademischen Orchester, dem akademischen Chor und dem Sinfonischen Blasorchester. Studierende unterschiedlicher Fachbereiche, aber auch Ehemalige und Mitarbeiter der Goethe-Universität kommen hier zum Musizieren zusammen. Das Repertoire erstreckt sich über sinfonische Werke, aber auch Oratorien wurden bereits aufgeführt. Die Konzerte werden in wöchentlichen Proben nur während des Semesters erarbeitet und zum Semesterende in und außerhalb der Universität dargeboten. Chor und Orchester stehen seit 2015 unter der Leitung von Universitätsmusikdirektor Jan Schumacher. Das Sinfonische Blasorchester, gegründet 2016, steht unter der Leitung von Lisa Bodem.

<http://unimusik-frankfurt.de>

Ab dem 20. Februar 2019

**Abendveranstaltungen am Forschungskolleg Humanwissenschaften**

Am Wingertsberg 4, 61348 Bad Homburg v.d.Höhe

Mittwoch, 20. Februar 2019, 19.00 Uhr

Vortrag

**„Economic Thought and State Policies: The political ideology and institutions to ‚benefit the people‘“**

R Bin Wong (Professor of History, University of California, Los Angeles (UCLA))

Dienstag, 26. Februar 2019, 19.00 Uhr

Buchvorstellung

**„Zur rechten Zeit. Wider die Rückkehr des Nationalismus“ (Ullstein 2019)**

Norbert Frei (Universität Jena), Franka Maubach (Universität Jena), Christina Morina (Universität Amsterdam), Maik Tändler (Universität Jena)

Mittwoch, 27. Februar 2019, 19.00 Uhr

Vortrag

**„Das Leiden der Zivilbevölkerung im Krieg und ihr Recht auf humanitäre Hilfe. Ein Beitrag aus der Sicht des Völkerrechts“**

Michael Bothe (Prof. em. für Völkerrecht, Goethe-Universität)

Freitag, 8. März 2019, 19.30 Uhr

Gesprächskonzert

**„Komplexität in der Musik“****mit Werken für zwei Klaviere von Debussy, Messiaen und Ligeti**

Marion Saxer (Professorin für Musikwissenschaft) und die Pianisten Axel Gremmlspacher und Irmela Roelcke

Veranstaltungsort: Hochschule für Musik und Darstellende Kunst, kleiner Saal, Eschersheimer Landstraße 29-39, 60322 Frankfurt am Main

**Weitere Infos**[www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de](http://www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de)

21. Februar 2019

Podiumsdiskussion

**Forum didacta aktuell 2019: „Diversität und Inklusion: Umgang mit heterogenen Lerngruppen – ein multiperspektivischer Einblick in den Unterricht an Auslandsschulen“**

16.00–16.45 Uhr, Halle 8, B51, Köln Messe

Die Akademie für Bildungsforschung und Lehrerbildung wird am 21. Februar 2019 auf der didacta in Köln eine Podiumsdiskussion zum Thema „Diversität und Inklusion: Umgang mit heterogenen Lern-

Die Aktualität des Grundgesetzes steht im Mittelpunkt der laufenden „Denkraum“-Reihe des Schauspiel Frankfurt in Kooperation mit dem Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen“ zum Thema **„Verfassung\_Aber wie?“**. Aus den Reihen des Clusters kommen drei der insgesamt sechs Vortragenden. Bisher referierten Günter Frankenberg, Professor für Öffentliches Recht und Rechtsphilosophie, und Rainer Forst, Co-Sprecher des Forschungsverbundes und Professor für Politische Theorie und Philosophie. Beide Veranstaltungen waren ausverkauft und bekamen durchweg gute Kritiken.

**Günter Frankenberg** sprach über **„Würde \_ Wer bestimmt, was einem Menschen zusteht?“** Mit der Würde beginnt das Grundgesetz. Sie wurzelt im Menschsein, nicht im Status, wie Frankenberg betonte. Folter sei, auch als sogenannte „Rettungsfolter“, nicht vereinbar mit der Menschenwürde. „Würde kann verletzt werden, aber nicht verloren gehen“, so der Verfassungsexperte. **Rainer Forst** widmete sich der Frage **„Religionsfreiheit \_ Wie viel Toleranz verlangt die demokratische Gesellschaft?“** Das Recht auf Religionsfreiheit schütze in einer demokratisch verfassten, kulturell und religiös pluralistischen Gesellschaft die individuelle und kollektive Glaubenspraxis. Dieses Recht bestimme den Raum der Toleranz, die Bürgerinnen und Bürger wechselseitig aufbringen müssten – gerade dann, wenn es zu Konflikten komme. „Toleranz ist eine Tugend, wenn sie weh tut“, so Forst. „Aber der Schmerz der Ungerechtigkeit ist der schlimmste.“

Die nächste Mitwirkende aus den Reihen des Clusters ist **Ute Sacksofsky**, Professorin für Öffentliches Recht und Rechtsvergleichung. Der Titel ihres Vortrags am 26. Februar 2019 lautet: **„Gleichberechtigung \_ Was kann das Recht zur Geschlechtergerechtigkeit beitragen?“**

Das Grundrecht auf Gleichberechtigung wird in Artikel 3 des Grundgesetzes formuliert. Über das genaue Verständnis von Gleichberechtigung wird allerdings auch heute noch heftig gestritten. Manche sehen Gleichberechtigung der Geschlechter bereits verwirklicht, befürchten sogar, dass Frauen oder geschlechtliche Minderheiten eine übergroße Rolle einnehmen. Andere hingegen verweisen



auf die zahlreichen Bereiche, in denen Frauen immer noch benachteiligt oder nicht annähernd paritätisch vertreten sind; sie fordern, dass mehr für die Gleichberechtigung getan werden müsse. Damit ist die Frage aufgeworfen, was Gleichberechtigung eigentlich bedeutet. Und es geht auch um die Rolle des Rechts bei der Herstellung von Gleichberechtigung. Welche rechtlichen Maßnahmen können Gleichberechtigung fördern – oder umgekehrt gefragt: Welche Rechtsnormen behindern Gleichberechtigung?

Der „Denkraum“ ist eine partizipative Vortrags- und Diskussionsreihe. Nach jedem Impulsvortrag erhält das Publikum die Möglichkeit, in kleinen Gruppen die Thesen zu diskutieren und Fragen zu formulieren. In einem abschließenden moderierten Gespräch wird der oder die Vortragende mit diesen Fragen konfrontiert.

Ab dem 26. Februar 2019

Vortragsreihe

**Denkraum: Verfassung \_ Aber wie?**

Fortsetzung der erfolgreichen „Denkraum“-Reihe des Schauspiels in Kooperation mit dem Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen“

Jeweils 20.00 Uhr, Chagallsaal des Schauspielhauses, Neue Mainzer Str. 17, 60311 Frankfurt am Main

26. Februar 2019

**Gleichberechtigung \_ Was kann das Recht zur Geschlechtergerechtigkeit beitragen?**

Prof. Ute Sacksofsky, Goethe-Universität / Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen“

19. März 2019

**Gemeinwohl \_ Was bleibt vom Allgemeinen, wenn alle das Besondere wollen?**

Prof. Andreas Reckwitz, Frankfurt an der Oder

2. April 2019

**Privatsphäre \_ Wie sind wir geschützt im digitalen Zeitalter?**

Marina Weisband, ehemalige politische Geschäftsführerin / Mitglied des Bundesvorstandes der Piratenpartei Deutschland.

Der Eintritt kostet 10 Euro, ermäßigt 8 Euro.

**Karten an der Abendkasse oder unter**[www.schauspielFrankfurt.de](http://www.schauspielFrankfurt.de)**Details zum Programm auch unter**[www.normativeorders.net/denkraum](http://www.normativeorders.net/denkraum)**Goethe-Uni online**

Weitere Termine finden Sie hier

<http://www.uni-frankfurt.de/kalender>

gruppen – ein multiperspektivischer Einblick in den Unterricht an Auslandsschulen“ in Zusammenarbeit mit dem Didacta Verband der Bildungswirtschaft, anbieten.

Diskutantinnen auf dem Podium sind:

- Prof. Daniela Elsner ist seit 2010 Professorin am Institut für England- und Amerikastudien und Direktorin der Akademie für Bildungsforschung und Lehrerbildung
- Ira Marsch, Grundschulleitung „Colegio Alemán Alexander von Humboldt“, Mexiko-Stadt
- Nuran Ceylan und Zoe Fuchs, Lehramtsstudentinnen der Goethe-Universität Frankfurt
- Barbara Noeske, pädagogische Mitarbeiterin am Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik der Goethe-Universität und Lehrerfortbildnerin in der Hess. Lehrkräfteakademie, Schwerpunkt Deutsch als Fremd- und Zweitsprache, Fachdidaktik Deutsch

Moderation: Andreas Hänssig, Goethe-Universität, Akademie für Bildungsforschung und Lehrerbildung (ABL)

[http://www.uni-frankfurt.de/62115214/Akademie\\_f%C3%BCr\\_Bildungsforschung\\_und\\_Lehrerbildung/](http://www.uni-frankfurt.de/62115214/Akademie_f%C3%BCr_Bildungsforschung_und_Lehrerbildung/)

27. Februar 2019

Podiumsdiskussion

**„Wir müssen reden! Wissenschaft in der Vertrauenskrise?“**

19.00 Uhr, Institut für sozial-ökologische Forschung, Hamburger Allee 45, Frankfurt am Main

Worte wie „Vertrauenskrise“ und „Expertenfeindlichkeit“ deuten heute auf ein stellenweise brüchig gewordenes Vertrauensverhältnis zwischen Wissenschaft und Gesellschaft hin. Die Folgen sind erheblich, da wissenschaftliches Wissen, dem nicht mehr vertraut wird, für die Gesellschaft verloren ist. Ein beschädigtes Vertrauensverhältnis ist nicht nur ein Problem für die Wissenschaft, sondern auch für demokratisch verfasste Gesellschaften insgesamt: Denn Wissen schafft erst die Voraussetzungen, um Fakten von Fake News unterscheiden zu können. Was also ist zu tun?

An Beispielen zeigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, wie Forschungsprozesse aussehen, und diskutieren mit dem Publikum, wie es um das Vertrauen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft steht. In einem Impulsvortrag werden zudem die Ergebnisse des „Wissenschaftsbarometers“ vorgestellt, der Einstellungen der Bürgerinnen und Bürger in Deutschland gegenüber Wissenschaft und Forschung erhebt.

Podiumsgäste u.a. Dr. Thomas Jahn (ISOE), Volker Stollorz (Science Media Center Germany) und Markus Weißkopf (Wissenschaft im Dialog) [www.isoe.de](http://www.isoe.de)

7./8. März 2019

XVIII. Walter Hallstein-Kolloquium

**„Europäische Bürgerschaft – Anfang oder Ende einer Utopie?“**

Campus Westend, Eisenhower-Saal (Raum IG-1.314), Norbert-Wollheim-Platz 1, Goethe-Universität

Das Merton Zentrum für Europäische Integration und Internationale Wirtschaftsordnung lädt alle Interessierten zu seinem XVIII. Walter Hallstein-Kolloquium ein. Der Titel des diesjährigen Kolloquiums lautet „Europäische Bürgerschaft – Anfang oder Ende einer Utopie?“. Referentinnen und Referenten von verschiedenen Universitäten sowie von der EU-Kommission in Brüssel werden über demokratietheoretische, sozialpolitische, ökonomische und rechtliche Facetten einer Entwicklung berichten, die eine Folge des Wandels im Verständnis der europäischen Integration und damit der Idee einer Europäischen Unionsbürgerschaft ist.

Zur besseren Organisation werden Interessierte gebeten, sich bis zum 1. März 2019 anzumelden: [psaila@jur.uni-frankfurt.de](mailto:psaila@jur.uni-frankfurt.de).

**Programm**

[http://www.uni-frankfurt.de/51072369/Walter\\_Hallstein\\_Symposium](http://www.uni-frankfurt.de/51072369/Walter_Hallstein_Symposium)

# Beratung auf dem Campus

Unsere Öffnungszeiten im Servicebüro im Hörsaalzentrum am Campus Westend:

Mo. 12:00 - 16:00 Uhr  
Di. 8:30 - 13:00 Uhr  
Mi. 12:00 - 16:00 Uhr  
Do. 8:30 - 13:00 Uhr  
Fr. nach Vereinbarung

Ich berate Sie gern:

Jan Müller, Tel. 01 51 - 14 53 48 65, [jan.mueller@tk.de](mailto:jan.mueller@tk.de)

Jennifer Jäger, Tel. 01 51 - 65 22 05 77, [jennifer.jaeger@tk.de](mailto:jennifer.jaeger@tk.de)

Sandra Schmidt, Tel. 01 51 - 18 83 29 44, [sandra.schmidt@tk.de](mailto:sandra.schmidt@tk.de)